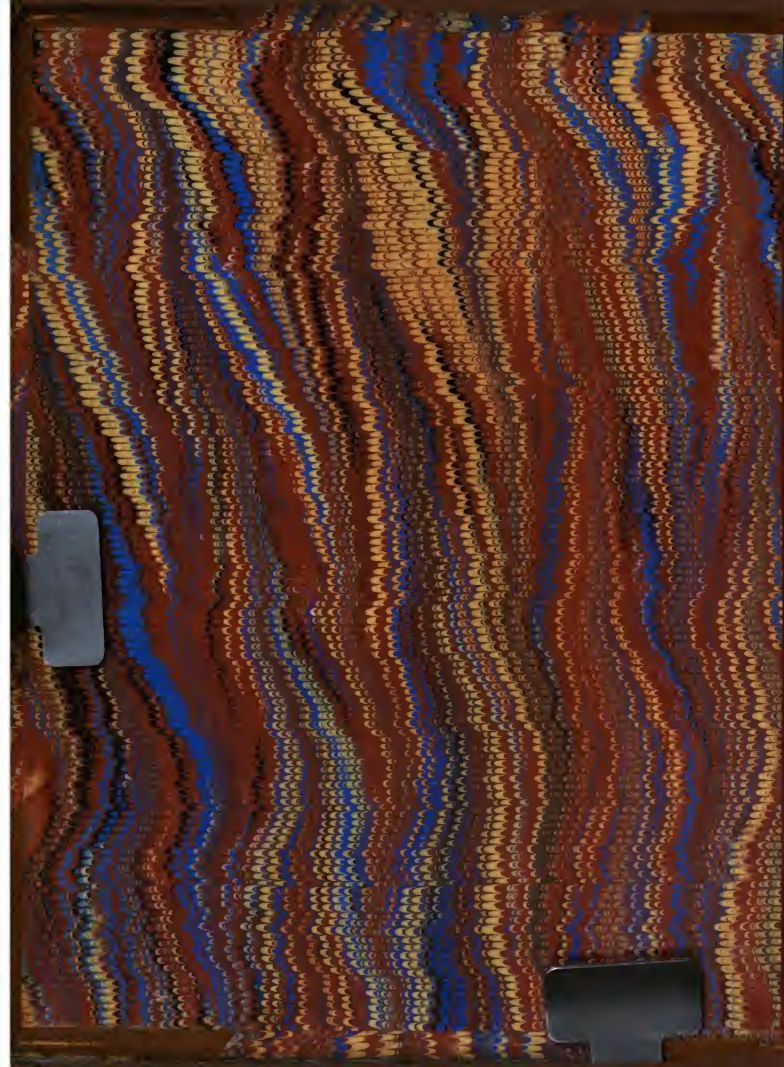


**SCHILLER'S
GEDICHTE.
ILLUSTRIRTE
PRACHT-AUSGABE**

Friedrich Schiller





115-25-20.16





Adolphus Baker sculptor

Engr. by J. Smith & W. J. L. Smith

Schiller's Gedichte.

Illustrirte Pracht-Ausgabe.

Mit Zeichnungen von J. Kisten Mayer, Heinr. Kossow, Fabr. Max, Ad. Schmitz,
Paul Thumann, Jos. Zeller u. A., in Holz geschnitten von H. Brend'amour u. A.,
und einem Titelbilde in Stahlstich.

— — — — —
Berlin,
G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung.
1870.

Schnelldruck von B. G. Gubner in Leipzig.

Are the plates
in this volume
in the ~~correct~~ right
place for
binding?

(P. 1)
as found
C. J.

Schiller's Gedichte.





Hektors Abschied.



Andromache.

Will sich Hector ewig von mir wenden,
Wo Achill mit den unnahbaren Händen
Dem Patroklos schrecklich Opfer bringt?
Wer wird künftig deinen Kleinen lehren
Speere werfen und die Götter ehren,
Wenn der finst're Orkus dich verschlingt?

Hektor.

Ihres Weib, gebiete deinen Thränen!
Nach der Fehlschlacht ist mein feurig Sehnen,
Diese Arme schützen Pergamus.
Kämpfend für den heil'gen Herd der Götter
Fall' ich, und des Vaterlandes Retter
Steig' ich nieder zu dem stog'schen Fluß.

Andromache.

Nimmer lausch ich' deiner Waffen Schalle,
Nüßig liegt dein Eisen in der Halle,
Priams großer Heldenstamm verdirbt.
Du wirst hingehn, wo kein Tag mehr scheint,
Der Gocyns durch die Wästen weinet,
Deine Liebe in dem Ekthe stirbt.

Sektor.

Al! mein Sehnen will ich, all mein Denken
In des Letztes stillen Strom versenken,
Aber meine Liebe nicht.
Herz! der Wille tobt schon an den Mauern,
Gürte mir das Schwert um, laß das Trauern!
Sektors Liebe stirbt im Letztes nicht.



A m a l i a.



Schön wie Engel voll Walhallas Wonne,
Schön vor allen Jünglingen war er,
Himmlich mild sein Blick, wie Maiensonne,
Rückgestrahlt vom blauen Spiegelmeer.

Seine Küsse — paradiesisch Fühlen!
Wie zwei Flammen sich ergreifen, wie
Harfentöne in einander spielen
In der himmelvollen Harmonie —

Stürzten, flogen, schmolzen Geist und Geist zusammen,
Lippen, Wangen brannten, zitterten,
Seele raun in Seele — Erd' und Himmel schwammen
Wie zerronnen um die Liebenden!

Er ist hin — vergebens, ach! vergebens
Stöbhet ihm der bange Seufzer nach!
Er ist hin, und alle Lust des Lebens
Wimmert hin in ein verlorenes Ach!







Eine Leichenphantasie.



Mit erstorbnem Scheinen
 Steht der Mond auf todtens stillen Hainen,
 Seufzend streicht der Nachtgeist durch die Luft —
 Nebelwolken schauern,
 Sterne trauern
 Bleich herab, wie Lampen in der Gruft.
 Gleich Geipenstern, stumm und hohl und hager,
 Zieht in schwarzem Todtenpompe dort
 Ein Gewimmel nach dem Leichenlager
 Unterm Schauerflor der Grabnacht fort.

Bitternd an der Krücke
 Wer mit düstern, rückgesunknem Blicke,
 Ausgegossen in ein heulend Ach,
 Schwer geneckt vom eisernen Gescheide,
 Schwankt dem stummgetragnen Sarge nach?
 Floß es „Vater“ von des Jünglings Lippe?
 Rasse Schauer schauern fürchterlich
 Durch sein gramgeschmolzenes Gerippe,
 Seine Silberhaare bäumen sich. —

Aufgerissen seine Feuerwunde!
Durch die Seele Höllenschmerz!
„Vater“ floß es von des Jünglings Munde,
„Sohn“ gelippest hat das Vaterherz.
Eiskalt, eiskalt liegt er hier im Tuche,
Und dein Traum, so golden einst, so süß!
Süß und golden, Vater, dir zum Jncke!
Eiskalt, eiskalt liegt er hier im Tuche,
Deine Wonne und dein Paradies!

Mild, wie, umweht von Elysiumslüften,
Wie, aus Aurora's Umarmung geschlüpft,
Himmlich umgürtet mit rosigten Däften,
Florenz's Sohn über das Blumenfeld hüpfst,
Flog er einher auf den lachenden Wiesen,
Nachgespiegelt von silberner Fluth,
Wellustflammen entsprühete den Küssen,
Jagten die Mädchen in liebende Gluth.

Muthig sprang er im Gewühle der Menschen,
Wie auf Gebirgen ein jugendlich Reh;
Himmelum flog er in schweifenden Wänschen,
Hoch wie die Adler in wolfigter Höh;
Stolz wie die Kasse sich sträuben und schäumen,
Werfen im Sturme die Rähnen umher,
Königlich wider den Biegel sich bäumen,
Trat er vor Sklaven und Fürsten daher.

Heiter, wie Frühlingstag, schwaub ihm das Leben,
Floh ihm vorüber in Hesperus' Glanz,
Klagen ertränkt' er im Gelse der Reben,
Schmerzen verhäpft' er im wirbelnden Tanz.
Welken schliefen im herrlichen Lungen,
Ha! wenn er einst zum Manne gereift —
Freue dich, Vater — im herrlichen Lungen
Wenn einst die schlafenden Keime gereift!

Nein doch, Vater — Horch! die Kirchhofsthüre brauset,
Und die ehernen Angel klirren auf —
Wie's hinein ins Grabgewölbe granet! —
Nein doch, laß den Thränen ihren Lauf!

Geh, du Helder, geh im Pfad der Sonne
Freudig weiter der Vollendung zu,
Lösch' nun den edeln Durst nach Weine,
Gamentbündner, in Walthalla's Ruh!

Wiedersehen — himmlischer Gedanke! —
Wiedersehen dort an Edens Thor!
Herch! der Sarg versinkt mit dumpfigem Geichwanke,
Wimmernd schnurrt das Todtenseil empor!
Da wir trunken um einander rollten,
Lippen schwiegen, und das Auge sprach —
Haltet! haltet! — da wir beschäft grollten —
Aber Thränen stürzten wärmer nach —

Mit ersforbnem Scheinen
Steht der Mord auf todtensstillen Hainen,
Seufzend streicht der Nachtgeist durch die Luft.
Nebelwolken schauern,
Sterne trauern
Nleich herab, wie Lampen in der Gruft.
Dumppig schollert's überm Sarg zum Hügel —
O um Erdballs Schätze nur noch einen Blick! —
Starr und ewig schließt des Grabes Kiegel,
Dumppfer — dumppfer schollert's überm Sarg zum Hügel,
Nimmer gibt das Grab zurück.



Phantastie an Laura.

Meine Laura! nenne mir den Wirbel,
Der an Körper Körper mächtig reißt!
Nenne, meine Laura, mir den Zauber,
Der zum Geist gewaltig zwingt den Geist!

Sieh! er lehrt die schwebenden Planeten
Gew'gen Ringgangs um die Sonne flieh'n,
Und, gleich Kindern um die Mutter hüpfend,
Bunte Zirkel um die Fürstin zieh'n.

Durstig trinkt den goldnen Strahlenregen
Jedes rollende Gestirn,
Trinkt aus ihrem Feuerfels Erquickung,
Wie die Glieder Leben vom Gehirn.

Sonnenstäubchen paart mit Sonnenstäubchen
Sich in trauter Harmonie,
Sphären in einander lenkt die Liebe,
Welthysteme dauern nur durch sie.

Folge sie vom Uhrwerk der Naturen —
Trümmernd aus einander springt das All'
In das Chaos donnern eure Welten,
Weint, Newtons, ihren Riesenfall!

Folg die Göttin aus der Geister Orden,
Sie erstarren in der Körper Tod;
Ohne Liebe kehrt kein Frühling wieder,
Ohne Liebe preist kein Wesen Gott!

Und was ist's, das, wenn mich Laura küßet,
Purpurflammen auf die Wangen genßt,
Meinem Herzen raschern Schwung gebietet,
Jiebrisch wild mein Blut von hinnen reißt?

Aus den Schranken schwellen alle Sehnen,
Seine Ufer überwallt das Blut,
Körper will in Körper über stürzen,
Jedern Seelen in vereinter Gluth.

Gleich allmächtig, wie dort in der todtten
Schöpfung ew'gem Federtrieb,
Herrscht im arachneischen Gewebe
Der empfindenden Natur die Lieb'.

Siehe, Laura, Fröhlichkeit umarmet
Wilder Schmerzen Ueberschwung;
An der Hoffnung Liebesbrust erwärmet
Starrende Verzweiflung.

Schwesterliche Vollust mildert
Düster Schwermuth Schauernacht,
Und entbunden von den goldnen Kindern
Strahlt das Auge Sonnenpracht.

Ballet nicht auch durch des Nebels Reiche
Jüchterliche Sympathie?
Mit der Hölle buhlen unsre Laster,
Mit dem Himmel grollen sie.

Um die Sünde flecten Schlangenwirbel
Scham und Reu', das Kumenidenpaar,
Um der Größe Adlerflügel windet
Sich verräthrisch die Gefahr.

Mit dem Stolz pflügt der Sturz zu tändeln,
Um das Glück zu klammern sich der Reid,
Ihrem Bruder Tode zuzuspringen,
Offnen Armes, Schwester Lüsternheit.

Mit der Liebe Flügel eilt die Zukunft
In die Arme der Vergangenheit,
Lange sucht der fliehende Saturnus
Seine Braut — die Ewigkeit.

Einst — so hör' ich das Orakel sprechen,
Einsten hascht Saturn die Braut;
Weltenbrand wird Hochzeitjadel werden,
Wenn mit Ewigkeit die Zeit sich traut.

Eine schönere Aurora röthet,
Laura, dann auch unsrer Liebe sich,
Die so lang als Jener Brantnacht dauert,
Laura! Laura! freue dich!





Laura am Klavier.

Wenn dein Finger durch die Saiten meistert,
Laura, ist zur Statue entsefert,
Ist entkörpert sich' ich da.
Du gebietest über Tod und Leben,
Mächtig, wie von tausend Nervenweben
Seelen fordert Philadelphia.

Ehrerbietig leiser rauschen
Dann die Lüfte, dir zu lauschen;
Hingeschmiedet zum Gesang
Stehn im ew'gen Wirbelgang,
Einzuziehn die Wonnefülle,
Rauschende Naturen stille.
Zauberin! mit Tönen, wie
Mich mit Blicken, zwingst du sie.

Seelenvolle Harmonieen wimmeln,
Ein wollüstig Ungeflüm,
Aus den Saiten, wie aus ihren Himmeln
Neugeborne Seraphim;
Wie, des Chaos Kiesenarm entronnen,
Aufgejagt vom Schöpfungsturm, die Sonnen
Zunfclud fuhren aus der Nacht,
Strömt der Töne Zaubermacht.

Liebtlich ist, wie über glatten Kieseln
Silberhelle Kluthen rieseln,
Majestätisch prächtig nun,
Wie des Donners Orgelson,
Stürmend von himmen ist, wie sich von Felsen
Rauschende, schäumende Gießbäche wälzen,
Heltes Gefänfel bald,
Schmeichlerisch linder,
Wie durch den Spennwald
Ruhende Winde,

Schwerer nun und melancholisch düster,
Wie durch tochter Wäldern Schauernachtgeflüster,
Wo verlornes Heulen schweift,
Thränenwellen der Cecyris schleift.
Mädchen, sprich! Ich frage, gib mir Kunde:
Stehst mit höhern Geistern du im Runde?
Ist's die Sprache, lüg mir nicht,
Die man in Eusen spricht?

Die Entzückung an Laura.



Laura, über diese Welt zu flüchten
Wähn' ich — mich in Himmelsmaienanz zu lichten,
Wenn dein Blick in meine Blicke stimmt;
Aetherlüfte träum' ich einzufangen,
Wenn mein Bild in deiner saftigen Augen
Himmelblauem Spiegel schwimmt.

Leierklang aus Paradieses Fernen,
Harsenschwung aus angenehmeru Sternen
Ras' ich in mein trunknes Ohr zu ziehn;
Meine Nase fühlt die Schäferstunde,
Wenn von deinem wolkußtheißen Munde
Silbertöne ungern fliehn.

Amoretten seh' ich Flügel schwingen,
Hinter dir die trunknen Fichten springen,
Wie von Orpheus' Saitenruf belebt;
Rascher rollen um mich her die Pole,
Wenn im Wirbeltanze deine Sohle
Flüchtig, wie die Welle, schwebt.

Deine Blicke — wenn sie Liebe lächeln,
Könnten Leben durch den Marmor sächeln,
Felsenadern Pulse leihn;
Träume werden um mich her zu Wesen,
Kann ich nur in deinen Augen lesen:
Laura, Laura mein!



D n s

Scheimniß der Reminiscenz.

Vu Laura.

Ewig starr an deinem Mund zu hangen,
Wer enthüllt mir dieses Muthverlangen?
Wer die Wollust, deinen Hauch zu trinken,
In dein Wesen, wenn sich Blicke winken,
Sterbend zu versinken?

Älchen nicht, wie ohne Widerstreben
Eklaven an den Sieger sich ergeben,
Meine Geister hin im Augenblicke,
Stürmend über meines Lebens Brücke,
Wenn ich dich erblicke?

Ja, wir waren's! — Innig mir verbunden
Warst du in Aeuen, die verschwunden;
Meine Muse sah es auf der trüben
Tafel der Vergangenheit geschrieben:
Eins mit deinem Lieben!

Sprich! warum entlaufen sie dem Meister?
Suchen dort die Heimath meine Geister?
Deer finden sich getrennte Brüder,
Fessgerissen von dem Band der Glieder,
Dort bei dir sich wieder?

Und in innig festverbundenem Wesen,
Also hab' ich's staunend dort gelesen,
Waren wir ein Gatt, ein schaffend Leben,
Und uns ward, sie herrschend zu durchweben,
Frei die Welt gegeben.

Waren unsre Wesen schon verslochten?
War es darnum, daß die Herzen pochten?
Waren wir im Strahl erloschener Sonnen,
In den Tagen lang verrauschter Bienen,
Schon in Eins zerronnen?

Uns entgegen gossen Nektarquellen
Ewig strömend ihre Wollustwellen;
Mächtig lösten wir der Dinge Siegel,
In der Wahrheit lichte Sonnenhügel
Schwang sich unser Flügel.

Weine, Laura! dieser Gott ist nimmer,
 Du und ich des Gottes schöne Trummer,
 Und in uns ein unerfättlich Dringen,
 Das verlorne Wesen einzuschlingen,
 Gottheit zu erschwingen.

Darum, Laura, dieses Gluthverlangen,
 Ewig starr an deinem Mund zu hangen,
 Und die Wollust, deinen Hauch zu trinken,
 Zu dein Wesen, wenn sich Blicke winken,
 Sterbend zu versinken.

Darum flieh, wie ohne Widerstreben
 Sklaven an den Sieger sich ergeben,
 Meine Geister hin im Augenblicke,
 Stürmend über meines Lebens Brücke,
 Wenn ich dich erblicke.

Darum wir entlaufen sie dem Meister,
 Ihre Heimath suchen meine Geister,
 Losgerafft vom Kettenband der Glieder,
 Küssen sich die langgetrennten Brüder
 Wiederfeuend wieder.

Und auch du — da mich dein Auge spähte,
 Was verräth der Wangen Purpurröthe?
 Flohn wir nicht, als wären wir verwandter,
 Kreuzig, wie zur Heimath ein Verbannter,
 Glühend an einander?

Melancholie an Laura.

Laura — Sonnenaufgangsgluth
 Brennt in deinen goldenen Blicken,
 In den Wangen springt purpurisch Blut,
 Deiner Thränen Perlenfluth
 Kennt noch Mutter das Entzücken —
 Dem der schöne Tropfen ibaut,
 Der darin Vergötterung schaut,
 Ach, dem Jüngling, der belohnet wimmert,
 Sonnen sind ihm aufgedämmert!

Deine Seele, gleich der Spiegelwelle
 Silberklar und sonnenhell,
 Malst noch den trüben Herbst um dich;
 Wähest, öf' und schauerlich,
 Lichten sich in deiner Strahlenquelle;
 Düst're Zukunft Nebelsterne
 Goldet sich in deinem Sterne;
 Pächstest du der Reize Harmonie?
 Und ich weine über sie. —

Untergrub denn nicht der Erde Feste
 Lange schon das Reich der Nacht?
 Uns're stolz aufstürmenden Paläste,
 Unsrer Städte majestät'sche Pracht
 Ruhen all' auf modernden Gebeinen;
 Deine Nellen saugen süßen Duft
 Aus Verwesung; deine Quellen weinen
 Aus dem Becken einer — Menschengruft.

Blick' empor — die schwimmenden Planeten,
 Laß dir, Laura, seine Welten reden!
 Unter ihrem Hirkel flohn
 Tausend bunte Leuze schon,
 Thürnten tausend Throne sich,
 Heulten tausend Schlachten fürchterlich.
 In den eisernen Fluren
 Enge ihre Spinnen!
 Früher, später reiß zum Grab,
 Laufen, ach, die Räder ab
 An Planetenuhren.

Plünze dreimal — und der Sonnen Pracht
Löscht im Meer der Todtennacht!
Frage mich, von wannen deine Strahlen lodern!
Prahlst du mit des Auges Gluth?
Mit der Wangen frischem Purpurblood,
Abgeborgt von mürben Nobern?
Wuchernd fürs geliehne Roth,
Wuchernd, Mädchen, wird der Tod
Schwere Zinsen fordern!

Rede, Mädchen, nicht dem Starken Hohn!
Eine schöne Wangenröthe
Ist doch nur des Todes schöner Thron;
Hinter dieser blumigten Tapete
Spannt den Bogen der Verderber schon —
Glaub' es — glaub' es, Laura, deinem Schwärmer:
Nur der Tod ist's, dem dein schwachtend Auge winkt,
Jeder deiner Strahlenblicke trinkt
Deines Lebens langes Lämpchen ärmer;
Meine Pulse, prahlest du,
Hüpfen noch so jugendlich von dannen —
Ach! die Kreaturen des Tyrannen
Schlagen tödtlich der Verwesung zu.

Auseinander bläst der Tod geschwind
Dieses Rätheln, wie der Wind
Regenbogenfarbiges Geschnäme.
Ewig fruchtlos suchst du seine Spur,
Aus dem Frühling der Natur,
Aus dem Leben, wie aus seinem Keime,
Wächst der ew'ge Würger nur.

Weh! entblättert seh' ich deine Rosen liegen,
Nicht erstorben deinen süßen Mund,
Deiner Wangen wallendes Rund
Werden rauhe Winterstürme pflügen,
Düster Jahre Nebelschein
Wird der Jugend Silberquelle trüben,
Dann wird Laura — Laura nicht mehr lieben,
Laura nicht mehr liebenswürdig sein.

Mädchen — stark wie Eiche stehet noch dein Dichter;
Stumpf an meiner Jugend Helsenkraft
Niederfällt des Todtenspeeres Schaft;
Meine Blicke — brennend wie die Lichter
Seines Himmels — feuriger mein Geist
Denn die Lichter seines ew'gen Himmels,
Der im Meere eignen Weltgenimmels
Felsen thürmt und niederreißt;
Kühn durchs Weltall sternen die Gedanken,
Fürchten nichts — als seine Schranken.

Stühst du, Laura? Schwillt die stolze Brust?
Vern' es, Mädchen, dieser Trank der Lust,
Dieser Kelch, woraus mir Gethheit düftet --
Laura — ist vergiftet!
Unglückselig! unglückselig! die es wagen,
Göttersunken aus dem Staub zu schlagen.
Ach! die kühnste Harmonie
Wirft das Saitenspiel zu Trümmer,
Und der hohe Aetherstrahl Genie
Nährt sich nur vom Lebenslampenschimmer --
Wegbetrogen von des Lebens Thron,
Trophnt ihm jeder Wächter schon!
Ach! schon schwören sich, mißbraucht zu frechen Flammen,
Meine Geister wider mich zusammen!
Laß — ich fühl's — laß, Laura, noch zween kurze
Fenze fliegen — und dies Moderhaus
Wiegt sich schwanfend über mir zum Sturze,
Und in eignem Strahle lösch' ich aus. — —

Weinst du, Laura? — Thräne, sei vereinet,
Die des Alters Strafloos mir erweinet!
Weg! versiege, Thräne, Sünderin!
Laura will, daß meine Kraft entweiche,
Daß ich zitternd unter dieser Sonne schleiche,
Die des Jünglings Abtergang gesehn? —
Daß des Busens lichte Himmelsflamme
Mit erfrorenem Herzen ich verdamme,
Daß die Augen meines Geists verblinden,
Daß ich finde meinen schönsten Sünden?

Nein! verziehe, Thräne, Sünderin! —
 Brich die Blume in der schönsten Schöne,
 Lösch', o Jüngling mit der Trauermiene,
 Meine Fackel weinend aus;
 Wie der Vorhang an der Trauerbühne
 Niederrauschet bei der schönsten Scene,
 Kliebe die Schatten — und noch schweigend hercht das Haus.

Die Kindesmörderin.



Dorch — die Glocken hallen dumpf zusammen,
 Und der Zeiger hat vollbracht den Lauf.
 Nun, so sei's denn! — Nun, in Gottes Namen!
 Grabgefährten, brecht zum Nichtplatz auf.
 Nimm, o Welt, die letzten Abschiedsflüsse!
 Diese Thränen nimm, o Welt, noch hin!
 Deine Gifte — o, sie schmeckten süße! —
 Wir sind quitt, du Herzvergifterin!

Fahret wohl, ihr Freuden dieser Sonne,
 Gegen schwarzen Roder ungetauscht!
 Fahre wohl, du Rosenzeit voll Wonne,
 Die so oft das Mädchen lustberauscht!
 Fahret wohl, ihr goldgewebten Träume,
 Paradieseslinder, Phantasien!
 Weh! sie starben schon im Morgenkeime,
 Ewig nimmer an das Licht zu blühn.

Eh'n geschmückt mit rosenrothen Schleifen,
Deckte mich der Unschuld Schwanenkleid,
In der blenden Locken lockes Schweifen
Waren junge Rosen eingestreut.
Wehe! — die Geopferter der Hölle
Schmückt noch ißt das weihliche Gewand;
Aber ach! — der Rosenschleifen Stelle
Nahm ein schwarzes Todtenband.

Weinet um mich, die ihr nie gefallen,
Deuen noch der Unschuld Lilien blühen,
Deuen zu dem weichen Busenwallen
Selbststärke die Natur verliehn!
Wehe! — menschlich hat dies Herz empfunden!
Nud Empfindung soll mein Nichtsthwert sein!
Weh! vom Arm des falschen Manns umwunden,
Schließ Luise's Tugend ein.

Ach! vielleicht umstattet eine Andre,
Mein vergessen, dieses Schlangenhertz,
Ueberstiehet, wenn ich zum Grabe wandre,
An dem Puktlisch in verliebten Scherz!
Spielt vielleicht mit seines Mädchens Locke,
Schlingt den Kuß, den sie entgegenbringt,
Wenn, verspricht auf diesem Todesblocke,
Hoch mein Blut vom Kumpfe springt.

Joseph! Joseph! auf entfernte Meilen
Folge dir Luise's Todtenchor,
Und des Glockenthurmes dumpfes Heulen
Schlage schrecklich mahnend an dein Ohr —
Wenn von eines Mädchens weichem Munde
Dir der Liebe sanft Wellispel quillt,
Bohr' es plötzlich eine Höllenwunde
In der Wollust Rosenbild!

O, Verräther! nicht Luise's Schmerzen?
Nicht des Weibes Schande, harter Mann?
Nicht das Knäblein unter meinem Herzen?
Nicht was Löw' und Tiger schmelzen kann?





Seine Segel stiegen stolz vom Lande!
Meine Augen zittern dunkel nach;
Um die Mädchen an der Seine Straube
Winzelt er sein falsches Ach!

Und das Kindlein — in der Mutter Schooße
Lag es da in süßer, goldner Ruh,
In dem Reiz der jungen Morgenrose
Lachte mir der holde Kleine zu —
Tödtlich-süßlich sprach aus allen Zügen
Sein geliebtes theures Bild mich an,
Den beklemmten Mutterbusen wiegen
Liebe und — Verzweiflungswahn.

Weiß, wo ist mein Vater? hallte
Seiner Muthuld stumme Donner sprach';
Weiß, wo ist dein Gatte? hallte
Jeder Winkel meines Herzens nach —
Weh! umsonst wirst, Waise, du ihn suchst,
Der vielleicht schon andre Kinder herzt,
Wirst der Stunde unsers Glückes fluchst,
Wenn dich einst der Name Bastard schwärzt.

Deine Mutter — o, im Busen Hölle!
Einsam sitzt sie in dem All der Welt,
Durstet ewig an der Freudenquelle,
Die dein Anblick fürchterlich vergällt.
Ach, mit jedem Laut von dir erklingen
Schmerzgefühle des vergangnen Glück's,
Und des Todes bittre Pfeile bringen
Aus dem Lächeln deines Kinderblick's.

Hölle, Hölle, wo ich dich vermisse,
Hölle, wo mein Auge dich erblickt!
Enneidenruthen deine Küsse,
Die von seinen Lippen mich entzückt!
Seine Erde dennern aus dem Grabe wieder,
Ewig, ewig würgt sein Meineid fort,
Ewig — hier umstrickt mich die Hyder —
Und vollendet war der Mord.

Joseph! Joseph! auf entfernte Reiten
Jage dir der grimme Schatten nach,
Wäg' mit kalten Armen dich ereilen,
Denure dich aus Wonneträumen wach;
Im Geflimmer sanfter Sterne zude
Dir des Kindes graßer Sterbepbild,
Er bezeuge dir im blut'gen Schminde,
Geißle dich vom Paradies zurück.

Seht! da lag's entfacht zu meinen Füßen, —
Kalt hinstarrend, mit verworrenem Sinn
Zah ich seines Blutes Ströme fließen,
Und mein Leben floß mit ihm dahin! —
Schrecklich rocht ich den Geruch des Bete,
Schrecklicher mein Herz!
Freudig eilt' ich, in dem kalten Tode
Auszulöschen meinen Flammschmerz.

Joseph! Gott im Himmel kann vergeben,
Dir verzeiht die Sünderin.
Meinen Groll will ich der Erde weihen,
Schlage, Flamme, durch den Holzstoß hin! —
Glücklich! glücklich! seine Brieße lobern,
Seine Eide frißt ein siegend Feu'r,
Seine Küsse! wie sie hochauf lobern! —
Was auf Erden war mir einst so theu'r?

Trauet nicht den Rosen eurer Jugend,
Trauet, Schwestern, Männerschwüren nie!
Schönheit war die Hülle meiner Tugend,
Auf der Richtstatt hier verflucht' ich sie! —
Zähren? Zähren in des Würgers Widen?
Schnell die Wunde um mein Angesicht!
Heuter, kaust du keine Lilje knicken?
Bleicher Heuter, zitter nicht!



Die Größe der Welt.

Wie der schaffende Geist einst aus dem Chaos schlug,
Durch die schwebende Welt flog' ich des Windes Flug,
Bis am Strande
Ihrer Wogen ich lande,
Anker werf', wo kein Hauch mehr weht
Und der Markstein der Schöpfung steht.

Sterne sah ich bereits jugendlich auferstehn,
Tausendjährigen Gangs durchs Firmament zu gehn,
Sah sie spielen
Nach den lockenden Zielen;
Irrend suchte mein Blick umher,
Sah die Räume schon — sternunleer.

Anzufeuern den Flug weiter zum Reich des Nichts,
Steur' ich muthiger fort, nehme den Flug des Lichts,
Neblicht trüber
Himmel an mir vorüber,
Weltsysteme, Fluthen im Bach,
Strubeln dem Sonnenwande nach.

Sieh, den einsamen Pfad wandelt ein Pilger mir
Rasch entgegen — „Halt an! Woller, was suchst du hier?“

„Zum Gestade

Seiner Welt meine Pfade!“

Segle hin, wo kein Hauch mehr weht
Und der Markstein der Schöpfung steht!“

„Steh! du segelst umsonst — vor dir Unendlichkeit!“

„Steh! du segelst umsonst — Pilger, auch hinter mir! —

Senke nieder,

Kelergebant', dein Gefieder!

Kühne Seglerin, Phantasie,
Wirf ein muthloses Anker hic.“

Elegie auf den Tod eines Jünglings.*



Banges Stöhnen, wie vorn nahen Stürme,
 Hallet her vom eben Trauerhaus,
 Todtentöne fallen von des Münsters Thürme!
 Einen Jüngling trägt man hier herans,
 Einen Jüngling — noch nicht reif zum Sarge,
 Zu des Lebens Mai gepflückt,
 Pochend mit der Jugend Nervenmarke,
 Mit der Flamme, die im Auge zückt —
 Einen Sohn, die Sonne seiner Mutter,
 (O daß lehrte ihr jammernd Ach)
 Meinen Busenfreund, ach! meinen Bruder —
 Auf, was Mensch heißt, folge nach!

 Prahlst ihr, Fichten, die ihr hoch, veraltet,
 Stürmen stehet und den Donner neckt?
 Und ihr Berge, die ihr Himmel haltet,
 Und ihr Himmel, die ihr Sonnen hegt?
 Prahlst der Greis noch, der auf stolzen Werken
 Wie auf Bogen zur Vollenbung steigt?
 Prahlst der Held noch, der auf aufgewälzten Thatenbergen
 In des Nachruhms Sonnenempel steigt?
 Wenn der Wurm schon naget in den Blüthen,
 Wer ist Iher, zu wähnen, daß er nie verdirbt?
 Wer dort oben hofft noch und hienieden
 Auszudauern — wenn der Jüngling stirbt?

 Lieblich hüpfen, voll der Jugendfreude,
 Seine Tage hin im Rosenleide,
 Und die Welt, die Welt war ihm so süß —
 Und so freundlich, so bezaubernd winkte
 Ihm die Zukunft, und so golden blühte
 Ihm des Lebens Paradies;
 Noch, als schon das Mitterauge thränte,
 Unter ihm das Todtenreich schon gähnte,
 Ueber ihm der Parzen Faden riß,
 Erd' und Himmel seinem Blick entsanken,
 Fleh er ängstlich vor dem Grabgedanken —
 Ach, die Welt ist Sterbenden so süß!

* Der Name des Jünglings war Johann Christian Wedderken.

Stumm und taub ist's in dem engen Hause,
Tief der Schlummer der Begrabenen;
Bruder! ach, in ewig tiefer Pause
Feiern alle deine Hoffnungen;
Ost erwärmt die Sonne deinen Hügel,
Ihre Gluth empfindest du nicht mehr;
Seine Blumen wiegt des Westwinds Flügel,
Sein Gelispel hörst du nicht mehr;
Liebe wird dein Auge nie vergolden,
Nie umhalsen deine Brant wirft du,
Nie, wenn unsre Thränen stromweis rollen, —
Ewig, ewig sinkt dein Auge zu.

Aber wohl dir! — köstlich ist dein Schlummer,
Ruhig schläft sich's in dem engen Haus;
Mit der Freude stirbt hier auch der Stummer,
Nötheln auch der Menschen Qualen aus.
Ueber dir mag die Verleumdung geisern,
Die Verführung ihre Gifte spei'n,
Ueber dich der Pharisäer eifern,
Fromme Mordsucht dich der Hölle weihn,
Ganner durch Apostel-Masken spielen,
Und die Bastardtochter der Gerechtigkeit,
Wie mit Würfeln, so mit Menschen spielen,
Und so fort, bis hin zur Ewigkeit.

Ueber dir mag auch Fortuna gaulen,
Blind herum nach ihren Buhlen spähn,
Menschen bald auf schwanen Thronen schaukeln,
Bald herum in wüsten Pfügen drehn;
Wohl dir, wohl dir in deiner schmalen Zelle!
Diesem kermischtragischen Gewühl,
Dieser ungestümen Glückeswelle,
Diesem possenhafsten Vottospiel,
Diesem faulen fleißigen Gewimmel,
Dieser arbeitsvollen Ruh,
Bruder! — diesem tenfelvollen Himmel
Schloß dein Auge sich auf ewig zu.

Jahr' denn wohl, du Trauer unsrer Seele,
Eingewiegt von unsern Segnungen!
Schlummre ruhig in der Grabeshöhle.
Schlummre ruhig bis auf Wiedersehn!
Bis auf diesen leichenvollen Hügel
Die allmächtige Posaune klingt,
Und nach aufgerissnen Tobestriegeln
Gottes Sturmwind diese Leichen in Bewegung schwingt —
Bis, befruchtet von Jehovah's Hauche,
Gräber kreischen — auf sein mächtig Drän'u
Zu zerschmelzender Planeten Rauche
Ihren Raub die Grüste wiederkän'u —

Nicht in Welten, wie die Weisen träumen,
Nuch nicht in des Böbels Paradies,
Nicht in Himmeln, wie die Dichter reimen, --
Aber wir ereilen dich gewiß.
Daß es wahr sei, was den Pilger freute?
Daß noch jenseits ein Gedanke sei?
Daß die Tugend übers Grab geleite?
Daß es mehr denn eitle Phantasei? —
Schon enthüllt sind dir die Räthsel alle!
Wahrheit schlürft dein hochentzückter Geist,
Wahrheit, die in tausendfachem Strahle
Von des großen Vaters Kelche fließt. —

Nicht denn hin, ihr schwarzen, stummen Träger;
Nischt auch Du dem großen Würger auf!
Höret auf, gebeulergossne Kläger!
Thürmet auf ihm Staub auf Staub zu Haus!
Wo der Mensch, der Gottes Rathschluß prüfte?
Wo das Aug', den Abgrund durchzuschau'n?
Heilig, heilig, heilig bist du, Gott der Grüste!
Wir verehren dich mit Graun!
Erde mag zurück in Erde stäuben,
Fliegt der Geist doch aus dem morschen Haus!
Seine Asche mag der Sturmwind treiben,
Seine Liebe dauert ewig aus.

Die Schlacht.



Schwer und dumpf,
Eine Wetterwolke,
Durch die grüne Ebne schwannt der Marsch.
Zum wilden eisernen Würfelspiel
Streckt sich unabsehblich das Gefilde.
Blicke kriechen niederwärts,
An die Rippen pocht das Männerherz,
Vorüber an hohlen Todtengesichtern
Niederjagt die Front der Major:
Halt!

Und Regimente fesselt das starre Commando.

Leutlos steht die Front.

Prächtig im glühenden Morgenroth
Was blüht dort her vom Gebirge?
Seht ihr des Feindes Fahnen wehn?
Wir sehn des Feindes Fahnen wehn,
Gott mit euch, Weib und Kinder!
Lustig! hört ihr den Gesang?
Trommelwirbel, Pfeiscklang
Schmettert durch die Glieder;
Wie braust es fort im schönen, wilden Taft!
Und braust durch Mark und Bein.

Gott befohlen, Brüder!
In einer andern Welt wieder!

Schon flengt es fort wie Wetterleucht,
Dampf brüllt der Donner schon dort,
Die Wimper zuckt, hier kracht er laut,
Die Lösung braust von Heer zu Heer —
Laß brausen in Gottes Namen fort,
Freier schon athmet die Brust.

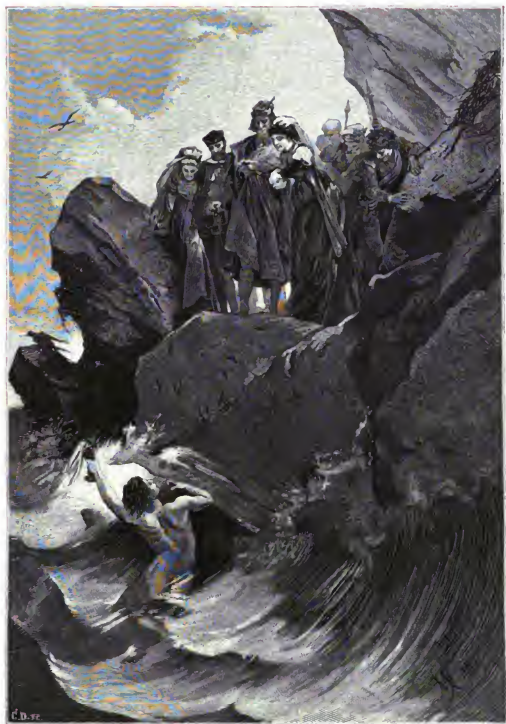
Der Tod ist los — schon wogt sich der Kampf,
Eisern im wolkigen Pulverdampf,
Eisern fallen die Würfel.

Nah umarmen die Heere sich;
Hertig! heult's von P'loten zu P'loten;
Auf die Kniee geworfen
Neuern die Vordern, viele stehen nicht mehr auf,
Kinden reißt die streifende Kartätsche,
Auf Vormanns Kumpfe springt der Hintermann,
Verwüstung rechts und links und um und um,
Bataillone niederwält der Tod.

Die Sonne löscht aus, heiß brennt die Schlacht,
Schwarz brüht auf dem Heer die Nacht —
Gott befehlen, Brüder!
Zu einer andern Welt wieder!

Hoch spritzt an den Nacken das Blut,
Lebende wechseln mit Todten, der Fuß
Strauchelt über den Leichnamen —
„Und auch du, Franz?“ — „Grüße mein Pottchen, Freund!“
Wilder immer wüthet der Streit;
„Grüßen will ich — Gott! Kameraden seht!
„Hinter uns wie die Kartätsche springt! —
„Grüßen will ich dein Pottchen, Freund!
„Schlummre sanft! wo die Kugelsaat
„Regnet, stürz' ich Verlassner hinein.“

Hieher, dorthin schwankt die Schlacht,
Finstern brüht auf dem Heer die Nacht —
Gott befehlen, Brüder!
Zu einer andern Welt wieder!





Horch! was strampft im Galopp vorbei?

Die Adjutanten fliegen,
Dragoner rasseln in den Feind,
Und seine Donner ruhen.

Victoria, Brüder!

Schrecken reißt die feigen Glieder,
Und seine Fahne sinkt. —

Entschieden ist die scharfe Schlacht,
Der Tag blickt siegend durch die Nacht!
Horch! Trommelwirbel, Pfeifenklang
Stimmen schon Trümmergesang!
Lebt wohl, ihr geliebten Brüder!
In einer andern Welt wieder!



R o u s s e a u .

Monument von unsrer Zeiten Schande,
Ew'ge Schmachschrift deiner Wüsterlande,
Rousseaus Grab, gegrüßet seist du mir!
Fried' und Ruh den Trümmern deines Lebens!
Fried' und Ruhe suchtest du vergebens,
Fried' und Ruhe fandst du hier!

Wann wird doch die alte Wunde narben?
Einst war's finster, und die Weisen starben!
Nun ist's lichter, und der Weise stirbt.
Sokrates ging unter durch Sophisten,
Rousseau leidet, Rousseau fällt durch Christen,
Rousseau — der aus Christen Menschen wirbt.

Die Freundschaft.

Freund! genügend ist der Wesenleer —
Schämen sich Kleinmeisterliche Denker,
Die so ängstlich nach Gesetzen spähn —
Geisterreich und Körperweltgewühle
Wälzet eines Rades Schwung zum Ziele;
Hier sah es mein Newton gehn.

Sphären lehrt es, Sklaven eines Zaumes,
Um das Herz des großen Weltenraumes
Labyrinthbahnen ziehn —
Geister in umarmenden Systemen
Nach der großen Geisterseune strömen,
Wie zum Meere Flüsse fliehn.

War's nicht dies allmächtige Getriebe,
Das zum ew'gen Jubelbund der Liebe
Unsre Herzen aneinander zwang?
Raphael, an deinem Arm — o Donne!
Wag' auch ich zur großen Geisterseune
Freudigmut'ig den Vollendungsgang.

Glücklich! glücklich! dich hab' ich gefunden,
Hab' aus Millionen dich umwunden, —
Und aus Millionen mein bist du —
Laß das Chaos diese Welt umrütteln,
Durcheinander die Atomen schütteln;
Ewig fliehn sich unsre Herzen zu.

Muß ich nicht aus deinen Flammenaugen
Meiner Vollst' Wiederstrahlen fangen?
Nur in dir bestaun' ich mich —
Schöner malt sich mir die schöne Erde,
Heller spiegelt in des Freund's Geberde,
Reizender der Himmel sich.

Schweremuth wirft die bangen Thränenlasten,
Süßer von des Leidens Sturm zu rasten,
In der Liebe Busen ab;
Sucht nicht selbst das felternde Entzücken
In des Freund's beredten Strahlenblicken
Ungebulbig ein wollüst'ges Grab?

Stünd' im All der Schöpfung ich alleine,
Seelen träumt' ich in die Felsensteine,
Und umarmend küßt' ich sie —
Meine Klagen stöhnt' ich in die Lüfte,
Freute mich, antworteten die Klüfte,
Ther genug! der süßen Sympathie.

Todte Gruppen sind wir — wenn wir hassen,
Götter — wenn wir liebend uns umfassen!
Lechzen nach dem süßen Fesselzwang —
Aufwärts durch die tausendfachen Stufen
Zahlloser Geister, die nicht schufen,
Waltet göttlich dieser Drang.

Arm in Arme, höher stets und höher,
Vom Mongolen bis zum griech'schen Seher,
Der sich an den letzten Seraph reißt,
Wallen wir, einmüth'gen Ringeltanzes,
Bis sich dort im Meer des ew'gen Glauzes
Sterbend untertauchen Raß und Zeit —

Freundlos war der große Weltenmeister,
Fühlte Mangel — darnum schuf er Geister,
Sel'ge Spiegel seiner Seligkeit!
Fand das höchste Wesen schon kein Gleiches,
Aus dem Kelch des ganzen Seelenreiches
Schäumt ihm — die Unendlichkeit.



Gruppe aus dem Tartarus.

Dorch — wie Murmeln des empörten Meeres,
Wie durch hohler Felsen Becken weint ein Bach,
Stöhnt dort dumpfigtief ein schweres, leeres
Qualerprehtes Ach!

Schmerz verzerrt
Ihr Gesicht; Verzweiflung sperrt
Ihren Rachen stuchend auf.
Hohl sind ihre Augen, ihre Blicke
Spähen bang nach des Cocytus Brüste,
Folgen thränend seinem Trauerlauf,
Fragen sich einander ängstlich leise,
Ob noch nicht Vollendung sei? —
Ewigkeit schwingt über ihnen Kreise,
Bricht die Zeuse des Saturns entzwei.

Elysium.



erüber die stöhnende Klage!

Elysiums Freuden gelage

Ersäufen jegliches Ach —

Elysiums Leben

Ewige Rösche, ewiges Schweben,

Durch lachende Auren ein störender Nach.

Jugendlich milde

Beschwebt die Gefilde

Ewiger Mai;

Die Stunden entsliefen in goldenen Träumen,

Die Seele schwillt aus in unendlichen Räumen,

Wahrheit reißt hier den Schleier entzwei.

Unendliche Freude

Durchwaltet das Herz.

Hier mangelt der Name dem trauernden Leide,

Saufter Entzücken nur heißet hier Schmerz.

Hier strecket der wallende Pilger die matten

Brennenden Glieder im säuselnden Schatten,

Leget die Bürde auf ewig dahin —

Seine Sichel entfällt hier dem Schnitter,

Eingefungen von Harfengezitter,

Träumt er, geschnittene Halme zu sehn.

Deffen Zahne Donnerstürme wallte,

Deffen Ohren Wortgebrüll umhallte,

Berge bebten unter deffen Donnergang,

Schläft hier lichte bei des Naches Nieseln,

Der wie Silber spielet über Kieseln;

Ihm verhallt wilder Speere Klang.

Hier umarmen sich getrene Gatten,

Küssen sich auf grünen saguntinen Matten,

Liebeskost vom Balsamwest;

Ihre Krone findet hier die Liebe,

Sicher vor des Todes strengem Hiebe,

Zeiert sie ein ewig Hochzeitfest.



Der Flüchtling.

Frisch athmet des Morgens lebendiger Hauch;
 Purpurisch zuckt durch düstrer Tannen Nagen
 Das junge Licht und ängstet aus dem Stranch;
 In goldenen Flammen blicken
 Der Berge Wolkenspitzen.
 Mit freudig melodisch gewirbeltem Lied
 Begrüßen erwachende Lerchen die Sonne,
 Die schon in lachender Wärme
 Jugendlich schön in Auroras Umräumungen glüht.

Sei, Licht, mir gesegnet!
 Dein Strahlenguß regnet
 Erwärmend hernieder auf Ager und Au.
 Wie silberfarb flittern
 Die Wiesen, wie zittern
 Tausend Sonnen im perlenden Thau!

In säuselnder Kühle
 Beginnen die Spiele
 Der jungen Natur.
 Die Zephyre kosen
 Und schmeicheln um Rosen,
 Und Düste beströmen die lachende Flur.

Wie hoch aus den Stäeten die Rauchwolken dampfen!
 Lant wiehern und schnauben und knirschen und strampfen
 Die Rosse, die Jarren;
 Die Wagen erknarren
 In's ätzende Thal.
 Die Waldungen leben,
 Und Adler und Falken und Habichte schweben
 Und wiegen die Flügel im blendenden Strahl.

Den Frieden zu finden,
 Wohin soll ich wenden
 Am elenden Stab?
 Die lachende Erde
 Mit Jünglingsgeberde
 Für mich nur ein Grab!

Steig' empor, o Morgenroth, und röthe
 Mit purpurnem Kusse Hain und Feld!
 Säusle nieder, Abendroth, und flöte
 Saust in Schlummer die erstorbne Welt!
 Morgen — ach! du röthest
 Eine Todtenflur,
 Ach! und du, o Abendroth! unflötest
 Meinen langen Schlummer nur.

Die Blumen.



inder der verjüngten Sonne,
 Blumen der geschmückten Flur,
 Euch erzog zu Lust und Rönne,
 Ja, euch liebte die Natur.
 Schön das Kleid mit Licht gestidiet,
 Schön hat Flora euch geschmüdet
 Mit der Farben Götterpracht.
 Helde Frühlingskinder, klaget!
 Seele hat sie euch verjaget,
 Und ihr selber wohnt in Nacht.

Nachtigall und Vögel singen
 Euch der Liebe selig Loos,
 Gauckelnde Entphiden schwingen
 Puhlend sich auf eurem Schooß.
 Wölkte eures Kelsches Krone
 Nicht die Tochter der Dione
 Schwellend zu der Liebe Pfühl?
 Zarte Frühlingskinder, weinet!
 Liebe hat sie euch verneinet,
 Euch das selige Gefühl.

Aber hat aus Nannys Blicken
 Mich der Mutter Spruch verbannt,
 Wenn euch meine Hände pflücken
 Ihr zum zarten Liebespfand,
 Leben, Sprache, Seelen, Herzen,
 Stumme Boten süßer Schmerzen,
 Geh' euch dies Berühren ein,
 Und der mächtigste der Götter
 Schleicht in eure stillen Mälder
 Seine hohe Gottheit ein.



An den Frühling.

Willkommen, schöner Jüngling!
 Du Bönne der Natur!
 Mit deinem Blumenkörbchen
 Willkommen auf der Flur!

Ei! ei! da bist ja wieder!
 Und bist so lieb und schön!
 Und freu' wir uns so herzlich,
 Entgegen dir zu gehn.

Denkst auch noch an mein Mädchen?
 Ei, lieber, denke doch!
 Dort liebte mich das Mädchen,
 Und 's Mädchen liebt mich noch!

Fürs Mädchen manches Blümchen
 Erbat ich mir von dir —
 Ich komm' und bitte wieder,
 Und du? — du gibst es mir?

Willkommen, schöner Jüngling!
 Du Bönne der Natur!
 Mit deinem Blumenkörbchen
 Willkommen auf der Flur!

An Minna.



Träum' ich? ist mein Auge trüber?
 Nebel's mir ums Angesicht?
 Meine Minna geht vorüber?
 Meine Minna kennt mich nicht?
 Die am Arme leichtler Thoren
 Blühend mit dem Jächer steht,
 Eitel in sich selbst verloren —
 Meine Minna ist es nicht.

Von dem Sommerhute nickten
 Stolge Federn, mein Geschenk;
 Schleifen die den Busen schmückten,
 Rufen: Minna, sei gedenkt!
 Blumen, die ich selbst erzogen,
 Zieren Brust und Locken noch —
 Ach die Brust, die mir gelogen!
 Und die Blumen blühen doch!

Geh, umhüpfst von leeren Schmeichlern!
 Geh! vergiß auf ewig mich.
 Ueberliefert feilen Heuchlern,
 Eitles Weib, veracht' ich dich.
 Geh! dir hat ein Herz geschlagen,
 Dir ein Herz, das edel schlug.
 Groß genug, den Schmerz zu tragen,
 Daß es einer Thörin schlug,

In den Trümmern deiner Schöne
 Seh' ich dich verlassen gehn,
 Weinend in die Blumenscene
 Deines Maïs zurücke sehn.
 Schwalben, die im Lenz minnen,
 Küssen, wenn der Nordsturm weht;
 Buhler schenkt dein Herbst von hinuen,
 Einen Freund' hast du verschmäht.

Die mit heißem Liebesgeize
 Deinem Kuß entgegenflohn,
 Zwischen dem erloschnen Reize,
 Lachen deinem Winter Hohn.
 Ha! wie will ich dann dich höhnen!
 Höhnen? Gott bewahre mich!
 Weinen will ich bittere Thränen,
 Weinen, Minna! über dich.

Der Triumph der Liebe.

Eine Symme.



Eelig durch die Liebe
Götter — durch die Liebe
Menschen Göttern gleich!
Liebe macht den Himmel
Himmelscher — die Erde
Zu dem Himmelreich.
Einfluss hinter Pyrrhas Rücken,
Stimmen Dichter ein,
Sprang die Welt aus Felsenstücken,
Menschen aus dem Stein.
Stein und Felsen ihre Herzen,
Ihre Seelen Nacht,
Von des Himmels Flammenkerzen
Nie in Gluth gefacht.

Noch mit sanften Rosenketten
Banden junge Amoretten
Ihre Seelen nie —
Noch mit Viedern ihren Busen
Huben nicht die weichen Busen,
Nie mit Saitenharmonie.
Ach! noch wanden keine Kränze
Liebende sich um!
Tranrig stündeten die Lenze
Nach Elysium.
Ungegrüßet stieg Aurora
Aus dem Schooß des Meers,
Ungegrüßet sank die Sonne
In den Schooß des Meers.

Wald umirrten sie die Haine
Unter Lunas Nebelscheine,
Trugen eisern Loth.
Sehnend an der Sternensbühne
Suchte die geheime Thronne
Keine Götter noch.

Und sieh! der blauen Fluth entquillt
Die Himmelstöchter sanft und mild,
Getragen von Najaden
In trunkenen Gestaden.

Ein jugendlicher Maieschwung
Durchweht, wie Morgenbämmerung,
Auf das allmächt'ge Werde
Luft, Himmel, Meer und Erde,

Des holden Tages Ange lacht
In düst'rer Wälder Mitternacht;
Balsamische Narzissen
Blühen unter ihren Füßen.

Schon flötete die Nachtigall
Den ersten Sang der Liebe,
Schon murmelte der Quellen Fall
In weiche Bufen Liebe.

Glückseliger Pygmalion!
Es schmilzt, es glüht dein Marmor schon!
Gott Amor, Ueberwinder!
Umarme deine Kinder!

Selig durch die Liebe
Götter — durch die Liebe
Menschen Göttern gleich!
Liebe macht den Himmel
Himmelscher — die Erde
Zu dem Himmelreich.

Unter goldnem Nestarschaum,
Ein wolkig'ger Morgentraum,
Ewig Kistgelage,
Fliehn der Götter Tage.

Thronend auf erhabenem Sitz,
Schwingt Kronen seinen Mith;
Der Olympus schwankt erschrocken,
Wallen zürnend seine Foden —
Göttern läßt er seine Throne,
Niedert sich zum Erdensohne,
Seufzt arkadisch durch den Hain,
Zahme Donner untern Füßen,
Schläft, gewiegt von Lebas Küssen,
Schläft der Riesentödt' ein.

Majestät'sche Sonnenrosse
Durch des Lichtes weiten Raum
Leitet Phöbus' goldner Zaum;
Völker stürzt sein rasselndes Geschosse.
Seine weißen Sonnenrosse,
Seine rasselnden Geschosse,
Unter Lieb' und Harmonie,
Ha! wie gern vergaß er sie!

Vor der Gattin des Kroniden
Beugen sich die Uraniden.
Stolz vor ihrem Wagenthrene
Brüstet sich das Pfauenpaar;
Mit der goldnen Herrscherkrone
Schmückt sie ihr ambrosisch Haar.

Schöne Fürstin! ach, die Liebe
Zittert, mit dem süßen Triebe
Deiner Majestät zu nah;
Und von ihren stolzen Höhen
Ruß die Götterkönigin
Um des Reizes Gürtel stehen
Bei der Herzensfeilerin.

Selig durch die Liebe
Götter — durch die Liebe
Menschen Göttern gleich!
Liebe macht den Himmel
Himmelscher — die Erde
Zu dem Himmelreich.

Liebe sonnt das Reich der Nacht!
Amors süßer Zaubermacht
Ist der Orkus unterthänig;
Freundlich blickt der schwarze König,
Wenn ihm Ceres' Tochter lacht.
Liebe sonnt das Reich der Nacht.

Himmlich in die Hölle klangen
Und den wilden Hüter zwingen
Deine Lieder, Thracier —
Minos, Thränen im Gesichte,
Mildete die Qualgerichte,
Zärtlich um Megärens Wangen
Küßten sich die wilden Schlangen,
Keine Geißel klatzte mehr;

Aufgejagt von Orpheus' Leier
Flog von Lityos der Weier;
Leiser hin am Ufer rauschten
Reihe und Cocytus, rauschten
Deinen Liedern, Thracier!
Liebe sangst du, Thracier!

Selig durch die Liebe
Götter — durch die Liebe
Menschen Göttern gleich!
Liebe macht den Himmel
Himmlicher — die Erde
Zu dem Himmelreich.

Durch die ewige Natur
Düftet ihre Blumenpur,
Weht ihr goldner Flügel.
Winkte mir vom Mondenlicht
Aphroditens Auge nicht,
Nicht vom Sonnenhügel,
Küßte vom Sternenmeer
Nicht die Göttin zu mir her,

Stern' und Sonn' und Mondenlicht
Regten mir die Seele nicht.
Liebe, Liebe lächelt nur
Aus dem Auge der Natur,
Wie aus einem Spiegel!

Liebe rauscht der Silberbach,
Liebe lehrt ihn sanfter wallen;
Seele haucht sie in das Ach
Klagenreicher Nachtigallen —
Liebe, Liebe kispelt nur
Auf der Laute der Natur.

Weisheit mit dem Sonnenblick,
Große Göttin, tritt zurück,
Weiche vor der Liebe!
Nie Erobrern, Fürsten nie
Beugtest du ein Sklaventum,
Beug' es igt der Liebe!

Wer die steile Sternenhahn
Ging dir heldentühn voran
Zu der Gottheit Eide?
Wer zerriß das Heiligthum,
Zeigte dir Elysium
Durch des Grabes Rige?
Kodte sie uns nicht hinein,
Möchten wir nun sterblich sein?
Suchten auch die Geister
Ohne sie den Meister?
Liebe, Liebe leitet nur
Zu dem Vater der Natur,
Liebe nur die Geister.

Selig durch die Liebe
Götter — durch die Liebe
Menschen Göttern gleich!
Liebe macht den Himmel
Himmlicher — die Erde
Zu dem Himmelreich.

Männerwürde.



Ich bin ein Mann! Wer ist es mehr?
 Wer's sagen kann, der springe
 Frei unter Gottes Sonn' einher
 Und hüpf' hoch und singe.

Zu Gottes schönem Ebenbild
 Kann ich den Tempel zeigen,
 Zum Vorn, woraus der Himmel quillt,
 Darf ich hinunter steigen.

Und wohl mir, daß ich's darf und kanu!
 Geh't's Mädchen mir vorüber,
 Ruff't's laut in mir: Du bist ein Mann!
 Und küsse sie so lieber.

Und röthet wird das Mädchen dann,
Und's Nieder wird ihr euge.
Das Mädchen weiß, ich bin ein Mann,
Dum wird ihr's Nieder euge.

Wie wird sie erst um Gnade schreien,
Ertapp' ich sie im Bade?
Ich bin ein Mann, das fällt ihr ein,
Wie schrie sie sonst um Gnade!

Ich bin ein Mann, mit diesem Wort,
Begegn' ich ihr alleine,
Jag' ich des Kaisers Tochter fort,
So lumpicht ich erscheine.

Und dieses goldne Wörtchen macht
Mir manche Fürstin holde.
Wie ruft sie — habt indessen Wacht
Ihr Buben dort im Golde!

Ich bin ein Mann, das könnt ihr schon
An meiner Leier riechen,
Sie braust dahin im Siegestou,
Eunst würde sie ja kriechen.

Aus eben diesem Schöpferfluß,
Vorauß wir Menschen werden,
Quillt Götterkraft und Genius,
Was mächtig ist auf Erden.

Tyrrannen haßt mein Talisman
Und schmettert sie zu Boden,
Und kann er's nicht, führt er die Bahn
Freiwillig zu den Todten.

Den Perser hat mein Talisman
Am Granicus bezwungen,
Rom's Wollüstlinge Mann für Mann
Auf deutschen Sand gerungen.

Seht ihr den Römer stolz und kraus
In Afrika dort sitzen?
Sein Aug' speit Feuerflammen aus,
Als jäh ihr Hefla blihen.

Da kommt ein Bube wohlgenuth,
Gibt Mauch's zu verstehen.
„Sprich, du hält'st auf Karthago's Schutt
Den Marius gesehen!“

So spricht der stolze Römersmann,
Noch groß in seinem Falle.
Er ist nichts weiter als ein Mann,
Und vor ihm zittern Alle.

Drauf thäten seine Enkel sich
Ihr Erbtheil gar abbrechen,
Und huben jedermänniglich
Nunmuthig an zu krähen.

Schmach dem lombardischen Geschlecht!
Die Glenden, sie haben
Verscherzt ihr hohes Männerrecht,
Des Himmels beste Gaben.

Und schleudern elend durch die Welt
Wie Kürbisse, von Buben
Zu Menschentöpfen ausgehöhlt,
Die Schädel leere Stuben!

Wie Wein von einem Hemikus
Durch die Retort' getrieben,
Zum Teufel ist der Spiritus,
Das Phlegma ist geblieben.

Und fliehen jedes Weibsgesicht,
Und zittern es zu sehen —
Und dürften sie, und können nicht,
Da möchten sie vergehen.

Dum flieh' sie jeden Ehremanu,
Sein Glück wird sie betrüben;
Wer keinen Menschen machen kann,
Der kann auch keinen lieben.

Dum tret' ich frei und stolz einher
Und brüfte mich und singe:
Ich bin ein Mann, wer ist es mehr?
Der hüpfte hoch und springe.

An einen Moralisten.



Was zürnst du unsrer frohen Jugendweise
 Und lehrst, daß Vieben Tändeln sei?
 Du starrest in des Winters Eise
 Und schmählest auf den goldenen Mai.

Ginst, als du noch das Rumpfenvolk bekriegtest,
 Ein Held des Carnevals den deutschen Wirbel flogst,
 Ein Himmelreich in beiden Armen wiegtest
 Und Reklardnst von Mädchenlippen segst,

Ha, Seladen! wenn damals ans den Achsen
 Gewichen wär' der Erde schwerer Ball —
 Im Viebesnäh mit Julien verwachsen,
 Du hättest überhört den Fall!

Wohl, wenn ins Eis des künftigen Verstandes
 Das warme Blut ein bißchen munt'rer springt!
 Laß den Bewohnern eines bessern Landes,
 Was nie dem Sterblichen gelingt.

O dent' zurück nach deinen Rosentagen
 Und lerne: die Philosophie
 Schlägt um, wie unsre Pulse anders schlagen;
 In Wöttern schaffst du Menschen nie.

Zwingt doch der irdische Gefährte
 Den gottgebornen Geist in Kerkermanern ein,
 Er wehrt mir, daß ich Engel werde,
 Ich will ihm folgen, Mensch zu sein.

Das Glück und die Weisheit.



Entzweit mit einem Favoriten,
Kleg einst Fortun' der Weisheit zu:
„Ich will dir meine Schätze bieten,
Sei meine Freundin du!“

Mit meinen reichsten, schönsten Gaben
Beschenk' ich ihn so mütterlich,
Und sieh, er will noch immer haben,
Und nennt noch geizig mich.

Komm, Schwester, laß uns Freundschaft schließen,
Du marktest dich an deinem Pflug;
In deinen Schooß will ich sie gießen,
Hier ist für dich und mich genug.“

Sephia lächelt diesen Worten
Und wipst den Schweiß vom Angesicht:
„Dort eilt dein Freund, sich zu ermorren,
Versöhnet euch, ich brauch' dich nicht.“

Graf Eberhard der Greiner von Württemberg.



Kriegslied.

Ihr — ihr dort außen in der Welt,
Die Nasen eingespant!
Auch manchen Mann, auch manchen Held,
Im Frieden gut und stark im Feld,
Gehar das Schwabenland.

Prahlt nur mit Karl und Eonard,
Mit Friedrich, Ludwig!
Karl, Friedrich, Ludwig, Eonard
Ist uns der Graf, der Eberhard,
Ein Wettersturm im Krieg.

Und auch sein Vnb, der Allerich,
War gern, we's eisern klang;
Des Grafen Vnb, der Allerich,
Kein Fußbreit rückwärts zog er sich,
Wenn's drauf und draunter sprang.

Die Rentlinger, auf unsern Glanz
Erbittert, kochten Gift,
Und buhlten um den Siegeskranz
Und wagten manchen Schwertertanz
Und gürteten die Hüft'.

Er griff sie an — und siegte nicht
Und kam gepantscht nach Haus;
Der Vater schnitt ein falsch Gesicht,
Der junge Kriegsmann stoh das Licht,
Und Thränen brangen 'raus.

Das wurmt ihm — Hah! ihr Schurken, wart!
Und trug's in seinem Kopf.
Auswehen, bei des Vaters Bart!
Auswehen wollt' er diese Schar!
Mit manchem Städtershepf.

Und Fehd' entbraunte bald darauf,
Und zogen Roß und Mann
Bei Döfingen mit hellem Hauf,
Und heller ging's dem Junfer auf,
Und hurrah! heiß ging's an.

Und unser's Heeres Lösungswort
War die verlorne Schlacht;
Das riß uns wie die Windbraut fort
Und schmiß uns tief in Blut und Mord
Und in die Langennacht.

Der junge Graf, voll Löwengrimm,
Schwung seinen Heldenstab,
Wild vor ihm ging das Ungesinn,
Gehend und Winseln hinter ihm
Und um ihn her das Grab.

Doch weh! ach weh! ein Säbelhieb
Sunk schwer auf sein Genick.
Schnell um ihn her der Helden Trieb,
Umsonst! umsonst! erstarrt blieb
Und sterbend brach sein Blick.

Bestürzung hemmt des Sieges Bahn,
Laut weinet Feind und Freund —
Hoch führt der Graf die Reiter an:
Mein Sohn ist wie ein andrer Mann!
Warsh, Kinder! In den Feind!

Und Lanzen sausen feuriger,
Die Rache spornt sie all,
Rasch über Leichen ging's daher,
Die Städtler laufen frenz und quer
Durch Wald und Berg und Thal.

Und zogen wir mit Hörnerklang
Ins Lager froh zurück,
Und Weib und Kind im Rundgesang
Beim Wäher und beim Becherklang
Lustfeiern unser Glück.

Doch unser Graf — was thät er iht?
Vor ihm der tode Sohn.
Allein in seinem Zelte sitzt
Der Graf, und eine Thräne blüht
Im Aug' auf seinen Sohn.

Drum hängen wir so tren und warm
Am Grafen, unsern Herrn.
Allein ist er ein Helden schwarm,
Der Donner rast in seinem Arm,
Er ist des Landes Stern.

Drum ihr dort außen in der Welt,
Die Nasen eingespannt!
Auch manchen Mann, auch manchen Held,
Im Frieren gut und stark im Feld,
Gedar das Schwabenland.



An die Freude.



Freude, schöner Götterfunken,
Tochter aus Elysium,
Wir betreten feuertrunken,
Himmlische, dein Heiligtum.
Deine Zauber binden wieder,
Was die Mode streng getheilt;
Alle Menschen werden Brüder,
Wo dein sanfter Flügel weilt.

Chor.

Seid umschlungen, Millionen!
Diesen Kuß der ganzen Welt!
Brüder — überm Sternenzelt
Muß ein lieber Vater wohnen.
Wem der große Wurf gelungen,
Eines Freundes Freund zu sein,
Wer ein holdes Weib errungen,
Mische seinen Jubel ein!

Ja — wer auch nur eine Seele
Sein nennt auf dem Erdenrund!
Und wer's nie gekannt, der stehle
Weinend sich aus diesem Bund.

Chor.

Was den großen Ring bewohnt,
Huldige der Sympathie!
Zu den Sternen leitet sie,
Wo der Unbekannte thronet.

Freude trinken alle Wesen
An den Brüsten der Natur;
Alle Guten, alle Bösen
Folgen ihrer Rosenpur.
Küsse gab sie uns und Nerven,
Einen Freund, geprüft im Tod;
Wollust ward dem Wurm gegeben,
Und der Cherub steht vor Gott.

Chor.

Ihr stürzt nieder, Millionen?
Abneht du den Schöpfer, Welt?
Such ihn überm Sternenzelt!
Ueber Sternen muß er wohnen.

Freude heißt die starke Feder
In der ewigen Natur.
Freude, Freude treibt die Räder
In der großen Weltenuhr.
Blumen lockt sie aus den Keimen,
Sonnen aus dem Firmament,
Sphären rollt sie aus den Räumen,
Die des Ehers Noth nicht kennet.

Chor.

Aroh, wie seine Sonnen fliegen
Durch des Himmels prächt'gen Plan,
Wandelte, Brüder, eure Bahn,
Freudig, wie ein Held zum Siegen.

Aus der Wahrheit Feuerspiegel
Lächelt sie den Forscher an.
In der Tugend steilem Hügel
Leitet sie des Dulders Bahn.
Auf des Glaubens Sonnenberge
Sieht man ihre Fahnen wehn,
Durch den Riß gesprengter Särge
Sie im Chor der Engel stehn.

Chor.

Duldet muthig, Millionen!
Duldet für die bejjre Welt!
Droben überm Sternenzelt
Wird ein großer Gott belohnen.

Göttern kann man nicht vergelten;
Eh'n ist's; ihnen gleich zu sein.
Gram und Armut' soll sich melden,
Mit den Frohen sich erfreuen.

Grell und Rache sei vergessen,
Unserm Todfeind sei verziehen.
Keine Thräne soll ihn pressen,
Keine Reue nage ihn.

Chor.

Unser Schuldbuch sei vernichtet!
Ausgesöhnt die ganze Welt!
Brüder — überm Sternenzelt
Nichtet Gott, wie wir gerichtet.

Freude sprudelt in Potalen;
In der Traube goldnem Blut
Trinken Sanftmuth Kannibalen,
Die Verzweiflung Helldemuth — —
Brüder, fliegt von euren Eichen,
Wenn der volle Römer treiß,
Laßt den Schaum zum Himmel spritzen:
Dieses Glas dem guten Geist!

Chor.

Den der Sterne Wirbel loben,
Den des Seraphs Hymne preist,
Dieses Glas dem guten Geist
Ueberm Sternenzelt dort oben!

Festen Muth in schwerem Leiden,
Hilfe, wo die Unschuld weint,
Ewigkeit geschwornen Eiden,
Wahrheit gegen Freund und Feind,
Männerstolz vor Königssthronen, —
Brüder, gäl' es Gut und Blut, —
Dem Verdienste seine Kronen,
Untergang der Lügenbrut!

Chor.

Schließt den heil'gen Zirkel dichter,
Schwört bei diesem golden Wein,
Dem Gelübde treu zu sein,
Schwört es bei dem Sternennrichter!





Die unüberwindliche Flotte.

Nach einem ältern Dichter.

Die kömmt — sie kömmt, des Mittags stolze Flotte,	Zieht sie einher auf den erschrocknen Wellen;
Das Weltmeer wimmert unter ihr,	Den stolzen Namen weicht
Mit Kettenklang und einem neuen Getöse	Der Schrecken, den sie um sich speit.
Und tausend Donnern naht sie dir —	Mit majestätisch stillem Schritte
Ein schwimmend Heer fürchtbarer Citadellen	Trägt seine Last der zitternde Neptun;
(Der Ocean sah ihresgleichen nie),	Weltuntergang in ihrer Mitte,
Unüberwindlich nennt man sie,	Naht sie heran, und alle Stürme ruhn.

Dir gegenüber steht sie da,
Glücksfel'ge Insel — Herrscherin der Meere,
Dir drohen diese Gallionenheere,
Großherzige Britannia!
Weh deinem freigebornen Volke!
Da steht sie, eine wetterschwangre Wölfe.

Wer hat das hohe Kleinod dir errungen,
Das zu der Länder Fürstin dich gemacht?
Hast du nicht selbst, von stolzen Königen gezwungen,
Der Reichsgefeße weisestes Erbdacht?
Das große Blatt, das deine Könige zu Bürgern,
Zu Fürsten deine Bürger macht?
Der Segel stolze Obermacht,
Hast du sie nicht von Millionen Bürgern
Erstritten in der Wasserschlacht?
Wem dankst du sie — erröthet, Völker dieser Erde —
Wem sonst, als deinem Geist und deinem Schwerte?

Unglückliche — blick hin auf diese feuerwerfenden Kolossen,
Blick hin und ahne deines Ruhmes Fall!
Bang schaut auf dich der Erdenball,
Und aller freien Männer Herzen schlagen,
Und alle guten, schönen Seelen klagen
Theilnehmend deines Ruhmes Fall.

Gott, der Allmächt'ge, sah herab,
Sah deines Feindes stolze Löwenflaggen wehen,
Sah drohend offen dein gewisses Grab —
Soll, sprach er, soll mein Albion vergehen,

Erlöschen meiner Helden Stamm,
 Der Unterdrückung letzter Heldenamm
 Zusammenstürzen, die Tyraunen wehre
 Vernichtet sein von dieser Gemüthsphäre?
 Nie, rief er, soll der Freiheit Paradies,
 Der Menschenwürde starker Schirm verschwinden!
 Gott, der Allmächt'ge, blies,
 Und die Armada flog nach allen Winden.

Die zwei letzten Verse sind eine Anspielung auf die Webstuhl, welche Hülfsarbeit zum Andenken über Langes schlugen verk. Es wird
 auf dieselben eine Stelle vorgetragen, welche im Sturm untergeht, mit der bescheidenen Inschrift: *Assavit Deus, et dissipati sunt.*

Der Kampf.



ein, länger werd' ich diesen Kampf nicht kämpfen,
 Den Riesenkampf der Pflicht.
 Kannst du des Herzens Flammentrieb nicht dämpfen,
 So fordre, Tugend, dieses Opfer nicht.

Geschworen hab' ich's, ja, ich hab's geschworen, Zerrissen sei, was wir bedungen haben!

Mich selbst zu bändigen.

Sie liebt mich — deine Krone sei verschert!

Hier ist dein Kranz, er sei auf ewig mir verloren!

Nimm ihn zurück und laß mich sündigen.

Glücklich, wer, in Bonnetrunkenheit begraben,

So leicht, wie ich, den tiefen Fall verschmerzt!

Sie sieht den Wurm an meiner Jugend Blume nagen,

Und meinen Lenz entflohn,

Bewundert still mein heldenmüthiges Entsagen,

Und großmuthsvoll beschließt sie meinen Lohn.

Mistraue, schöne Seele, dieser Engelgüte!

Dein Mitleid waffnet zum Verbrechen mich.

Gib't's in des Lebens unermesslichem Gebiete,

Gib't's einen andern, schönern Lohn, als dich?

Als das Verbrechen, das ich ewig fliehen wollte?

Tyrannisches Geschick!

Der einz'ge Lohn, der meine Tugend krönen sollte,

Ist meiner Tugend letzter Augenblick!

Resignation.



Auch ich war in Arkadien geboren,
 Auch mir hat die Natur
 An meiner Wiege Freude zugeschworen;
 Auch ich war in Arkadien geboren,
 Doch Thränen gab der kurze Leuz mir nur.

Des Lebens Mai blüht einmal und nicht wieder;
 Mir hat er abgeblüht.
 Der stille Gott — o weinet, meine Brüder —
 Der stille Gott taucht meine Fackel nieder,
 Und die Erscheinung flieht,

Da steh' ich schon auf deiner finstern Brücke,
 Furchtbare Ewigkeit!
 Empfange meinen Vollmachtsbrief zum Glück!
 Ich bring' ihn unerbrossen dir zurücke,
 Ich weiß nichts von Glückseligkeit.

Vor deinem Thron erheb' ich meine Klage,
 Verhüllte Richterin.
 Auf jenem Stern ging eine frohe Sage,
 Du thronest hier mit des Gerichtes Wage
 Und nennest dich Vergeltlerin.

Hier, spricht man, warten Schrecken auf den Bösen
Und Freuden auf den Hebllichen.
Des Herzens Krümmen werdest du entblößen,
Der Vorsicht Räthsel werdest du mir lösen
Und Rechnung halten mit dem Leidenden.

Hier öffne sich die Heimath dem Verbannten,
Hier endige des Dulders Dornenbahn.
Ein Götterkind, das sie mir Wahrheit nannten,
Die Weissen flohen, Wenige nur kannten,
Hielt meines Lebens raschen Zügel an.

„Ich zahle dir in einem andern Leben,
Gib deine Jugend mir!
Nichts kann ich dir als diese Weisung geben.“
Ich nahm die Weisung auf das andre Leben,
Und meiner Jugend Freuden gab ich ihr.

„Gib mir das Weib, so theuer deinem Herzen,
Gib deine Lanza mir!
Jenseits der Gräber wuchern deine Schmerzen.“ —
Ich riß sie blutend aus dem wunden Herzen,
Und weinte laut, und gab sie ihr.

„Die Schulderschreibung lautet an die Todten,“
Hohnlächelte die Welt;
„Die Lügnerin, gednngen von Despoten,
Hat für die Wahrheit Schatten dir geboten,
Du bist nicht mehr, wenn dieser Schein verfällt.“

Frech wipelte das Schlangenheer der Spötter:
„Vor einem Wahn, den nur Verjährung weicht,
Ergitterst du? Was sollen deine Götter,
Des kranken Weltplans schlau erbachte Retter,
Die Menschenwitz des Menschen Nothdurft leucht?“

„Was heißt die Zukunft, die uns Gräber bedeckt?
Die Ewigkeit, mit der du eitel prangst?
Ehrwürdig nur, weil Hüllen sie verstecken,
Der Riesenschatten unsrer eignen Schrecken
Im hohlen Spiegel der Gewissensaugs!“

















„Ein Lügencbild lebendiger Gestalten,
Die Mumie der Zeit,
Vom Balsamgeist der Hoffnung in den kalten
Behausungen des Grabes hingehalten,
Das nennt dein Fieberwahn Unsterblichkeit?“

„Für Hoffnungen — Verwesung straft sie Lügen —
Gabst du gewisse Güter hin?
Sechstausend Jahre hat der Tod geschwiegen,
Kam je ein Leichnam aus der Gruft gestiegen,
Der Meldung that von der Vergelterin?“ —

Ich sah die Zeit nach deinen Ufern fliegen,
Die blühende Natur
Blicb hinter ihr, ein welker Leichnam, liegen,
Kein Todter kam aus seiner Gruft gestiegen,
Und fest vertraut' ich auf den Götterschwur.

All meine Freuden hab' ich dir geschlachtet,
Jetzt werf' ich mich vor deinen Richterthron.
Der Menge Spott hab' ich beherzt verachtet,
Nur deine Güter hab' ich groß geachtet,
Vergelterin, ich fordre meinen Lohn.

„Mit gleicher Liebe lieb' ich meine Kinder!“
Rief unsichtbar ein Geniö.

„Zwei Blumen,“ rief er, „hört es, Menschenkinder,
Zwei Blumen blühen für den weisen Jünder,
Sie heißen Hoffnung und Genüß.“

„Wer dieser Blumen eine brach, begehre
Die andre Schwester nicht.
Genieße, wer nicht glauben kann. Die Lehre
Ist ewig, wie die Welt. Wer glauben kann, entbehre!
Die Weltgeschichte ist das Weltgericht.“

„Du hast gehofft, dein Lohn ist abgetragen,
Dein Glaube war dein zugewognes Glück.
Du konntest deine Weisen fragen,
Was man von der Minute ausgeschlagen,
Gibt keine Ewigkeit zurück.“



Die Götter Griechenlands.

Da ihr noch die schöne Welt regieret,
An der Freude leichtem Mängelband
Selige Geschlechter noch geführt,
Schöne Wesen aus dem Jabelland!
Ach! da euer Wonnerdienst noch glänzte,
Wie ganz anders, anders war es da!
Da man deine Tempel noch bekränzte,
Venus Amathusia!

Da der Dichtung zauberische Hülle
Sich noch lieblich um die Wahrheit wand, —
Durch die Schöpfung stieß da Lebensfülle,
Und was nie empfinden wird, empfand.
An der Liebe Pufen sie zu drücken,
Gab man höhern Adel der Natur,
Alles wies den eingeweihten Blicken,
Alles eines Gottes Spur.

Wo jetzt nur, wie unsre Weisen sagen,
Seelenlos ein Feuerball sich dreht,
Lenke damals seinen goldenen Wagen
Helios in stiller Majestät.
Diese Höhen füllten Dreaden,
Eine Dryas lebt in jenem Bann,
Aus den Urnen lieblicher Najaden
Sprang der Ströme Silberthau.

Jener Lorbeer wand sich einst um Hülfe,
Tantalos Tochter schweigt in diesem Stein,
Syrinx' Klage tönt' aus jenem Schilf,
Philemelas Schmerz aus diesem Hain.
Jener Bach empfing Demeters Zähre,
Die sie um Persephone geweint,
Und von diesem Hügel rief Cythere
Ach, umfienst! dem schönen Freund.

Zu Deukalions Geschlechte stiegen
 Damals noch die Himmlischen herab:
 Pyrrha's schöne Töchter zu besiegen,
 Nahm der Veto Sohn den Hirtenstab.
 Zwischen Menschen, Göttern und Heroen
 Knüpfte Amor einen schönen Bund,
 Sterbliche mit Göttern und Heroen
 Hnsbigten in Amathunt.

Zinstreuer Ernst und trauriges Entfagen
 War aus eurem heitern Dienst verbannt;
 Glücklich sollten alle Herzen schlagen,
 Denn euch war der Glückliche verwandt.
 Damals war nichts heilig, als das Schöne,
 Keiner Fremde schämte sich der Gott,
 Wo die keusch erröthende Camöne,
 Wo die Grazie gebot.

Eure Tempel lachten gleich Palästen,
 Euch verherrlichte das Heldenpiel
 An des Isthmus kronenreichen Festen,
 Und die Wagen donnerten zum Ziel.
 Schön geschlungne, seelenvolle Tänze
 Kreisten um den prangenden Altar,
 Eure Schläfe schmückten Siegeskränze,
 Kronen euer duffend Haar.

Das Evoc munter Thyrsfußschwinger
 Und der Panther prächtiges Gespann
 Meldeten den großen Freudenbringer,
 Jaun und Satyr tanmeln ihm voran;
 Um ihn springen raseude Mänauden,
 Ihre Tänze loben seinen Wein,
 Und des Wirthes braune Wangen laden
 Lustig zu dem Becher ein.

Damals trat kein gräßliches Gerippe
 Vor das Bett des Sterbenden. Ein Kuß
 Nahm das letzte Leben von der Lippe,
 Seine Jactel sent' ein Cenciüs.

Selbst des Orkus strenge Richterwage
 Hielt der Entel einer Sterblichen,
 Und des Thrakers seelenvolle Klage
 Rührte die Erinnern.

Seine Freuden traf der frohe Schatten
 In Elysiens Gainen wieder an,
 Irene Liebe fand den treuen Gatten,
 Und der Wagenlenker seine Bahn;
 Pinus' Spiel löst die gewohnten Lieder,
 In Alceste's Arme sinkt Admet,
 Seinen Freund erkennt Drestes wieder,
 Seine Pfeile Philottet.

Höhere Preise stärkten da den Ringer
 Auf der Tugend arbeitvoller Bahn;
 Großer Thaten herrliche Vollbringer
 Klammten zu den Seligen hinan.
 Vor dem Wiederforderer der Todten
 Neigte sich der Götter stille Schar;
 Durch die Muthen leuchtet dem Piloten
 Vom Olymp das Zwillingsspaar.

Schöne Welt, wo bist du? Kehre wieder,
 Goldes Blütenalter der Natur!
 Ach, nur in dem Feenland der Lieder
 Lebt noch deine fabelhafte Spur.
 Ausgestorben trauert das Gefilde,
 Keine Gottheit zeigt sich meinem Blick,
 Ach! von jenem lebenswarmen Bilde
 blieb der Schatten nur zurück.

Alle jene Blüten sind gefallen
 Von des Nordes schauerlichem Wehn;
 Euen zu bereichern unter allen,
 Mußte diese Götterwelt vergehn.
 Traurig such' ich an dem Sternenhogen,
 Dich, Selene, find' ich dort nicht mehr;
 Durch die Wälder ruf' ich, durch die Wogen,
 Ach! sie wiederhallen leer.

Unbewußt der Freuden, die sie schenket,
 Wie entzückt von ihrer Herrlichkeit,
 Wie gewahr des Geistes, der sie leitet,
 Sel'ger nie durch meine Seligkeit,
 Kühnlos selbst für ihres Künstlers Ehre,
 Gleich dem todt'n Schlag der Pendeluhr,
 Dient sie knechtisch dem Gesetz der Schwere,
 Die entgötterte Natur.

Morgen wieder neu sich zu entbinden,
 Wühlt sie heute sich ihr eignes Grab,
 Und an ewig gleicher Spindel winden
 Sich von selbst die Rinde auf und ab.
 Müßig kehren zu dem Dichterlande
 Heim die Götter, unnütz einer Welt,
 Die, entwachsen ihrem Gängelbände,
 Sich durch eignes Schweben hält.

Ja, sie kehren heim, und alles Schöne,
 Alles Hohe nahmen sie mit fort,
 Alle Farben, alle Lebensöne,
 Und uns blieb nur das entseelte Wort.
 Aus der Zeitsuth weggerissen, schweben
 Sie gerettet auf des Pindus Höhen;
 Was nusterblich im Gefang soll leben,
 Muß im Leben untergehn.

Die berühmte Frau.

Epistel eines Schemanns an einen andern.



eklagen soll ich dich? Mit Thränen bitter Reue
 Wird Hymens Band von dir verflucht?
 Warum? Weil deine Ungetreue
 Zu eines Andern Armen sucht,
 Was ihr die deiniigen versagen?
 Freund, höre fremde Leiden an,
 Und lerne deine leichter tragen.

Dich schmerzt, daß sich in deine Rechte
 Ein Zweiter theilt? — Beweiðenswerther Mann!
 Mein Weib gehört dem ganzen menschlichen Geschlechte.
 Vom Belt bis an der Mosel Strand,
 Bis an die Apenninwand,
 Bis in die Vaterstadt der Nodern,
 Wird sie in allen Ruden feil geboten,

Muß sie auf Dilligenceu, Paketbooten
Von jedem Schulschütz, jedem Hasen
Kunststrichterlich sich mustern lassen,
Muß sie der Brille des Philisters stehn,
Und wie's ein schnunz'ger Aristarch befehlen,
Auf Blumen oder heißen Kohlen
Zum Ehrentempel oder Pranger gehn.
Ein Leipziger — daß Gott ihn strafen wollte,
Nimmt topographisch sie wie eine Festung auf
Und bietet Gegenden dem Publicum zu Kauf,
Wovon ich billig doch allein nur sprechen sollte.

Dein Weib — Dank den kanonischen Gesetzen!
Weiß deiner Gattin Titel doch zu schätzen.
Sie weiß warum? und thut sehr wohl daran.
Mich kennt man nur als Kleins Mann.
Du klagst, daß im Parterre' und an den Pharethischen,
Erscheinst du, alle Zungen zischen?
O Mann des Glücks! Wer einmal das von sich
Zu rühmen hätte! — Mich, Herr Bruder, mich,
Besichert mir endlich eine Moskalkur
Das rare Glück — den Platz an ihrer Linken,
Mich merkt kein Aug', und alle Blicke winken
Auf meine stolze Hälfte nur.

Raum ist der Morgen grau,
So kracht die Treppe schon von blau und gelben Hocken,
Mit Briefen, Ballen, unfrankirten Bänden,
Signirt: An die berühmte Frau.
Sie schläft so süß! — Doch darf ich sie nicht schonen.
„Die Zeitungen, Madam, aus Jena und Berlin!“
Rasch öffnet sich das Aug' der helden Schlaferten,
Ihr erster Blick fällt auf Recensionen.
Das schöne blaue Auge — mir
Nicht einen Blick! — durchsirt ein elendes Papier,
(Laut hört man in der Kinderstube weinen)
Sie legt es endlich weg und fragt nach ihren Kleinen.

Die Toilette wartet schon,
Doch halbe Blicke nur beglücken ihren Spiegel.

Ein mürrisch ungeduldig Drohn
Gibt der erschrocknen Hofe Ältingel.
Von ihrem Fuchstisch sind die Grazien entflohn,
Und an der Stelle holder Amerinen
Sieht man Erinyen den Lockenbau bedienen.

Carrossen rasseln jetzt heran,
Und Niethlakaien springen von den Tritten,
Dem düstenden Abbt, dem Reichsbaron, dem Britten,
Der — nur nichts Deutsches lesen kann,
Großing und Compagnie, dem 3^{te} Wundermann
Gehör bei der Verhünten zu erbitten.
Ein Ding, das demuthsvoll sich in die Ecke drückt
Und Ohmann heißt, wird vernachlässigt.
Hier darf ihr — wird dein Hausfreund so viel wagen?
Der dümmste Fat, der ärmste Wicht,
Wie sehr er sie bewund're, sagen;
Und darf's vor meinem Angesicht!
Ich steh dabei, und will ich artig heißen,
Muß ich ihn bitten, mitzuspeisen.

Bei Tafel, Freund, beginnt erst meine Noth,
Da geht es über meine Gläser!
Mit Weinen von Burgund, die mir der Arzt verbiet,
Muß ich die Kehlen ihrer Leber waschen.
Mein schwer verdienter Bißten Brod
Wird hungriger Schmarozer Beute:
O diese leidige, vermaledeite
Unsterblichkeit ist meines Nierensteiners Tod!
Den Wurm an alle Finger, welche drücken!
Was meinst du, sei mein Dank? Ein Achselgucken,
Ein Nienenspiel, ein ungeschliffenes Beklagen —
Erträgst du's nicht? O ich versteh's genau!
Daß diesen Brillant von einer Frau
Ein solcher Pavian daven getragen.

Der Frühling kommt. Auf Wiesen und auf Feldern
Streut die Natur den bunten Teppich hin,
Die Blumen kleiden sich in angenehmes Grün,
Die Lerche singt, es lebt in allen Wäldern.
— Ihr ist der Frühling wenneleer.

Die Sängerin der suesten Gefühle,
 Der schöne Hain, der Zeuge unsrer Spiele,
 Sagt ihrem Herzen jetzt nichts mehr.
 Die Nachtigallen haben nicht gelesen,
 Die Lilien bewundern nicht.
 Der allgemeine Jubelruf der Wesen
 Begeistert sie — zu einem Sngedicht.
 Doch nein! Die Jahreszeit ist so schön — zum Reisen.
 Wie drängend voll mag's jetzt in Pyrmont sein!
 Auch hört man überall das Karlsbad preisen.
 Gnsch ist sie dort — in neuem bunten Reihn,
 Wo Ordensbnder und Doflorentragen,
 Celebritten aller Art,
 Vertraulich, wie in Charons Kahn, gepaart,
 Zur Schau sich geben und zu Markte tragen,
 Wo, eingeschickt von fernen Reisen,
 Zerrißne Tugenden von ihren Wunden heilen,
 Dort, Freund — o lerne dein Verhängniß preisen!
 Dort wandelt meine Frau und läßt mir sieben Waisen.

O meiner Liebe erstes Hlterjahr!
 Wie schnell — ach, wie so schnell bist du entflohn!
 Ein Weib, wie keines ist, und keines war,
 Mir von des Reizes Göttinnen erzogen,
 Mit hellem Geist, mit aufgethanem Sinn
 Und weichen, leicht beweglichen Gefühlen —
 So sah ich sie, die Herzensecklerin,
 Gleich einem Maitag mir zur Seite spielen;
 Das sue Wort: Ich liebe dich!
 Sprach aus dem holden Augenpaare —
 So fhrt' ich sie zum Traualtare,
 O wer war glücklicher, als ich!
 Ein Blthenfeld beneidenswerther Jahre
 Sah lachend mich aus diesem Spiegel an;
 Mein Himmel war mir aufgethan.
 Schon sah ich schöne Kinder um mich scherzen,
 In ihrem Kreis die Schönste sie,
 Die Glcklichste von allen sie,
 Und mein durch Seelenharmonie,
 Durch ewig festen Bund der Herzen.

Und nun erscheint — o mög' ihn Gott verdammen!
 Ein großer Mann — ein schöner Geist.
 Der große Mann thut eine That! — und reißt
 Mein Kartenhaus von Himmelreich zusammen.

Wen hab' ich nun? — Verweinswerther Tausch.
 Erwacht aus diesem Komeräusch,
 Was ist von diesem Engel mir geblieben?
 Ein starker Geist in einem zarten Leib,
 Ein Zwitter zwischen Mann und Weib,
 Gleich ungeschickt zum Herrschen und zum Lieben;
 Ein Kind mit eines Riesen Waffen,
 Ein Mittel Ding von Weisen und von Affen!
 Um kümmerlich dem Stärkeren nachzukriechen,
 Dem schöneren Geschlecht entfliehen,
 Herabgestürzt von einem Thron,
 Des Reizes heiligen Mysterien entweichen,
 Aus Cythereas goldenem Buch* gestrichen
 Für — einer Zeitung Cuadenlohn.

* Goldenes Buch; so wird in einigen italienischen Republiken das Verzeichniß genannt, in welchem die obdigen Patrizier eingetragen sind.



Einer jungen Freundin ins Stammbuch.



in blühend Kind, von Grazien und Scherzen
 Umhüpft, so, Freundin, spielt um dich die Welt;
 Doch so, wie sie sich malt in deinem Herzen,
 In deiner Seele schönen Spiegel fällt,
 So ist sie nicht. Die stillen Hülzigungen,
 Die deines Herzens Adel dir errungen,
 Die Wunder, die du selbst gethan,
 Die Reize, die dein Dasein ihm gegeben,
 Die rechnest du für Reize diesem Leben,
 Für schöne Menschlichkeit uns an.

Troß tannest du im süßen Ueberzählen
 Der Blumen, die um deine Pfade blühen,
 Der Glücklichen, die du gemacht, der Seelen,
 Die du gewonnen hast, dahin.
 Sei glücklich in dem lieblichen Betrüge,
 Nie stürze von des Traumes stolzem Flügel
 Ein trauriges Erwachen dich herab.

Den Blumen gleich, die deine Beete schmücken, Geschaffen, nur die Augen zu vergnügen,
 So pflanze sie — nur den entfernten Blicken! Welt werden sie zu deinen Füßen liegen.
 Betrachte sie, doch pflücke sie nicht ab. Je näher dir, je näher ihrem Grab!

Im Oktober 1788.



Daß du mein Auge wecktest zu diesem goldenen Lichte,
 Daß mich dein Aether umfließt;
 Daß ich zu deinem Aether hinauf einen Menschenblick richtete,
 Der ihn edler genießt;
 Daß du einen musterblischen Geist, der dich, Göttliche, denkt,
 Und in die schlagende Brust,
 Gültige, mir des Schmerzens wohlthätige Warnung gesendet
 Und die belohnende Lust;
 Daß du des Geistes Gedanken, des Herzens Gefühle zu tönen
 Mir ein Saitenspiel gabst,
 Kränze des Ruhms und das bühnende Glück deinen stolzeren Söhnen,
 Mir ein Saitenspiel gabst;
 Daß dem trunkenen Sinn, von hoher Begeisterung beflügelt,
 Schöner das Leben sich malt,
 Schöner in der Dichtung Krystall die Wahrheit sich spiegelt,
 Heller die dämmernde strahlt:
 Große Göttin, dafür soll, bis die Parzen mich fordern,
 Dieses Herzens Gefühl,
 Zarter Kindlichkeit voll, in dankbarem Strahle dir lobern,
 Soll aus dem goldenen Spiel
 Unererschöpflich dein Preis, erhabne Bildnerin, fließen,
 Soll dieser denkende Geist
 An dein mütterlich Herz mit reiner Umarmung sich schließen,
 Bis der Tod sie zerreißt.

Die Künstler.



Die schön, o Mensch, mit deinem Palmenzweige
 Stehst du an des Jahrhunderts Reige
 In edler stolzer Männlichkeit,
 Mit aufgeschlossenem Sinn, mit Geistesfülle,
 Voll milden Ernstes, in thatenreicher Stille,
 Der reifste Sohn der Zeit,
 Frei durch Vernunft, stark durch Gesetze,
 Durch Saftmuth groß und reich durch Schätze,
 Die lange Zeit dein Busen dir verschwiege,
 Herr der Natur, die deine Fesseln liebet,
 Die deine Kraft in tausend Kämpfen übet
 Und prangend unter dir aus der Verwirbrung stieg!

Berauscht von dem errungnen Sieg,
 Verlerne nicht, die Hand zu preisen,
 Die an des Lebens ödem Strand
 Den weinenden verlassnen Waisen,

Des wilden Zufalls Bente, saub,
 Die frühe schon der künft'gen Geisterwürde
 Dein junges Herz im Stillen zugekehrt
 Und die besteckende Begierde

Von deinem zarten Busen abgewehrt,
 Die Gütige, die deine Jugend
 In hohen Pflichten spielend unterwies
 Und das Geheimniß der erhabnen Tugend
 Im leichten Räthseln dich errathen ließ,
 Die, reifer nur ihn wieder zu empfangen,
 In fremde Arme ihren Liebling gab;
 O fälle nicht mit ansgeartetem Verlangen
 Zu ihren niedern Dienerinnen ab!
 Im Fleiß kann dich die Biene meistern,
 In der Geschäftlichkeit ein Wurm dein Lehrer sein,
 Dein Wissen theilest du mit vorgezognen Geistern,
 Die Kunst, o Mensch, hast du allein.

Nur durch das Morgenthor des Schönen
 Drangst du in der Erkenntniß Land.
 An höhern Glanz sich zu gewöhnen,
 Liebt sich am Reize der Verstand.
 Was bei dem Saitenklang der Musen
 Mit süßem Beben dich durchbraug,
 Erzog die Kraft in deinem Busen,
 Die sich dereinst zum Weltgeist schwang.

Was erst, nachdem Jahrtausende verflossen,
 Die alternde Vernunft er fand,
 Lag im Symbol des Schönen und des Großen,
 Voraus geoffenbart dem kindischen Verstand.
 Ihr helbes Bild hieß uns die Tugend lieben,
 Ein zarter Sinn hat vor dem Laster sich gesträubt,
 Eh' noch ein Selon das Gesetz geschrieben,
 Das matte Blüthen langsam treibt.
 Eh' vor des Denkers Geist der kühne
 Begriff des ew'gen Raumes stand,
 Wer sah hinauf zur Sternensühne,
 Der ihn nicht ahnend schon empfand?

Die, eine Glorie von Orionen
 Uns Angesicht, in hehrer Majestät,
 Nur angeschaut von reineren Dämonen,
 Verzehrend über Sternen geht,

Geflohn auf ihrem Sonnenthron,
 Die furchtbar herrliche Urania,
 Mit abgelegter Feuertkron
 Steht sie — als Schönheit vor uns da.
 Der Amuth Gürtel umgewunden,
 Wird sie zum Kind, daß Kinder sie verstehn.
 Was wir als Schönheit hier empfanden,
 Wird einst als Wahrheit uns entzogen gehn.

Als der Erschaffende von seinem Angesichte
 Den Menschen in die Sterblichkeit verwies,
 Und eine späte Wiederkehr zum Lichte
 Auf schwerem Sinnenpfad ihn finden hieß,
 Als alle Himmlischen ihr Antlitz von ihm
 wandten,
 Schloß sie, die Menschliche, allein
 Mit dem verlassenen Verbannten
 Großmüthig in die Sterblichkeit sich ein.
 Hier schwebt sie, mit gesenktem Fluge,
 Um ihren Liebling, nah am Sinnenland,
 Und malt mit lieblichem Betrüge
 Elysium auf seine Kerkerwand.

Als in den weichen Armen dieser Amme
 Die zarte Menschheit noch geruht,
 Da schürte heil'ge Nothsucht keine Flamme,
 Da rauchte kein unschuldisches Blut.
 Das Herz, das sie an sausten Banden senket,
 Verschmäht der Pflichten trechtisches Geleit;
 Ihr Lichtpfad, schöner nur geschlungen, senket
 Sich in die Sonnenbahn der Sittlichkeit.
 Die ihrem keuschen Dienste leben,
 Versucht kein niederer Trieb, bleicht kein Geschick;
 Wie unter heilige Gewalt gegeben,
 Empfangen sie das reine Geisterleben,
 Der Freiheit süßes Recht, zurück.

Glückselige, die sie — aus Millionen
 Die reinsten — ihrem Dienst geweiht,
 In deren Brust sie würdigte zu thronen,
 Durch deren Mund die Mächtigen gebet,

Die sie auf ewig flammenden Altären
 Erker, das heil'ge Feuer ihr zu nähren,
 Vor deren Aug' allein sie hüllenlos erscheint,
 Die sie in faustem Bund um sich vereint!
 Freut euch der ehrenvollen Stufe,
 Dorauf die hohe Ordnung euch gestellt!
 In die erhabne Geisterwelt
 Wart ihr der Menschheit erste Stufe!

Oh' ihr das Gleichmaß in die Welt gebracht,
 Dem alle Wesen freudig dienen —
 Ein unermessner Ban im schwarzen Flor der
 Nacht,
 Nächst um ihn her, mit mattem Strahl beschienen,
 Ein streitendes Gestaltenheer,
 Die feinen Sinn in Sklavenbanden hielten
 Und ungesellig, rauh wie er,
 Mit tausend Kräften auf ihn zielten,
 — So stand die Schöpfung vor dem Wilden.
 Durch der Begierde blinde Jessel nur
 An die Erscheinungen gebunden,
 Entfloß ihm, ungenossen, unempfunden,
 Die schöne Seele der Natur.

Und wie sie fliehend jetzt vorüber fuhr,
 Ergrißet ihr die nachbarlichen Schatten
 Mit zartem Sinn, mit stiller Hand,
 Und lerntet in harmon'schem Bund
 Gesellig sie zusammen gatten.
 Leichtschwebend fühlte sich der Blick
 Vom schlanken Wuchs der Geeder aufgezo-gen,
 Gefällig strahlte der Krystall der Wogen
 Die hüpfende Gestalt zurück.
 Wie konntet ihr des schönen Winks verschleu-n,
 Demit euch die Natur hülfreich entgegen kam?
 Die Kunst, den Schatten ihr nachahmend
 abzuspiegeln,
 Wies euch das Bild, das auf der Woge schwamm,
 Von ihrem Wesen abgepfunden,
 Ihr eignes liebliches Phantom,

Wart sie sich in den Silberstrom,
 Sich ihrem Ränber anzubieten.
 Die schöne Bildkraft ward in euren Nesen wach.
 Zu edel schon, nicht müßig zu empfangen,
 Schuft ihr im Sand — im Thon den helden
 Schatten nach,
 Im Umriß ward sein Dasein aufgefa-gen.
 Lebendig regte sich des Wirkens süße Lust,
 Die erste Schöpfung trat aus eurer Brust.

Von der Betrachtung angehalten,
 Von eurer Späherang' umstrickt,
 Verriethen die vertraulichen Gestalten
 Den Talisman, wodurch sie euch entzückt.
 Die wunderwirkenden Gesetze,
 Des Reizes ausgeforschte Schätze,
 Verknüpfte der ersfindende Verstand
 In leichtem Bund in Werfen eurer Hand.
 Der Obeliske stieg, die Pyramide,
 Die Herme stand, die Säule sprang empor,
 Des Waldes Melodie floß aus dem Hahnenrohr,
 Und Siegesthaten lebten in dem Liede.

Die Auswahl einer Blumenflur
 Mit weiser Wahl in einen Strauß gebunden —
 So trat die erste Kunst aus der Natur;
 Jetzt wurden Sträusse schon in einen Kranz
 gewunden,
 Und eine zweite, höhere Kunst erstand
 Aus Schöpfungen der Menschenhand.
 Das Kind der Schö-nheit, sich allein genug,
 Vollen-det schon aus eurer Hand gegangen,
 Verliert die Krone, die es trug,
 Sobald es Wirklichkeit empfangen.
 Die Säule muß, dem Gleichmaß unterthan,
 An ihre Schwestern nachbarlich sich schließen,
 Der Held im Heldenheer zerfließen.
 Des Mäoniden Harpe stimmt voran.

Bald drängten sich die staunenden Barbaren
 Zu diesen neuen Schöpfungen heran.

Seht, riefen die erstrenten Schaaren,
Seht an, das hat der Mensch gethan!
In lustigen, geselligeren Paaren
Riß sie des Sängers Leier nach,
Der von Titanen sang und Riesenschlachten
Und Löwentödem, die, so lang der Sänger
sprach,

Aus seinen Hörern Helden machten.
Zum erstenmal genießt der Geist,
Erquickt von ruhigeren Freuden,
Die aus der Ferne nur ihn weiden,
Die seine Gier nicht in sein Wesen reißt,
Die im Genuße nicht verschwinden.

Jetzt wand sich von dem Sinnenschlase
Die freie schöne Seele los;
Durch euch entseßelt, sprang der Sklave
Der Sorge in der Freude Schooß.
Jetzt fiel der Thierheit dumpfe Schrauke,
Und Menschheit trat auf die entwölkte Stirn,
Und der erhabne Fremdling, der Gedanke,
Sprang aus dem flammenden Gehirn.
Jetzt stand der Mensch und wies den Sternen
Das königliche Angesicht;
Eben dankte nach erhabnen Fernen
Sein sprechend Aug' dem Sonnenlicht.
Das Lächeln blühte auf der Wange;
Der Stimme seelenvolles Spiel
Entfaltete sich zum Gesange;
Im feuchten Auge schwamm Gefühl,
Und Scherz mit Huls in anmuthsvollem Bunde
Entquollen dem beseeelten Munde.

Begraben in des Wurm's Triebe,
Umflungen von des Sinnes Lust,
Erkanntet ihr in seiner Brust
Den edeln Keim der Geistesliebe.
Daß von des Sinnes nieberm Triebe
Der Liebe besser Keim sich schied,
Dankt er dem ersten Hirtenlieb.

Geadelt zur Gedankenwürde,
Floß die verschämtere Begierde
Melodisch aus des Sängers Mund.
Sauft glühten die behauten Wangen;
Das überlebende Verlangen
Verkündigte der Seelen Bund.

Der Weisen Weisesteth, der Wilden Milde,
Der Starken Kraft, der Edeln Grazie,
Vermähltet ihr in einem Bilde
Und stellet es in eine Storie.
Der Mensch erbebt vor dem Unbekannten,
Er liebt seinen Widerschein;
Und herrliche Helden brannten,
Dem großen Wesen gleich zu sein.
Den ersten Klang vom Urbild alles Schönen —
Ihr liehet ihn in der Natur erkönen.

Der Leidenschaften wilden Drang,
Des Glückes regellose Spiele,
Der Pflichten und Instinkte Zwang
Stellt ihr mit prüfendem Gefühle,
Mit strengem Nichtsheit nach dem Ziele.
Was die Natur auf ihrem großen Gange
In weiten Fernen auseinander zieht,
Wird auf dem Schauplatz, im Gesange,
Der Ordnung leicht gefaßtes Glied.
Vom Eumenidenchor geschreckt,
Zieht sich der Mord, auch nie entdeckt,
Das Loos des Todes aus dem Lied.
Lang, eh' die Weisen ihren Anspruch wagen,
Löst eine Ilias des Schicksals Räthselfragen
Der jugendlichen Vorwelt auf;
Still wandelte von Ithysip' Wagen
Die Vorsicht in den Weltenlauf.

Doch in den großen Weltenlauf
Ward euer Ebenmaß zu früh getragen.
Als des Geschickes dunkle Hand,
Was sie vor eurem Auge schnürte,

Vor eurem Aug' nicht auseinander band,
 Das Leben in die Tiefe schwand,
 Eh' es den schönen Kreis vollführte —
 Da führtet ihr aus kühner Eigenmacht
 Den Bogen weiter durch der Zukunft Nacht;
 Da stürztet ihr euch ohne Beben
 In des Avernus schwarzen Oceau,
 Und trafet das entflohne Leben
 Jenseits der Irne wieder an;
 Da zeigte sich mit umgestürztem Lichte,
 An Kaster angelehnt, ein blühend Volkurbild;
 Der Schatten in des Mondes Angesichte,
 Eh' sich der schöne Silberkreis erfüllt.

Doch höher stels, zu immer höhern Höhen
 Schwang sich der schaffende Genie.
 Schon sieht man Schöpfungen aus Schöpfungen
 erstehen,
 Aus Harmonien Harmonie.
 Was hier allein das trunkne Aug' entzückt,
 Dient unterwürfig dort der höhern Schöne;
 Der Reiz, der diese Nymphe schmückt,
 Schmilzt sanft in eine göttliche Athene;
 Die Kraft, die in des Ringers Muskel schwillt,
 Muß in des Gottes Schönheit lieblich schweigen;
 Das Staunen seiner Zeit, das stolze Jovisbild,
 Im Tempel zu Olympia sich neigen.

Die Welt, verwandelt durch den Fleiß,
 Das Menschenherz, bewegt von neuen Trieben,
 Die sich in heißen Kämpfen üben,
 Erweitern euren Schöpfungskreis.
 Der fortgeschrittne Mensch trägt auf erhabnen
 Schwingen
 Dankbar die Kunst mit sich empor,
 Und neue Schönheitswelten springen
 Aus der bereicherten Natur hervor.
 Des Wissens Schranken gehen auf,
 Der Geist, in euren leichten Siegen
 Geübt, mit schnell gezeitigtem Vergnügen

Ein künstlich All von Reizen zu durchseilen,
 Stellt der Natur entgegenere Säulen,
 Greilet sie auf ihrem dunkeln Lauf.
 Jetzt wägt er sie mit menschlichen Gewichten,
 Mißt sie mit Maßen, die sie ihm geliehn;
 Verständlicher in seiner Schönheit Pflichten
 Muß sie an seinem Aug' vorüber ziehn.
 In selbstgefäll'ger jugendlicher Freude
 Lebt er den Sphären seine Harmonie,
 Und preiset er das Weltgebäude,
 So prangt es durch die Symmetrie.

In Allem, was ihn jetzt umlebet,
 Spricht ihn das holde Gleichmaß an.
 Der Schönheit goldner Gürtel webet
 Sich mild in seine Lebensbahn;
 Die selige Vollenbung schwebet
 In euren Werken siegend ihm voran.
 Wohin die laute Freude eilet,
 Wohin der stille Kummer flieht,
 Wo die Betrachtung denkend weilet,
 Wo er des Glends Thränen sieht,
 Wo tausend Schrecken auf ihn zielen,
 Folgt ihm ein Harmonienbach,
 Sieht er die Huldgöttinnen spielen
 Und ringt in still verfeuertem Gefühlen
 Der lieblichen Begleitung nach.
 Saugt, wie des Reizes Linien sich winden,
 Wie die Erscheinungen um ihn
 In weichem Umriss in einander schwinden,
 Fliehet seines Lebens leichter Hauch dahin.
 Sein Geist zerrinnt im Harmonienmeere,
 Das seine Sinne vollustreich umfliehet,
 Und der hinfchmelzende Gedanke schließt
 Sich still an die allgegenwärtige Cythere.
 Mit dem Geschick in hoher Einigkeit,
 Gelassen hingestützt auf Grazien und Musen,
 Empfängt er das Geschick, das ihn bedräut,
 Mit freundlich dargebotnem Busen
 Vom sanften Bogen der Nothwendigkeit.

Vertrante Liebliche der selgen Harmonie,
Erfreunende Begleiter durch das Leben,
Das Edelste, das Theuerste, was sie,
Die Leben gab, zum Leben uns gegeben!
Daß der entsojete Mensch jetzt seine Pflichten

denkt,
Die Gessell liebet, die ihn lenkt,
Kein Zufall mehr mit ehernem Scepter ihm
gibt,

Dies dankt euch — eure Ewigkeit,
Und ein erhabener Lohn in eurem Herzen.
Daß um den Kelch, worin uns Freiheit rinnt,
Der Freude Götter lustig scherzen,
Der holde Traum sich lieblich spinnt,
Dafür seid liebevoll umfassen!

Dem prangenden, dem heitern Geist,
Der die Nothwendigkeit mit Grazie umzogen,
Der seinen Mether, seinen Sternbogen
Mit Amuth uns bedienen heißt,
Der, wo er schreiet, noch durch Erhabenheit
entzückt

Und zum Verheeren selbst sich schmückt,
Dem großen Künstler ahnt ihr nach.
Wie auf dem spiegelhellen Bach
Die bunten Ufer taugend schweben,
Das Abendroth, das Blüthenfeld,
So schimmert auf dem düst'gen Leben
Der Dichtung munter Schattengewalt.
Ihr führet uns im Brautgewande
Die fürchterliche Unbekannte,
Die unerweichte Parze vor.
Wie eure Urnen die Gebiene,
Deckt ihr mit holdem Zanberischeine
Der Sorgen schauervollen Chor.
Jahrtausende hab' ich durchseilet,
Der Verwelt unabsehblich Reich:
Wie lacht die Menschheit, wo ihr weilet!
Wie traurig liegt sie hinter euch!

Die einst mit flüchtigem Gefieder
Boll Kraft aus euren Schöpferhänden stieg,
In eurem Arm fand sie sich wieder,
Als durch der Zeiten stillen Sieg
Des Lebens Blüthe von der Wange,
Die Stärke von den Gliedern wich,
Und traurig, mit entwürtem Gange,
Der Greis an seinem Stabe schlich.
Da reichet ihr aus frischer Quelle
Dem Lechzenden die Lebenswelle;
Zweimal verzüngte sich die Zeit,
Zweimal von Samen, die ihr ausgestreut.

Vertrieben von Barbarenheeren,
Entriffet ihr den letzten Opferbrand
Des Orients theiligtigen Altären
Und brachtet ihn dem Abendland.
Da stieg der schöne Flüchtling aus dem Osten,
Der junge Tag, im Westen neu empor,
Und auf Hesperiens Gefilden sproßten
Verjüngte Blüthen Jouis hervor.
Die schönere Natur warf in die Seelen
Sanft spiegelnd einen schönen Widerschein,
Und prangend zog in die geschmückten Seelen
Des Lichtes große Göttin ein.
Da sah man Millionen Ketten fallen,
Und über Sklaven sprach jetzt Menschenrecht;
Wie Brüder friedlich mit einander wallen,
So mild erwuchs das jüngere Geschlecht.
Mit innerer hoher Freude fülle
Genießt ihr das gegebene Glück,
Und tretet in der Demuth Hülle
Mit schweigendem Verdienst zurück.

Wenn auf des Deukens freigegebenen Bahnen
Der Forscher jetzt mit süßem Glück schweift
Und, trunken von siegrufenden Pöänen,
Mit rascher Hand schon nach der Krone greift;
Wenn er mit niederm Söldnerslohn
Den edeln Führer zu entlassen glaubt,

Und neben dem geträumten Throne
 Der Kunst den ersten Slavenplatz ertaukt: —
 Verzeiht ihm — der Vollenbung Krone
 Schwebt glänzend über eurem Haupt.
 Mit euch, des Frühlings erster Pflanze,
 Begann die seelenbildende Natur;
 Mit euch, dem freud'gen Erntekranze,
 Schließt die vollendende Natur.

Die von dem Thon, dem Stein bescheiden
 aufgestiegen,
 Die schöpferische Kunst, umschleßt mit stillen
 Siegen
 Des Geistes unermessnes Reich.
 Was in des Wissens Land Entdecker nur
 ersiegen,
 Entdecken sie, ersiegen sie für euch.
 Der Schätze, die der Denker aufgehäufet,
 Wird er in euren Armen erst sich freuen,
 Wenn seine Wissenschaft, der Schönheit
 zugereiset,
 Zum Kunstwerk wird geadeit sein —
 Wenn er auf einen Hügel mit euch steigt,
 Und seinem Auge sich, in mildem Abendschein,
 Das malarische Thal — auf einmal zeigt.
 Je reicher ihr den schnellen Blick vergnügtet,
 Je höher, schönre Ordnungen der Geist
 In einem Zauberband durchflieget,
 In einem schwebenden Genuß umkreist;
 Je weiter sich Gedanken und Gefühle
 Dem üppigeren Harmonienspiele,
 Dem reichern Streum der Schönheit aufzathan —
 Je schönre Glieder aus dem Welkenplan,
 Die jetzt verstümmelt seine Schöpfung schänden,
 Sieht er die hohen Formen dann vollenden,
 Je schönre Räthsel treten aus der Nacht,
 Je reicher wird die Welt, die er umschleßet,
 Je breiter strömt das Meer, mit dem er fließet,
 Je schwächer wird des Schicksals blinde Nacht,
 Je höher streben seine Triebe,

Je kleiner wird er selbst, je größer seine Liebe.
 So führt ihn, in verborgnem Lauf,
 Durch immer reinre Formen, reinre Töne,
 Durch immer höhere Höhen und immer schönre
 Schöne

Der Dichtung Blumenleiter still hinan! —
 Zuletzt, am reifen Ziel der Zeiten,
 Noch eine glückliche Begeisterung,
 Des jüngsten Menschenalters Dichterschwung,
 Und — in der Wahrheit Arme wird er gleiten.

Sie selbst, die sanfte Cypria,
 Umleuchtet von der Feuerkrone,
 Steht dann vor ihrem münd'gen Sohne
 Entschleiert — als Urania,
 So schneller nur von ihm erhaschet,
 Je schöner er von ihr gefleht!
 So süß, so selig überraschet
 Stand einst Ulyssens edler Sohn,
 Da seiner Jugend himmlischer Gefährte
 Zu Jovis Tochter sich verklärte.

Der Menschheit Würde ist in eure Hand
 gegeben,

Bewahret sie!
 Sie sinkt mit euch! Mit euch wird sie sich heben!
 Der Dichtung heilige Magie
 Dient einem weisen Welkenplane,
 Still lenke sie zum Oceane
 Der großen Harmonie!

Von ihrer Zeit verstoßen, flüchte
 Die ernste Wahrheit zum Gedichte
 Und finde Schutz in der Camönen Chor.
 In ihres Glanzes höchster Hülle,
 Furchtbarer in des Reizes Hülle,
 Erste sie in dem Gefange
 Und räche sich mit Siegesklauge
 An des Verfolgers siegem Ohr.

Der freisten Mutter freie Söhne,
Schwingt euch mit festem Angesicht
Zum Strahlensitz der höchsten Ehre!
Um andre Kronen buhlet nicht!
Die Schwestern, die euch hier verschwunden,
Holt ihr im Schooß der Mutter ein;
Was schöne Seelen schön empfunden,
Muß trefflich und vollkommen sein.
Erhebet euch mit kühnem Flügel
Hoch über euren Zeitenlauf!
Hern dämmre schon in eurem Spiegel
Das kommende Jahrhundert auf.

Auf tausendfach verschlungnen Wegen
Der reichen Mannigfaltigkeit
Kommt dann umarmend euch entgegen
Am Thron der hohen Einigkeit!
Wie sich in sieben milden Strahlen
Der weiße Schimmer lieblich bricht,
Wie sieben Regenbogenstrahlen
Zerriunen in das weiße Licht,
So spielt in tausendfacher Klarheit
Bezaubernd um den trunkenen Blick,
So fließt in einen Bund der Wahrheit,
In einen Strom des Lichts zurück!



Die Verstorung von Troja.

Freie Uebersetzung des zweiten Buchs der Iliade.



1.

Still war's und jedes Ohr hing an Heneus
 Kunde,
 Der also anhub vom erhabenen Pfuhl:
 O Königin, du weckst der alten Wunde
 Unnenubar schmerzliches Gefühl!
 Von Trojas kläglichem Geschieh verlangst du
 Kunde,
 Wie durch der Griechen Hand die thränen-
 werthe fiel,
 Die Drangsal' alle soll ich offenbaren,
 Die ich gesehn und meistens selbst erfahren.

2.

Wer, selbst ein Myrmidon und Kampfgenos
 Des grausamen Ulyß, erzählte thränenlos!
 Und schon entslicht die feuchte Nacht, es
 laden
 Zum Schlaf die niedergehenden Pleiaden.
 Doch treibt dich so gewaltige Begier,
 Der Feutrer letzten Kampf und mein Geschieh
 zu hören,
 Sei's denn! wie sehr auch die Erinnerung
 mir
 Die Seele schauernd mag empören.

9*

3.

Der Griechen Fürsten, aufgerieben
 Vom langen Krieg, vom Glück zurückgetrieben,
 Erbauen eublich durch Minerve's Kunst
 Ein Noß aus Nichtenholz, zum Berge aufgerichtet,
 Beglückte Wiederkehr, wie ihre List erdichtet,
 Dadurch zu stehen von der Götter Gunst.
 Der Kern der Tapfersten birgt sich in dem Gebäude,
 Und Waffen sind sein Eingeweide.

4.

Die Insel Tenedos ist aller Welt bekannt,
 Von Priam's Stadt getrennt durch wen'ge Meilen,
 An Gütern reich, so lange Troja stand,
 Jetzt ein verrätherischer Strand,
 Wo im Vorüberzug die Kaufmannsschiffe weilen.
 Dort birgt der Griechen Heer sich auf verlassnem Land.
 Wir wäñnen es auf ewig abgezogen
 Und mit des Windes Hauch Mycenen zugeflogen.

5.

Als bald spannt von dem langen Harne
 Die ganze Stadt der Teukrier sich los;
 Heraus stürzt alles Volk in frohem Jubelschwarme,
 Das Lager zu beschn, aus dem sein Leiden floss.
 Dort, heißt es, wütheten der Myrindonen Arme,
 Hier schwang Achill das schreckliche Geschoß,
 Dort lag der Schiffe zahltes Gedränge,
 Hier tobete das Handgemenge.

6.

Mit Staunen weist der überraschte Blick
 Beim Wunderbau des ungeheuren Noßes,
 Thymot, sei's böser Wille, sei's Geschick,
 Wünscht es im innern Raum des Schlosses.
 Doch bang vor dem versteckten Feind
 Räth Kapp's an, und wer es redlich meint,
 Den schlunnen Fund dem Meer, dem Feuer zu vertrauen,
 Wo nicht, doch erst sein Inneres zu beschauen.

7.

Die Stimmen schwanken noch in ungewissem Streite,
 Als ihn der Priester des Neptun vernahm,
 Laokoön, mit mächtigem Geleite
 Von Pergam's Thurm erhöht herunter kam.
 Ras't ihr, Dardanier? ruft er voll banger Sorgen,
 Unglückliche, ihr glaubt, die Feinde sei'n gestohn?
 Ein griechisches Geschenk, und kein Betrug verborgen?
 So schlecht kennt ihr Laertes' Sohn?

8.

Denn in dem Roffe nicht versteckte Feinde lauern,
 So droht es sonst Verderben unsern Mauern,
 So ist es aufgethürmt, die Stadt zu überblicken,
 So sollen sich die Mauern bücken
 Vor seinem stürzenden Gewicht,
 So ist's ein anderer von ihren tausend Häufen,
 Der hier sich birgt. Trojaner, trauet nicht!
 Die Griechen fürchte ich, und doppelt, wenn sie scheukn.

9.

Dies sagend, treibt er den gewalt'gen Speer
 Mit starken Kräften in des Roffes Lende,
 Es schüttelt durch und durch, und weit umher
 Antworten dumpf die vollgestopften Wände;
 Und hätte nicht das Schicksal ihn gewehrt,
 Nicht eines Gettes Macht unnebelte seine Sinne,
 Jetzt hätte den Betrug sein Eisen aufgestört,
 Noch stünde Ilium und Pergam's feste Zinne.

10.

Jedessen wird durch eine Schaar von Hirten,
 Die Hände auf dem Rücken zugeschnürt,
 Mit lärmendem Geschrei ein Jüngling hergeführt.
 Der Jüngling spielte den Verirrten
 Und bot freiwillig sich den Banden dar,
 Durch falsche Botschaft Troja zu verderben,
 Mit dreister Stirn, gefaßt auf jegliche Gefahr,
 Und gleich bereit zum Lügen oder Sterben.

11.

Ihn zu betrachten, sammelt um und um
 Die wilde Jugend sich aus Ilion;
 Welteifernd höhnt mit herbem Spotte
 Den eingebrachten Heng die rathbegier'ge Rette,
 Und wehrlos bloßgestellt so vieler Feinde Grimm,
 Flieht er mit ängstlich scheuem Blicke
 Die Reihen durch. Jetzt, Königin, vernimm
 Aus ein' er Frevelthat der Griechen ganze Lücke!

12.

Weh! ruft er aus, wo öffnet sich ein Port,
 Wo thut ein Meer sich auf, mich zu empfangen?
 Wo bleibt mir Glenden ein Zufluchtsort?
 Dem Schwert der Griechen kaum entgangen,
 Seh' ich der Trojer Haß nach meinem Blut verlaugen!
 Schnell umgestimmt von diesem Wort,
 Legt sich der wilde Sturm der Schaaren,
 Und man ermahnt ihn, fortzufahren.

13.

Wesh' Stamms er sei, was ihn hierher gebracht,
 Ihm Lebenshoffnung lieh, selbst in des Feindes Macht?
 Soll er bekennen. Furcht und Angst verschwanden.
 Was es auch sei, ruft er, dir, König, sei's gesandt!
 Empfange den Beweis von Eion's Redlichkeit.
 Ich längne nicht, zum Volk der Griechen zu gehören.
 Hat mein Verhängniß gleich dem Glend mich geweiht,
 Zum Pflüger soll es nimmer mich entehren.

14.

Trug das Gerücht vielleicht den Namen und die Thaten
 Des großen Palamed zu deinem Ohr,
 Der, böshast angeklagt, weil er den Krieg mißrathen,
 Sein Leben durch der Griechen Spruch verlor,
 Den sie im Grabe schmerzlich jetzt beklagen?
 Mit diesem hat, er ist mir unverwand,
 Seit dieses Krieges ersten Tagen
 Der dürst'ge Vater mich nach Asien gesandt.

15.

So lange Balamed der Herrschaft sich erfreute
 Und in dem Rath der Könige mit saß,
 Stand ich geehrt und glücklich ihm zur Seite.
 Doch das verging, als ihn Ulyssens Haß,
 Wer kennt den Schwäger nicht? dem Orkus übergeben.
 Da floß in Trauer hin mein unbemerkt's Leben,
 Und der verhasstnen Rache Schmerz
 Zernagte still mein wundes Herz.

16.

Weh mir, daß ich sie nicht verschwieg,
 Zu laut zu seinem Rächer mich erklärte,
 Wenn einst ein Gott aus diesem Krieg
 Siegreiche Heimkehr mir gewährte!
 Mit eitler Rede weck' ich schweren Groll.
 Seitdem ermüdete, mir Feinde zu erwecken,
 Ulysses nicht und wußte rachevoll
 Mit immer neuen Ränken mich zu schrecken.

17.

Auch ruht er nimmermehr, bis Kalchas — doch warum
 Mit widrigem Bericht fruchtlos die Zeit verlieren?
 Verurtheilt alle, die ihn führen,
 Der Name Griechen schon in Asium,
 Wohlhan, so würgt mich ohne Scheuen!
 Das wird dem Ithaker willkommen Botenschaft sein,
 Das wird die Söhne Atreus' hoch erfreuen,
 Und herrlich werden sie's euch lobnen.

18.

Ohn' Ahnung des Betrugs, der aus dem Griechen spricht,
 Steigt unsre Neugier, ihn den Aufschluß abzufragen,
 Und er, mit schlan verstelltem Zagen,
 Vollendet so den täuschenden Bericht:
 Oft, spricht er, war der Wunsch lebendig bei dem Heere,
 Der langen Kriegenoth sich endlich zu entziehen,
 Von Troja heimlich zu entfliehn.
 O daß es doch geschehen wäre!

19.

Stets hinderten die frohe Wiederkehr
 Der rauhe Süd und das empörte Meer.
 Dies Reß von Nichtenholz stand längst schon aufgethürmet,
 Als, vom Orkan gepeitscht, die finstre Luft gestürmet.
 Verlegen sendet man zuletzt Eurypylos,
 Zu fragen an des Schicksals Throne,
 Nach Delphi zu Latouens Sohne;
 Der kommt zurück mit diesem traur'gen Schluß:

20.

Mit Blut erkaufet ihr die Hersfahrt von den Winden,
 Und eine Jungfrau fiel an Deliens Altar;
 Mit Blut allein könnt ihr den Rückweg finden,
 Ein Grieche bringe sich zum Todesopfer dar.
 Eiskalte Angst durchlief die zitternden Gebeine,
 Als in dem Lager diese Post erklang,
 Und jedes Auge fragte bang,
 Wen wohl der Born der Gottheit meine?

21.

Jetzt riß Ulyß mit lärmendem Geschrei
 Den Echer Kalchas in des Heeres Mitte
 Und dringt in ihn mit ungestümr Bitte,
 Zu sagen, wessen Haupt zum Tod bezeichnet sei?
 Schon ließen Viele mich, mit ahnungsvollem Grauen,
 Des Schicks verruchten Plan und mein Verderben schauen.
 Zehn Tage schließt der Priester schlan sich ein,
 Um keinen aus dem Volk dem Untergang zu weihn.

22.

Zuletzt, als könnt' er dem berebten Flehn
 Ulyssens nicht mehr widerstehn,
 Läßt er geschickt den Namen sich entreißen
 Und zeichnet mich dem Mörderseifen.
 Man stimmt ihm bei, und froh sieht jeder die Gefahr,
 Die alle gleich bedroht, auf einen abgeleitet.
 Der Unglückstag ist da, die Binde schmückt mein Haar,
 Man streut das Mehl, das Opfer ist bereitet.

23.

Ja, da entriß ich mich dem Tod, zerbrach die Bande
 Und harrete des Nachts in eines Sumpfes Rohr,
 Bis die Arme, wenn sie zum Vaterlande
 Vielleicht sich eingeschifft, vom Ufer sich verlor.
 Nie werd' ich, ach! die Heimath mehr begrüßen,
 Nie Vater, Kinder mehr in diese Arme schließen,
 Und mein Entrinnen rächt vielleicht die Wuth
 Der Danaer an diesem theuren Blut.

24.

Und nun, bei allen himmlischen Dämonen,
 Die in des Herzens tiefste Falten sehn,
 Wenn Tren' und Glaube noch auf Erden irgend wehnen,
 Laß so viel Leiden dir zu Herzen gehn!
 Hab' du Erbarmen mit dem Unglücksvollen,
 Der, was er nicht verschuldete, erfuhr! —
 Wir sehen jammernd seine Thränen rollen,
 Es siegt in uns die Stimme der Natur.

25.

Sogleich läßt Priamus der Hände Band ihm lösen
 Und spricht ihm Trost mit milden Worten ein.
 Du bist, spricht er, ein Danaer gewesen;
 Wer du auch sei'st, hinfert wirst du der Unfre sein.
 Und jetzt laß Wahrheit mich auf meine Fragen hören:
 Warum, wezn das ungeheure Noth?
 Wer gab es an? Warum so riesengroß?
 Zu welchem Brauch? Sprich! Welchem Gott zu Ehren?

26.

Er sprach's, und jener Bösewicht, gewandt
 In jeder List, Pelasger im Betrügen,
 Hebt himmelan die losgebundene Hand.
 Dich, ruft er, ew'ges Licht, dich, Rächer aller Lügen,
 Dich, Opferherd, dem ich durch Flucht entraun,
 Dich, frevelhafter Stahl, den Mordgier auf mich zückte,
 Dich, priesterliches Band, das meine Eschläfe schmückte,
 Euch ruf' ich jetzt zu Zeugen an!

27.

Von jeder Pflicht, die mich an Griechen band,
 Erklär' ich mich auf ewig losgezählet.
 Für Sinon gib't's hinfort kein Vaterland,
 Ich mache laut, was ihre List verhehlet.
 Gedenke du nur deines Wortes, Fürst,
 Und schone, Troja, den, der Rettung dir gesendet,
 Ist's anders wahr, was du jetzt hören wirst,
 Und werth, daß man es überdenket.

28.

Von jeder barg im Krieg mit Ilium
 Minervens Schutz der Myrmidonen Schwäche;
 Doch seit Ulyß, der Schalk, und Diomeb, der Freche,
 Der Göttin Bild aus ihrem Heiligthum
 Zu reißen sich erkühn't, die Hüter zu durchbohren,
 Der Jungfrau Stirne selbst mit mordbesteckter Hand
 Verwegen zu berühren, schwand
 Der Griechen Glück dahin, ging ihre Kraft verloren.

29.

Auf immer war Athene's Gunst entwichen,
 Bald zeigte sich in fürchterlichen
 Erscheinungen der Göttin Strafgericht.
 Kaum steht das Bild im Lager still, so blißen
 Die offenen Augen, und die Glieder schwißen,
 Und dreimal scheint (entsetzliches Gesicht!)
 Die Göttin sich vom Boden zu erheben,
 Und Schild und Lanze schütternd zu erbeben.

30.

Ein Gott gebent jetzt durch des Echers Mund,
 Auf schneller Flucht die Heimath zu gewinnen,
 Denn nimmer fallen durch der Griechen Bund,
 So spricht das Schicksal, Pergams feste Zinnen,
 Sie hätten denn aufs neu der Heimath Strand berührt,
 In wiederholter Zeit die Götter zu befragen,
 Zum alten Heiligthum das Bild zurückgetragen,
 Daß sie auf krummen Schiffen weggeführt.

31.

Jetzt zwar sind sie nach Argos heimgefahren,
 Doch führt sie Kalchas bald mit neuen Kriegerschaaren
 Und Göttern furchtbarer zurüd. Dies Noß
 Ward aufgethürmt, den Thor der Pallas zu versöhnen,
 Und nicht umsonst seht ihr's so riesengroß.
 Es sollte der Keloß das enge Thor verhöhen,
 Nie sollt' euch der Besitz des Wunderbilds erfreuen,
 Nie sollt' es eurer Stadt den alten Schutz erneuen.

32.

Deun wagtet ihr's, Minervens Heiligthum
 Mit Frevlerhänden zu verschren,
 So traf der Göttin Fluch ganz Ilium.
 (Möcht' ihn ein Gott auf ihre Häupter lehren!)
 Doch hättet ihr mit eigner Hand
 Dies Noß in eure Stadt gezogen,
 So wälzte Asien zu uns des Krieges Wegen,
 Und weh dann über Griechenland!

33.

Von dieser Lügen schlan gewebten Banden
 Ward unser redlich Herz umstrickt,
 Der Zweifel wird in jeder Brust erstickt;
 Die dem Tydiden männlich widerstanden,
 Die der thessalische Achill nicht zwang,
 Nicht zehenzähr'ge Kriegeslasten,
 Nicht das Gewühl von tausend Mästen,
 Weint ein Betrüger in den Untergang.

34.

Jetzt aber stellt sich den entsetzten Blicken
 Ein unerwartet, schrecklich Schauspiel dar.
 Es stand, den Opferfarren zu zerstückten,
 Laokoön am festlichen Altar.
 Da kam (mir bebt die Zung', es auszudrücken)
 Von Tenebos ein gräßlich Schlangenpaar,
 Den Schweiß gerollt in fürchterlichem Bogen,
 Dahergeschwommen auf den stillen Wegen.

35.

Die Brüste steigen aus dem Wellenbade,
 Hoch aus den Wassern steigt der Kämme blut'ge Gluth,
 Und nachgeschleift in ungeheuren Rade
 Regt sich der lange Rücken in der Fluth,
 Laut rauschend schäumt es unter ihrem Pfade,
 Im blut'gen Auge flammt des Hungers Wuth,
 Am Rachen wehen zischend sich die Zungen,
 So kommen sie aus Land gesprungen.

36.

Der bloße Anblick bleicht schon alle Wangen,
 Und aneinander flieht die furchtseufste Schar;
 Der pfeilerade Schuß der Schlangen
 Erwählt sich nur den Priester am Altar.
 Der Knaben zitternd Paar sieht man sie schnell umwinden,
 Den ersten Hunger stillt der Söhne Blut;
 Der Unglückseligen Gebeine schwinden
 Dahin von ihres Risses Wuth.

37.

Zum Beistand schwingt der Vater sein Gefäß;
 Doch in dem Augenblick ergreifen
 Die Ungeheu'r ihn selbst, er steht bewegungslos,
 Geklemmt von ihres Leibes Reisen;
 Zwei Ringe sieht man sie um seinen Hals und noch
 Zwei andre schnell um Brust und Hüfte stricken,
 Und furchtbar überragen sie ihn doch
 Mit ihren hohen Halsen und Genicken.

38.

Der Knoten furchtbares Gewinde
 Gewaltfam zu zerreißen, strengt
 Der Arme Kraft sich an; des Geißers Schaum besprengt
 Und schwarzes Gift die priesterliche Binde.
 Des Schmerzens Höllequal durchdringt
 Der Wellen Schooß mit verstümmtem Geheule,
 So brüllt der Stier, wenn er, gefehlt vom Beile
 Und blutend, dem Altar entspringt.

Die Drachen bringt ein blitzgeschwinder Schuß
Zum Heiligtum der furchtbarn Tritonide;
Dort legen sie sich zu der Göttin Fuß,
Beschirmt vom weiten Umkreis der Aegide.
Entsetzen bleibt in jeder Brust zurück,
Gerechte Rührung heißt Laokoön's Geschick,
Der frech und kühn das Heilige und Hehre
Verlegt mit frevelhaftem Speere.

Zum Tempel, ruft das Volk, mit dem geweihten Milde!
Und flehet an der Göttin Milde!
Sogleich strengt jeder Arm sich an,
Die Mauer wird getheilt, die Stadt ist aufgethan,
Und auf der Walze künstlichen Bogen
Rollt es dahin, von Strängen fortgezogen,
Verderbenträchtig, schwanger mit dem Bliz
Der Waffen, rollt's in Priam's Königsstiz.

Und hochbeglückt, den Strang berührt zu haben,
Der es bewegt, begleiten Jungfrauen und Knaben
Mit heil'gen Liedern die verehrte Last.
O meine Vaterstadt, so reich an Siegestronen!
O heil'ges Land, wo so viel Götter thronen!
In deiner Mitte steht der fürchterliche Gast.
Viermal hat es am Eingang still gehalten,
Und viermal klang das Erz in seines Ranges Falten.

Uns warnt es nicht! Von wüthender Begierde
Verblendet, seyen wir die unglückschwangre Pürde
Beim Tempel ab. Apoll's Orakel spricht
Weissagend aus Kassandren's Munde,
Es spricht von Troja's letzter Stunde;
Wir glauben selbst der Gottheit nicht.
Von festlich grünem Laub muß jeder Tempel wehen,
Und — morgen ist's um uns geschehen!

43.

Ineessen wandelt sich des Himmels Bogen,
 Und Nacht stürzt auf des Meeres Wogen,
 Mit breitem Schatten hüllt sie Land und Hain
 Und den Betrug der Myrmidonen ein.
 An Trojas Mauern fängt es an zu schweigen,
 Der Schlummer spannt die müden Glieder los;
 Da naht, den Mond allein zum stillen Zeugen,
 Der Griechen Flotte sich von Tenebos.

44.

Geleitet von dem Feuerbrande,
 Der aus dem königlichen Schiffe blizt,
 Dringt sie hinan zum wohlbekannten Strande,
 Und, von der Götter Grimm beschützt,
 Eröffnet Einem still den Rauch der Fichte;
 Gehorsam gibt das aufgethane Roß
 Die Krieger von sich, die sein Leib verschloß,
 Und hocherfreut entspringen sie zum Richte.

45.

Herab am Seile gleiten schnell die Fürsten
 Theffandrus, Ethenelus, Machaon, Alamas;
 Ihm folgt mit Blicken, die nach Mute dürsten,
 Uluß, Neoptolem, drauf Thoas, Menelas,
 Zuletzt Ureuß, der das Roß gefügt;
 Sie stürzen in die Stadt, die Wein und Schlaf besiegt;
 Die Wachen würgt ihr Stahl, indeß schon die Genossen,
 Durchs Thor eindringend, zu den Fürsten stoßen.

46.

Schon neigte aus der Götter Hand
 Des ersten Schlummers Wohlthat sich hernieder
 Und schloß mit süßem Zauberband
 Die kummer schweren Augenlieder.
 Da sah ich Hektors Schattenbild
 Im Traumgesichte mir erscheinen,
 In tiefe Trauer eingehüllt,
 Ergossen in ein lautes Weinen.

47.

So wie ihn einst durch des Stammers Feld
 Des rauhen Siegers Zweigespann gerissen,
 Von blut'gem Staub geschwärtzt und mit durchbohrten Hüften,
 Ihr Götter, wie von Schmach entstellt!
 Der Hector nicht mehr, der, gleich einem Gotte
 In des Peliden Rüstung heimgeführt,
 Den Feuerbrand von der Trojaner Herd
 Geschleudert hatte in der Griechen Flotte.

48.

Den Bart befeckt, der Locken schönes Wallen
 Geheimt von blut'gem Leime, stand er da,
 Den Leib besät mit neuen Wunden allen,
 Die Trojas Mauer ihn empfangen sah,
 Den hohen Schatten zu besprechen,
 Gebietet mir des Herzens feur'ger Drang;
 Die Wange brennt von heißen Thränenbächen,
 Und von den Lippen fliehet der Trauerklang:

49.

O Trojas Hoffnung, die uns nie betrogen,
 O du, nach dem das Herz geschmachtet hat!
 O sei willkommen, Licht der Vaterstadt!
 Warum und wo hast du so lang verzogen?
 So viele Kämpfe mußten wir bestehn,
 Von so viel Noth und Herzensangst ermatten,
 So viel geliebte Leichname bestatten,
 Eh' dich die Freunde wieder sehn!

50.

O sprich, und welcher Frevel darfst' es wagen,
 Der Augen sonnenheutern Schein
 Mit Blut und Staub unwürdig zu entweihn?
 Was sollen diese Wundenmäler sagen?
 Doch keinen Lant verlor der Geist,
 Des Tragers eitle Neugier zu vergnügen,
 Bis unter tief geholten Dremzügen
 Ein schweres Ach der Zunge Band durchreißt.

51.

Hert, Göttingen! Fort, fort aus diesem Brand!
 Die Manern sind in Feindes Hand,
 Die stolze Troja stürzt von ihren Höhen,
 Genug, genug ist für das Vaterland,
 Genug für Priams Thron geschehen!
 War's eines Mannes tapfre Hand,
 Die Trojas letztes Schicksal wendet,
 So hält' es dieser Arm vollendet.

52.

Die Heiligtümer sind dir übergeben,
 Nimm zu Gefährten sie auf deiner flücht'gen Bahn!
 Für sie wirfst du ein neues Zium erheben
 Nach langer Irrfahrt auf dem Ocean.
 Er spricht's und holt in schneller Eile
 Wir vom Altar mit eigner Hand
 Der mächt'gen Pesta heil'ge Säule,
 Den Priesterchmuck, den ew'gen Feuerbrand.

53.

Und draußen hört man schon ein tausendstimmig Denken
 Mit wachsendem Getöse die bangen Küste theilen,
 Es dringt der Waffen eisernes Gebrause
 Bis zu Anchisens, meines Vaters, Hause,
 Daß hinter Bäumen einsam sich verlor;
 Es donnert aus dem Schlummer mich empor,
 Den höchsten Standort wähl' ich mir im Hause
 Und stehe da mit offenem Ohr.

54.

So fallen Feuerflammen ins Getreide,
 Gejagt vom Wind, so stürzt der Wetterbach
 Sich rauschend nieder von des Berges Heide;
 Hertzreten liegt, soweit er Bahn sich brach,
 Der Schweiß der Rinder und des Schnitters Freude,
 Und umgerissne Wälder stürzen nach,
 Es horcht der Hirt, unwissend, wo es bröhne,
 Vom fernem Fels verwundert dem Getöse.

55.

Jetzt lag es kund und aufgethan,
 Wie Dauaer auf Treu' und Glauben hatten!
 Das Truggeweb' sieht man jetzt schrecklich sich entlasten;
 Schon liegt, besiegt vom prasselnden Vulcan,
 Deiphobus' erhabne Burg im Staube,
 Schon wird Mälegons, ihr Nachbar, ihm zum Raube,
 Und des sigäischen Tundes Fluth
 Scheint wieder von des Feuers Gluth.

56.

Von lautem Kriegsgeschrei erzittern jetzt die Zinnen,
 Und schrecklich schmettert des Achaers Horn.
 Sinnlos bewaffn' ich mich. Bewaffnet, was beginnen?
 Ein Heer zu sammeln schnell, treibt mich der edle Bohn,
 Um mit der Freunde Schaar die Feste zu gewinnen.
 Verzweiflung selbst ist des Entschlusses Speru.
 Will, ruf' ich aus, das Schicksal mit uns enden,
 So stirbt sich's schön, die Waffen in den Händen.

57.

Indem seh' ich, entflohn der Feinde Pfeilen,
 Den Priester des Apoll bei mir vorüber eilen;
 Die überwundenen Götter in der Hand,
 Am Arm den kleinen Sohn, flieht er betäubt zum Strand.
 Halt, rief ich, o halt an, mich zu belehren,
 Mein Panthos, was beschließt das zürnende Geschick?
 Welch festes Schloß wird uns noch Schutz gewähren?
 Da gibt er senkend mir zurück:

58.

Der Tage letzter ist vorhanden,
 Gekommen ist die unabwendbar böse Zeit;
 Einst gab es Tenter, Troja hat gestanden,
 Und seines Ruhmes Schimmer strahlte weit.
 Der grimme Zeus gab alles dem Argeler,
 Der waltet jetzt in der entflammten Stadt;
 Bewaffnete ergießt das Ugeheuer,
 Und Euen schürt die Gluth, frohlockend seiner That.

Und durch die zweifach offenen Thore wogen
 Schon Tausende und Tausende einher,
 Als aus dem räumigen Mycene nie gezogen;
 Es stehen andre mit gestrecktem Speer,
 Mordlustig hingerpflanz auf engen Wegen,
 Des Eisens Wlig starrt jeder Brust entgegen.
 Kaum thun die ersten Wachen Widerstand
 Und wagen das Gefecht mit ungewisser Hand.

Von diesen Neben feurig aufgefodert
 Und fortgezogen von der Götter Macht,
 Flieg' ich dahin, wo's höher, heller lobert,
 Der Donner stürzender Paläste kracht,
 Wo vom Geschrei und vom Geklirr der Eisen
 Die Luft erbebt, worin die Furien mich reißn;
 Der günst'ge Moud gibt mir den trefflichen Gpyt
 Und Niphen's' Stärke zu Begleitern mit.

Dymas und Hypanis befeelen gleiche Triebe,
 Auch Mygdons Sohn, Choröbus, folgt dem Zug,
 Den für Kassandra die unsel'ge Liebe
 Verhängnißvoll zu Troja's Ende trug.
 Dem Vater seiner Braut bracht' er hilfreiche Schaaren
 Und glaubte nicht dem warnungsvollen Pant,
 Nicht den verkündigten Gefahren
 Im Mund der gottbeseeelten Braut.

Wohlan, beginn' ich zu der kampfbegier'gen Jugend,
 Ihr Herzen, seht umsonst voll Heldentugend!
 Gewichen sind, ihr seht's, aus allen ihren Eizen
 Die Götter, welche Troja schützen.
 Treibt euch der Muth, dem kühnen Führer nachzugehn,
 Kommt, der entflammten Troja beizustehn,
 Kommt mit mir, kommt, und sechtend endigt euer Leben!
 Besiegte rettet nichts, als Rettung aufzugeben.

63.

Entflammt durch dies Wort ist ihres Eifers Gluth,
 Und Wölfen gleich, die durch den Nebel spürend schleichen,
 Herausgestachelt von des Hungers Wuth,
 Mit trockenem Gaum erwartet von der Brut,
 Geht's zum gewissen Tod durch Schwerter und durch Leichen.
 Der hohlen Nacht furchtbare Schatten streichen
 Rings durch die Straßen; unser kühner Muth
 Verschmäh't, aus Troja's Mitte zu entweichen.

64.

O Nacht des Grauens, welcher Mund
 Spricht deine Schrecken aus, die Todesnoth der Meinen!
 Wer macht die Opfer, die du würdest, kumb!
 Wo nehm' ich Thränen her, sie zu beweinen!
 Sie fällt, die hohe Stadt, seit grauem Alterthum
 Gewohnt, zu herrschen und zu siegen.
 Auf Straßen, Schwellen, selbst im Heiligthum
 Der Götter sieht man Leidentörper liegen.

65.

Doch glaube nicht, daß nur trojanisch Blut
 Der Nächte schrecklichste getrunken.
 Auch meines Volks erstorbner Muth
 Stimmt auf in manchem Heldenstinken,
 Und dann fließt auch des Siegers Blut.
 Der Angst, der Qual, des Jammers Stimmen spalten
 Des Hörers Ohr, wo nur das Auge ruht,
 Des Todes schrecklich wechselnde Gestalten!

66.

Von Feinden warf zuerst mit einer großen Schaar
 Androgeos sich uns entgegen.
 Sein Irthum stellt in uns der Freunde Heer ihm dar.
 Auf, Brüder, eilt! ruft er. Woher so spät, ihr Trägen?
 Die andern tragen schon das ganze Pergam fort;
 Ihr habt erst jetzt den Schiffen euch entrissen?
 Kaum endigt er, so sagt ihm ein verdächtig Wort,
 Daß Feindeshaufen ihn umschließen.

67.

Sein Fuß erstarrt, und auf den Lippen stirbt die Stimme.
 So zittert, wer, in Dornen tief verflocht,
 Die Ratter unverhofft mit rauhem Fußtritt weckt;
 Ihr blauer Hals schwillt an, mit gift'gem Grimme
 Knirscht sie empor, und bleich schiebt er zurück.
 So wendet bei geschärftem Blick
 Androgeos erschrecken um. Wir bringen
 In seine dicke Schaar, es mischen sich die Klagen.

68.

Zu Troja fremd und halb von Furcht entseelt, erliegen
 Sie unserm Arm. Den Anfang krönt das Glück.
 Auf, Freude, ruft, erheitert von diesen ersten Siegen,
 Eberbüß, voll von Muth. Es zeigt uns das Geschick
 In diesem Zufall selbst den Weg zum Leben.
 Vertauscht den Schild! Den griech'schen Helm an's Haupt!
 List oder Kraft — was wäre Feinden nicht erlaubt?
 Die Todten werden Waffen geben.

69.

Er spricht's, und schnellig weht auf seinem Haupt
 Des fremden Helmes Busch, Androgeos geraubt.
 Er eilt, des Schildes Zierde zu vertauschen,
 Und läßt ein griechisch Schwert von seinen Hüften rauchen.
 Ihm folgt die ganze Jugend und umhängt
 Sich schnell die frisch gemachte Beute.
 So stürzen wir mit Danaern vermengt,
 Doch ohne unsern Gott, zum Streite.

70.

Begünstigt von der blinden Nacht,
 Gelingt uns manche heiße Schlacht,
 Und mancher Grieche fällt von unsern Streichen:
 Schon flieh'n sie schaarenweis, dem drohenden Geschick
 Am sichern Bord der Schiffe zu entweichen;
 Bis in des Rosses Bauch scheucht sie die Furcht zurück.
 Ach, niemand schmeichle sich, im Dünkel großer Thalen,
 Der Götter Gnade zu entrafen!

71.

Was zeigt sich uns! Selbst an Tritoniens Altar
 Erfährt man sich, Kassandra zu ergreifen.
 Wir sehn mit aufgelöstem Haar
 Die Tochter Priams aus dem Tempel schleifen;
 Zum tauben Himmel fleht ihr glühend Angesicht,
 Denn ach! die Fessel klemmt der Jungfrau zarte Hände.
 Chordobus' Wahnsinn trägt es nicht,
 Er sucht im Schlachtgewühl ein Heldenende.

72.

Ihn stürzt in dichtgeschlossnen Gliedern
 Die ganze Schaar der Freunde nach;
 Doch ach! von unsern eignen Brüdern
 Kommt hier vom höchsten Tempelbach
 Ein mörderisch Pfeilgewölk auf uns herabgeschlozen.
 Des Federbusches fremde Hier,
 Der Schilder Zeichen, welche wir
 Verwechselt, hatte sie betrogen.

73.

Die Priesterin uns abzurufen,
 (Verrathen hat uns längst der Sterbenden Geschrei)
 Umführt uns der Dolopen Schaar. Es dringen
 Mit Hjar die Atiden selbst herbei.
 So, wenn im Sturme sich die Winde heulend schlagen,
 Der wilde Süd, des Nordens rauhe Macht,
 Der muth'ge Ost, auf Titans raschem Wagen,
 Es rauscht des Meeres Grund, des Waldes Eiche kracht.

74.

Jetzt sehn wir noch zu ganzen Heeren,
 Die unsrer Waffen glücklicher Betrug
 Vor kurzem noch im finstern Dunkel schlug,
 Von ihrer Flucht zurückkehren.
 Ihr schneller Blick erkennt in dunkler Schlacht
 Des Helmes List, der Schilder falsche Zeichen.
 Jetzt auß' der Augen Wahn dem Klang der Stimmen weichen,
 Jetzt siegt des Feindes Uebermacht.

75.

Es fällt zuerst, von Peleus durchstoßen,
 Choroëbus an Tritoniens Altar.
 Es fällt, der das Gesetz der Tugend nie gebrochen,
 Nipheus, der Redlichste, den Ilium gebär.
 Die Götter richteten nicht so! Von Freundesstreichen
 Liegt Hypanis, liegt Dymas hingestreckt;
 Und kann der Priestersehnmuth, der dich, o Panthus, deckt,
 Kann selbst dein schuldlos Herz die Himmlischen erweichen?

76.

Bezeugt mir's, Troja's heil'ge Trümmer,
 Du Flammengrab, das meine Stadt verschlang,
 Daß ich an jenem Schreckenstag nimmer
 Mich feig entzogen des Gefechtes Drang,
 Und, war's mein Loos, an jenem Tag zu enden,
 Daß ich's verdient mit meinen Bürgerhänden!
 Jetzt wich ich der Gewalt, mir folgt, vor Alter laß,
 Jphyi und, schwer von Wunden, Pelias.

77.

Zu Priams Burg ruft uns der Stimmen lautster Hall.
 Als ras'te nirgends sonst der Streitenden Gedränge,
 Nicht durch ganz Ilium der Waffen wilder Schall,
 Erblid' ich hier ein fürchterlich Gemeuge,
 Des Andrangs Ungestüm, ergrimten Widerstand.
 Den Feind seh' ich die hohen Dächer stürmen
 Und mit der Schilde dichtgeschlossnem Band
 Sich furchtbar vor den Eingang thürmen.

78.

Ich sehe Leitern an die Mauern legen,
 Entschlossen klettert der troh'ge Sieger nach,
 Die Linke hält den Schild der Pfeile Sturm entgegen,
 Fest klammert sich die Rechte an das Dach.
 Beschäftigt ist mein Volk, die Thürme abzutragen,
 Und mit den Trümmern wird der Stürmende bedröht,
 Die letzte Zuflucht ihrer Noth,
 Wenn alles, alles seh'geschlagen!

Herabgestürzt seh' ich die übergold'ten Zinnen,
 Denkmäler alter, königlicher Pracht.
 Mit bloßem Schwert wird jeder Weg nach innen
 Von einer dichten Schaar Darbanier bewacht.
 Ein frischer Muth lebt auf in unsern Seelen,
 Der schwerbedrängten Burg des Königs beizustehn,
 Mit Stärke Stärke zu vermählen
 Und der Besiegten Muth mitstreitend zu erhöhen.

Noch führten zum Palast, der Menge unbekannt,
 Geheime, abgelegne Thüren,
 Durch deren nie entdecktes Band
 Die Zimmer in einander sich verlieren.
 Oft hatte, frei von des Gefolges Zwang,
 Andromacha in Troja's schönen Tagen
 Auf diesem unbemerkten Gang
 Zum frohen Ahn den Eufel hingetragen.

Mich bringt er jetzt zum höchsten Dach hinauf,
 Von wo die Teukrier mit segensreichen Händen
 Verlorne Pfeile niedersenden.
 Zum jähen Thurm verfolg' ich meinen Lauf,
 Der übers Dach empor zum Sternenhimmel schreitet;
 Ganz Ilium liegt vor mir ausgebreitet,
 Der feindlichen Gezelle ganzes Heer,
 Das ganze schiffbedeckte Meer.

Von Tod umringt, zerreißen wir voll Muth
 Der Decke schon gewichne Fugen
 Und schleudern sie auf der Achiver Fluth
 Mit sammt den Pfeilern, die sie trugen.
 Herunter stürzen sie mit donnerndem Gefrach,
 Und weh den Stürmenden, die sich darunter stellen!
 Doch frische Krieger dringen nach,
 Der Streit breunt fort, und alle Waffen gesteu.

83.

Als wollt' er jeden Feind zermalmen,
 Pflanzt Pyrrhus sich im Glanz der Rüstung vor das Thor,
 Der Schlange gleich, genährt von bösen Halmen,
 Die giftgeschwollen schlief im eisbedeckten Moor,
 Und neu verjüngt jetzt von sich streift die Schale,
 Den glatten Leib im Reif zusammenringt,
 Sich mit erhabner Brust aufbäumt zum Sonnenstrahle,
 Und dreier Zungen Blick' im Munde schwingt.

84.

Nicht an ihm steht der hohe Periphas,
 Nächst dem Automedon, Achilleus' Wagenwender,
 Es drängt sich Ekyros' Jugend an den Paf,
 Und nach dem Giebel fliegen Feuerbränder.
 Vom Angel haut er selbst das erzbeschlagne Thor,
 Und alle Pänder stürzt des Weiles Schwung zu Grunde,
 Leicht wird das Holz durchbohrt, das seinen Schirm verlor,
 Und weit geöffnet kafft des Thores Wunde.

85.

Des innern Hauses weiter Hof, die Schaar
 Der Trojer, die den Eingang hüten,
 Der alten Könige geheimste Säle bieten
 Dem überraschten Blick sich dar,
 Und aus den innersten Gemächern dringet
 Der Männer Schrei'n, der Weiber jammernd Ach;
 Die ganze Wölbung hallt das Klaggeheule nach,
 Daß in den Wollen wiederklinget.

86.

Man sieht der Mütter Heer die weite Burg durchschweifen,
 Zum letzten Lebenswohl die Säulen noch umgreifen
 Und küssen den empfindungslosen Stein.
 Ganz mit des Vaters Troß bricht Pyrrhus schon herein.
 Ihn hält kein Schloß, die Thüre liegt in Trümmern,
 Vom Wider eingerannt, Gewalt macht Bahn,
 Tod ist der erste Gruß; so stürzen sie heran,
 Von Waffen rauscht's in allen Zimmern.

So wüthet nicht der hochgeschwollne Bach,
 Der schäumend seinen Damm durchbrach,
 Der Felsen Kerkerwand mit wildem Grimm durchhauen.
 Er stürzt ins Fels mit trüber Wogen Kraft,
 Der Heerden Schaar auf den ertränkten Auen
 Wird mit den Hürden fortgerafft.
 Ich selbst sah, Wod im Blick, den Achilliden
 Am Eingang stehn und bei ihm die Atriden.

Ich sah auch Hekuba, sah ihre hundert Töchter,
 Sah Priam selbst an den Altar gestreckt,
 Den Vater blühender Geschlechter,
 Noch mit dem Blut der Opfer frisch besetzt.
 Es tritt der Feind die Saat von fünfzig Ehen,
 Der Enkel schöne Hoffnung in den Staub,
 Die goldne Säule stürzt, behaagen mit Trophäen,
 Und was dem Brand entging, das wird des Würger's Raub.

Mitleidig, Fürstin, wirst du fragen,
 Wie König Priam seine Tage schloß?
 So wisse denn. Kaum hört' er Trojens Stunde schlagen
 Und sah den Feind, der durch die Pforten sich ergoß,
 So eilt' er, sich den Panzer anzuschuallen,
 Der die entwöhnten Glieder niederzog,
 Umhängt das Schwert, das längst der Scheide nicht entflog,
 Und stürzt zur Schlacht, als Fürst zu fallen.

Es stieg in des Palastes mittlern Raume
 Ein hoher Altar in des Aethers Plan,
 Ihn säthelte von einem alten Vorbeerbaume
 Die nachbarliche Kühlung an.
 Gleich scheuen Tauben, die das donnerschwüle Wetter
 Zusammentrieb, lag dorten Hekuba
 Mit allen Töchtern knieend da
 Und schloß in ihren Arm die unerschrocknen Götter.

91.

Jetzt sah sie den Gemahl, bereit zur Gegenwehr,
Im jugendlichen Schmuck der Waffen sich bewegen.
Unglücklicher, wohin? ruft sie ihm bang entgegen,
Was für ein Wahnsinn reichte dir den Speer?
Und wäre selbst mein Hektor noch zugegen,
Jetzt helfen Schwert und Lanzen uns nicht mehr.
Hieher tritt! Dieses Heiligthum schützt alle,
Wo nicht, vernählt uns doch im Falle!

92.

Sie sprach's, und zog ihn zu sich hin und ließ
Im Priesterstuhl den Greis sich niederlegen;
Da kam, von Pyrrhus' mörderischem Speiß
Durchbohrt, sein Sohn Polix, bluttriefend, voll Entsetzen,
Der Feinde Haufen durch, den weiten Bogengang
Dahergerannt. Sein Blick sucht in der eßen Leere
Der weiten Zimmer Stütz; den schon gewissen Gang
Verfolgt Reoptolem mit mordbegier'gem Speere.

93.

Schon hascht ihn sein fürchtbarer Arm,
Und über ihm sieht schon den Stahl der Vater schweben;
Noch flieht er bis zu Priams Fuß, und warm
Entquilt in Strömen Bluts das junge Leben.
Nicht länger schweigt das Vaterherz;
Obgleich verurtheilt von des Mörders Grimme,
Erhebt er fürchterlich des Hernes Donnerstimme
Und heult in diese Worte seinen Schmerz:

94.

Für diese Frevelthat, für diesen bittern Hohn,
Für dies verfluchenswürbige Erköhnen,
Wenn noch Gerechtigkeit wohnt auf der Götter Thron,
Erwarte dich, wie solche Thaten ihn verdienen,
Dich, Ungeheu'r, ein grausenvoller Lohn!
Dich, dich, der mit verruchtem Bubenstücke,
Mit dem erwürgten lieben Sohn
Gefoltert hat die väterlichen Blicke!

So, wahrlich, hielt's mit seinem Feinde nicht
 Achill, den du zum Vater dir gelogen;
 Es ehrte mit erröthendem Gesicht
 Der Held mein Alter und der Liebe Pflicht,
 Als ich zu ihm, ein Flehender, gezogen.
 Er weigerte mir Hektors Leichnam nicht,
 Des Todten Feier würdig zu begeben,
 Und ließ mich Troja wiedersehen.

Mit diesen Worten schleudert er den Schaft,
 Der ohne Klang der schwachen Hand entseilet
 Und, aufgefangen von des Gegners Kraft,
 Des Schildes Spitze kaum zertheilet.
 Geh denn, erwidert Pyrrhus ihm voll Hohn,
 Sag dem Achill, wie sehr ihn meine Thaten schänden!
 Verklage dort den tiefgesunkenen Sohn!
 Jetzt aber stirb von meinen Händen!

Er reißt den Zitternden, bies sagend, zum Altare,
 Der noch vom Blut des Kindes raucht,
 Faßt mit der linken Hand die silbergrauen Haare,
 Indes die Rechte tief sich in den Busen taucht.
 So endigt Priamus. Sein Aug' sah Troja brennen,
 Die über Asien den Scepter ausgestreckt,
 Jetzt ein gigantischer Rumpf, am Meeresstrand entbedt,
 Es fehlt das Haupt, und niemand kann ihn nennen.

Jetzt wird zum erstenmal von Furcht mein Herz erfüllt.
 Des alten Königs letztes Blaffen
 Bedt mir des eignen theuren Vaters Bild,
 Zeigt mir mein Haus im Schutt, Gemahlin, Kind verlassen;
 Ich spähe ringsum, wer mir folgen kann.
 Ach, wagt vom Streit sind alle längst verschwunden,
 Hier hatten sie vom Thurm den kühnen Sprung gethan,
 Dort in den Flammen ihren Tod gefunden.

99.

So war ich denn der einzig Uebrige von allen,
 Als meinem Blick, der durch die Gegend fliegt,
 Des Brandes heller Schein in Vestas Tempelhallen
 Die Tochter Lyndars sprachlos sitzend zeigt.
 Der Griechen Furie, der Phrygier Verderben,
 Bang, durch des Vatters strenges Strafgericht,
 Bang, durch der Teukrier gerechte Wuth zu sterben,
 Barg sie im Heiligthum ihr bleiches Angesicht.

100.

Mein Jorn entbrennt. Es reißt mich hin, sie zu durchbohren,
 Zu rächen mein zerstörtes Vaterland.
 Was? Troja setzte sie in Brand
 Und zöge prangend ein in Lacedämons Thoren,
 Die Teukrer hinter sich in slavischem Gewand?
 Sie sähe Vatten, Kinder, Eltern, Vaterland?
 Sie dürfte mit das Siegesfest begehen?
 Nein! Das wird nimmermehr geschehen!

101.

Mag's sein, daß des gestraften Weibes Blut
 Des Mannes Schwert entehrt, den leichten Sieger schändet,
 Genug, ich sättige der Rache heiße Gluth,
 Der Frevel wird gestraft, gerächt der Freunde Blut
 Und eine Schulbige dem Drkus zugesendet.
 So sprach auch mir des eiteln Grimmes Wuth,
 Als plötzlich, schön, wie sie sich nimmer mir gezeigt,
 Der Mutter Glanzgehalt sich zu mir neiget.

102.

Ganz Göttin, ganz umflossen von dem Lichte,
 Worin sie steht vor Jovis Angesichte,
 Durchschimmerte ihr Glanz die Dunkelheit.
 Von welcher Wuth, mein Sohn, von welcher Wunde
 Entbrennt dein Herz? ertönt's von ihrem Rosenmunde,
 Indem ihr Arm zu stehen mir gebet.
 Wohin mit diesen wüthenden Geberden?
 Was soll aus deiner Mutter werden?

103.

Du willst nicht lieber sehn, ob dein Aëtan noch lebt,
 Wo du des Vaters graues Haupt verlassen,
 In welchen Nöthen seht dein Weib Kreusa schwebt,
 Die der Achaier Schwärme rings umfassen,
 Längst, ohne mich, ein Raub des Feuers oder Schwerts?
 Nicht die spartan'sche Helena laß büßen,
 Nicht Paris Klage an. Da! Zürne himmelwärts!
 Die Götter sind's, die Trojas Fall beschließen!

104.

Blick auf! Der Nebel sei zerstreut,
 Der noch mit Finsterniß dein sterblich Aug' umhüllet:
 Doch werde streng von dir erfüllt,
 Was deine Mutter dir gebet.
 Du siehst, wie Qualm und Rauch in schwarzen Fluthen steigt,
 Ziehst Schutt auf Schutt und Stein auf Stein gehäuft;
 Das ist Neptun, der Trojas Feste schleift
 Und mit dem Dreizack ihre Mauern beuget.

105.

Am Skæerthor siehst du Saturnia,
 Die Unbarmherzige, in rauhem Eisen blinken,
 Siehst von den Schiffen sie stets neue Feinde winken;
 Auf Pergam's Thurm siehst du Tritonia,
 In ihrer Hand der Gorgo Schreckniß, klingen;
 Du siehst — o fliehe, fliehe, theurer Sohn!
 Des Himmels König selbst auf Idas düsterm Thron
 Den Feinden Kräfte lehn, die Himmlischen erzhgen.

106.

Gib auf die eitle Gegenwehr!
 O säume nicht, noch zeitig zu entrinuen,
 Noch unverletzt wirst du dein Haus gewinnen;
 Ich bin mit dir. — Sie sprach's, und Nacht war um mich her,
 Und mir erschienen, mit des Grimmes Falten,
 Der hohen Götter feindliche Gestalten;
 Verwüstung, Einsturz, Grausen um und um,
 In Asche sank vor mir ganz Ithum.

107.

So, wenn der Flügel Schaar, auf hoher Bergeshöhe,
 Der Aerte mörderische Schneide
 Auf den befährten Stamm der wilden Gsche zückt,
 Sie murrn erzürnt herab, die schwankte Krone nickt,
 Erschüttert rauscht der dichtbelaubte Wipfel,
 Bis, von der Wunden Nacht besiegt,
 Sie ächzend sich herunter wiegt,
 Und sich zermalmend wälzt von des Gebirges Gipfel.

108.

Jetzt eil' ich fort. Durch Flammen, Schwert und Leichen
 Führt unbeschädigt mich ein Gott, es weichen
 Die Lanzen vor mir aus, das Feuer macht mir Bahn.
 Schon hab' ich mich zur Wohnung durchgeschlagen;
 Mit dem verehrten Vater sang' ich an,
 Ihn will ich rettend erst auf das Gebirge tragen;
 Umsonst bestürmt ihn seines Sohnes Flehn,
 Mit Treja will er untergehn.

109.

Ihr andern, ruft er aus, in deren festen Brüsten
 Der Jugend üppige Gesundheit glüht,
 Spart euch für bessere Tage — flieht!
 War's mir von Zeus bestimmt, des Lebens Rest zu fristen,
 So war er Gott genug, den Flammen selbst zum Hohn,
 Ein Haus mir zu verleihn. Genug, daß einmal schon
 Dies graue Haupt den Fall Dardanien's betrauert,
 Genug, daß es ihn einmal überdauert!

110.

So will ich es. Jetzt, Kinder, nehmt
 Den letzten Abschied von Aachifen!
 Den Weg zum Tode find' ich selbst, es schämt
 Der Feind sich nicht, mein Blut mitleidig zu vergießen.
 Er zieht mich aus, gleichviel, begraben oder nicht!
 Die Götter hassen mich. Wozu noch länger tragen
 Des siechen Lebens lastendes Gewicht,
 An Thaten leer, seitdem mich Jovis Blitz geschlagen!

111.

Er sprach's, und unbeweglich blieb er stehn,
 Ihn beugt nicht unser heißes Dringen,
 Nicht seines Entels, nicht Kreusens Händeringen,
 Nicht unsrer Thränen Macht, die strömend zu ihm flehn,
 Durch solchen Trost doch nicht den Tod herbeizurufen,
 Nicht uns, uns alle mit in seinen Fall zu ziehn;
 Er bleibt auf seinem Nein, und weicht nicht von den Stufen,
 Auf's neu muß ich dem Tod entgegen fliehn.

112.

Denn, Götter, welche Wahl ward mir gegeben!
 Dich, Vater, ließ ich fliehend hinter mir?
 Solch graufames Begehren kam von dir?
 Ist's Jovis Schluß, soll nichts die Heimath überleben?
 Beharrest du darauf, daß uns derselbe Tod
 Vereinige, wohlan, der Wunsch ist zu erhören.
 Schon naht, von Priams Blut und seines Sohnes roth,
 Neoptelem, bereit, der Opfer Zahl zu wehren.

113.

Und darum führtest du durch Schwert und Feuer,
 Erhabne Mutter, deinen Sohn? Ich soll den Feind
 Auch hier noch wüthen sehn, soll alles, was mir theuer
 Und heilig ist, in einem Fall vereint,
 An seinem Speere sich verbluten sehn?
 O Waffen, Waffen her! Der letzte Tag bricht an;
 Laßt uns auf's neu dem Feinde stehen!
 Nicht ungerochen stirbt, wer mähnlich sechten kann!

114.

Sogleich gürt' ich das Schwert mir um den Leib,
 Und in des Schildes Griff muß sich die Linke fügen.
 So geht's zum Thor. Ach, hier seh' ich mein theures Weib,
 Den Kleinen zu mir neigend, vor mir liegen.
 Zum Tod gehst du, rnst sie, so nimm auch uns mit fort!
 Doch hoffst du Rettung noch von deinen Heldenarmen,
 So bleib' und schütze diesen Ort!
 Was wird aus uns? Wer wird der Deinen sich erbarmen?

115.

So ruft sie heulend und erfüllt
 Das ganze Haus mit ihren Schmerzen,
 Als unverhofft, da wir den kleinen Julius herzen,
 Dem überraschten Blick ein Wunder sich enthüllt.
 Sieh! von des Knaben Scheitel quillt
 Hellleuchtend eine Feuerflotte;
 Sie wächst, indem sie niederfällt, und mild
 Durchtränfelt sie die unverehrte Kede.

116.

Schnell schütteln wir sie weg und eilen, für Askani
 Besorgt, die heil'ge Gluth mit Wasser zu erstick'n;
 Anchises aber streckt die Hände himmelan
 Und dankt hinauf mit freudhell'n Blicken:
 Jetzt endlich, großer Zeus, sind wir erhört!
 O blick', wenn anders Bitten dich bewegen,
 Mit Huld auf uns herab, und, sind wir's werth,
 Verleihe' uns Schutz, bekräft'ge diesen Segen!

117.

Er spricht es, und zur Linken kracht
 Ein lauter Donnerschlag. In schönem Strahlenbogen
 Kommt durch die weit erhellte Nacht
 Ein funkelndes Gestirn gestiegen!
 In unserm Zenith stieg es auf und zog
 Die Silberfurche hin nach Idas Triften,
 Den Weg uns zeigend, den es flog;
 Die ganze Gegend raucht von Schwefeldüften.

118.

Von dieser Zeichen Macht besiegt
 Rafft sich Anchises auf, und betet zu dem Sterne.
 Fort, ruft er, fort, die Zeit ist kostbar, fliehet!
 Führt mich von daunen, sei's auch noch so ferne!
 Euch, Götter, die dies Zeichen uns gesandt,
 Vertran' ich dieses Kind, vertran' ich diese beiden,
 In eurer Obhut steht das Vaterland.
 Jetzt komm, mein Sohn! ich folge dir mit Freuden.

119.

Und lauter, immer lauter hört man schon
 Des Brandes nahe Feuerflammen krachen.
 Auf, Vater, ruf' ich, auf! Ich trage dich, den Schwachen,
 Leicht drückt des Vaters theure Last den Sohn.
 Was nun auch kommen mag, wir theilen Tod und Leben,
 Die Hand will ich dem Kleinen geben,
 In ein'ger Ferne folgt Krensa still.
 Ihr Knechte merkt, was ich verkünden will.

120.

Gleich vor der Stadt steht ihr an einem Felsenhange,
 Den ein verlassner Gerechtempel schmückt,
 Daneben ein Cypressenbaum, seit lange
 Mit Andacht von den Vätern angeblickt.
 Dort treffen wir uns in verschiednen Schaaren!
 Du, Vater, wirst die Heiligthümer wahren!
 Wie dürfte sie, noch nicht genezt von frischer Wund,
 Verühren diese Hand voll Blut!

121.

Sogleich wird ein Gewand den Schnitern umgehungen,
 Vom Rücken wallt noch eine Löwenhaut;
 Ich neige mich, die Last des Vaters zu empfangen,
 Der Rechten wird mein Julus anvertrant,
 Der ueben mir mit kürzern Schritten eilet,
 Und hinter unserm Rücken weilet,
 Zu hintergehn den lauernden Verdacht,
 Krensaus Schritt — so flieh'n wir durch die Nacht.

122.

Wie oft auch sonst im wildesten Gemenge
 Der Schlacht mein Busen unerschütter't blieb,
 Wie wenig mir der Feinde furchtbar's Gedränge
 Die Nöthe von den Wangen trieb,
 Jetzt machte jeder Pant mich beben,
 Mir schauerte vor jedes Lüstkens Zug,
 Besorgt für des Begleiters Leben,
 Bang für die Bürde, die ich trug.

123.

Schon sehn wir uns mit raschen Schritten
 Unfern dem Thore, frei von Feinds Gewalt,
 Als ein Geräusch von Menschentritten
 In die erschrocknen Ohren schallt,
 Und nahe hinter uns im Dunkeln
 Sah meines Vaters Schrecken Schilde funkeln
 Und blaß geschliffne Helme glühn.
 Sie sind's, ruft er, o laß uns eilends flieh'n!

124.

Noch heute weiß ich nicht, welch feindliches Geschiß
 Den Muth mir nahm, die Sinne mir verwirrte
 In diesem unglücksvollen Augenblick.
 In unwegame Gegenden verirrt
 Mein Fuß. Ach, hielt ein Gott Kreuze mir zurück?
 Verlor sie sich auf unbekannten Pfaden?
 Blieb sie ermattet stehn? Ich hab es nie errathen;
 Verschwunden war sie ewig meinem Blick!

125.

Und erst, als am bezeichneten Altar
 Versammelt waren alle Seelen,
 Ward ich den schrecklichen Verlust gewahr,
 Sah ich von allen sie allein uns fehlen.
 Wen im Olymp schalt nicht mein blutend Herz,
 Wen klagt' mein Grimm nicht an auf Iellus' weitem Rinde!
 Was war mir gegen diesen Schmerz
 Des Reiches Fall und Troja's letzte Stunde!

126.

In der Gefährten treuer Hand
 Verlaß' ich Julius und Anchisen
 Und unsrer Götter heil'ges Pfand;
 Im Thal wird ihnen Zuflucht angewiesen.
 Ich selber wende mit dem blanken Stahl
 Zur Stadt zurück. Gält's auch, ganz Troja zu durchspähen,
 Mein Schicksal steht fest, der Schrecken ganze Zahl
 Und jegliche Gefahr von neuem zu bestehen.

127.

Erst eil' ich nach dem Thor, das Rettung uns gewährt,
 Und meiner Tritte Spur muß mir den Rückweg zeigen,
 Mir graut bei jedem Schritt, es schreckt mich selbst das Schweigen.
 Vielleicht, daß sie zur Wohnung umgekehrt;
 Drum eil' ich hin, was dort mich auch bedrohe.
 Hier herrscht bereits der Feind, vom Wind gezeihelt wehn
 Die Flammen schon bis an des Siebels Höhn,
 Zum Himmel schlägt die fürchterliche Lebe.

128.

Des Königs Burg wird jetzt aufs neu von mir besucht.
 Hier hüten Phönix und Ullix, von allen
 Achaiern auserwählt, in den geräum'gen Hallen,
 Wo Junos Freiheit ist, des blut'gen Raubes Frucht.
 Hier seh' ich unter Trojas reichen Schätzen,
 Dem Feuer abgejagt, der Tempel goldne Zier.
 In langen Reihen gelagert seh' ich hier
 Der Mütter bleiches Heer, die Kinder voll Entsetzen.

129.

Kühn ließ ich durch die totenstille Nacht,
 Verlorne Müh! der Stimme Klang erschallen,
 Lieb durch ganz Älind den theuren Namen hallen;
 In eitlem Suchen hab' ich Stunden hingebracht,
 Als ein Gesicht, der ähnlich, die ich miße,
 Nur größer von Gestalt, als sie im Leben war,
 Daberttritt durch die Finsternisse.
 Mir graust, der Athem stockt, zu Berge steigt mein Haar.

130.

Wann, ruft es mich an, mit Suchen dich ermüden?
 Wehn, geliebtester Gemahl,
 Des langen Forschens undankbare Qual?
 Kreuzens Schicksal hat ein Welt entschieden.
 Nie, nie wirst du auf deinem irren Pfad
 Von deiner Gattin dich begleitet sehen;
 Dagegen setzt sich Jovis Rath,
 Der droben herrscht in des Olymps Höhen.

131.

Ein Flüchtling wirft du lang den Wogen dich vertrauen,
 Bis dein geduld'ger Muth Hesperien erringt,
 Durch dessen segenvolle Auen
 Der lyb'ische Ueberstrom die stillen Fluthen schlingt.
 Dir winkt an seinen lachenden Gestaden
 Ein Thron und einer Königs Tochter Hand;
 Drum höre auf, in Thränen dich zu baden
 Um das zerrissne Liebesband.

132.

Ich werde nicht der Griechen Städte steigen,
 Nicht jubeln sehn der Stolgen Vaterland,
 Nicht vor den Griechinnen die Sklaventknie beugen,
 Ich, Dardaus Enkelin, der Venus anverwandt!
 Es hält bei Priams umgestürztem Throne
 Der Götter hohe Mutter mich zurück.
 Leb wohl! Dich grüßt mein letzter Blick!
 Leb wohl, und liebe mich in unserm theuren Sohne! —

133.

Auf meiner Zunge schwebt noch manches Wort,
 Noch manchen Laut will ich von ihren Lippen saugen,
 In dünne Lüfte war sie fort,
 Ihr folgen weinend meine Augen;
 Dreimal will ich in ihre Arme stehn,
 Dreimal entschlipft das Bild dem feurigen Verühren
 Gleich leichtem Nebeln, die am Hügel ziehn,
 Ein Traum, den Titans Pferde rasch entführen.

134.

Schnell wend' ich jetzt (der Tag sing an zu grauen)
 Zu den Gefährten um. Verwundert fand ich hier
 Ein neues großes Heer von Jünglingen und Frauen,
 Des Glends Kinder, gleichgesinnt mit mir,
 Auf fremdem Strand sich anzubauen.
 Entschlossen strömten sie mit Hab und Gut herbei,
 Bereit, durch welche Fluthen es auch sei,
 Sich meiner Führung zu vertrauen.

Der Stern des Morgens stieg empor
 Auf Ibas hoher Wolkenspitze
 Und leuchtete der Sonne Wagen vor.
 Gesperrt hielt der Achaier jedes Thor,
 Und nirgends Hoffnung mehr, die väterlichen Söhne
 Zu retten von der Feinde Pluth.
 Ich weiche dem Geschick. Die Schultern beugen
 Sich unter meines Vaters Last; mit Muth
 Rast' ich mich auf, den Ida zu bestiegen.



Dido.

Freie Uebersetzung des vierten Buchs der Aeneide.



1.

Doch lange schon im stillen Busen nährt
Die Königin die schwere Liebeswunde;
Ergriffen tief hat sie des Mannes Werth,
Des Volkes Glanz und seines Ruhmes Kunde;
An seinen Blicken hängt sie, seinem Munde,
Und, leise schleichend, an dem Herzen zehrt
Ein stilles Fener; es entfloß der Friede,
Der goldne Schlaf von ihrem Augenliebe.

2.

Kaum zog Aurorens Hand die feuchte Schattenhülle
 Vom Horizont hinweg, als ihres Busens Fülle
 Ins gleichgestimmte Herz der Schwester überwallt.
 Ach, welche Zweifel sind's, die schlaflos mich durchbehren!
 Geliebte, welcher Gast zog ein zu unsern Thoren!
 Wie edel! Welche männliche Gestalt!
 Wie groß sein Muth! Sein Arm, wie tapfer im Gefechte!
 Gewiß, er stammt von göttlichem Geschlechte.

3.

Durch welche Prüfung ließ das Schicksal ihn nicht gehn!
 Gemeine Seelen wird das feige Herz verklagen,
 Du hörtest, welche Schlächten er geschlagen!
 Ja, könnte Liebe je in dieser Brust ersieh'n,
 Seit mein Sichäus in das Grab gestiegen,
 Und wäre mein Entschluß, mein Abscheu zu besiegen
 An Hymens Banden — soll ich dir's gestehn?
 Der Einz'ge könnte schwach mich sehn.

4.

Ja, Anna, ohne Rückhalt soll vor dir
 Das Herz der Schwester sich erschließen!
 Seitdem ein Brudermord Sichäus mir,
 Der meine erste Liebe war, entriß'n,
 Seit meiner Flucht war dies der erste Mann,
 Der meinem Herzen Reizung abgewann,
 Der erste, sag' ich dir, der mich zum Wanzen brachte;
 Neu ist die Gluth erwacht, die einst mich selig machte.

5.

Doch eher schlinge Tellus mich hinab,
 Mich schleudre Jovis Flig hinunter zu den Schatten,
 Zu des Avernus bleichen Schatten,
 Hinunter in das ewig finstre Grab,
 Eh' daß ich deine heiligen Gesege,
 Schamhaftigkeit, und meinen Eid verlege!
 Er nahm mein Herz dahin, ihn war's zuerst geweiht,
 Sein bleibt's in alle Ewigkeit.

6.

Sie spricht's, und ihren Schooß bethauen milde Zähren.
 O über alles mir Geliebte! gibt
 Die Schwester ihr zurüd. Allein und ungeliebt
 Willst du verblühen, den Kummer ewig nähren?
 Die Rone, die aus holden Kindern lacht,
 Der Venus süße Freuden dir versagen?
 Nach solchen Opfern, meinst du, fragen
 Die Töchter in des Abgrunds Nacht?

7.

Und sei's! Hat denn der vielen Freier einer
 Dein kummerkrankes Herz zur Liebe je geneigt?
 Von allen kriegerischen Fürsten keiner,
 Die Afrika in seinem Schooß gezeugt.
 Selbst der, vor dem die Libyer erbeben,
 Den Tyrus längst gehaßt, selbst Zarbas kennt' es nicht;
 Und einer Neigung willst du widerstreben,
 Für die dein Herz so mächtig spricht?

8.

Vergahest du, wo du dich eingewohnt,
 Daß ohne Zaum hier der Numider jagt,
 Der unbezwungne Gätuler hier thronet,
 Die Syrie dort die Laudung dir versagt,
 Hier unwirthbare Wüsten dich umgrausen,
 Dort der Barcaer wilde Völker haufen,
 Der Bruder selbst, deß Habsucht du entflohn,
 Und Tyrus' Waffen dich von Osten her bedrohn?

9.

Glaub mir, die Götter, die dich lieben,
 Lucina selber war's, die an Karthagos Strand
 Die Schiffe dieser Fremdlinge getrieben.
 Welch eine Stadt seh' ich durch dieses Cheband,
 Welch einen Thron, o Schwester, sich erbeben!
 Zu welchen strahlenvollen Höhen
 Wird der Karthager Name schweben,
 Wenn solche Helden uns zur Seite stehn!

10.

Verschöne du nur erst der Götter Jorngericht
 Durch frischer Opfer Blut. Die Fremdlinge zu halten
 Laß königlich des Gastrechts Fülle walten;
 An Gründen, sie zu fesseln, seht es nicht.
 Seht die zerbrochenen Schiff! Seht, wie die Nebel rauchen,
 Die See noch stürmt, Orion Regen zieht!
 So wußte die zur Glnth den Funken aufzuhängen,
 Die Hoffnung naht, und das Erröthen flieht.

11.

Jetzt fragt sie das Geschick an blutigen Altären.
 Dir, Phöbus, der das Künftige enthüllt,
 Dir, städtegründende Demeter, quillt
 Zweijähr'ger Kinder Blut, dir, Bromius, zu Ehren,
 Vor allen, Juno, dir, der Ehen Schützerin.
 Vor dem Altar steht man die schönste aller Frauen,
 Den Becher in der Hand, Karthagos Königin,
 Des weißen Kindes Haupt mit heil'ger Glnth betheuen.

12.

Bald geht sie vor der Götter Angesicht
 An den noch dampfenden Altären auf und nieder,
 Beschenkt die schon Beschenkten wieder
 Und forscht, was rauchend noch das Eingeweide spricht.
 Bethörtes Schervoll! Befreien
 Gebet und Opfer wohl das schwerbefangne Herz?
 Am innern Mark zehrt der verhehlte Schmerz
 Und spottet enrer Träumereien.

13.

Der Flammen unheilbare Pein
 Treibt sie, die Thyrerstadt im Wahnsinn zu durchweilen.
 So flieht die Hindin, die in Kretas Hain
 Mit zwecklos abgeschossnen Pfeilen
 Der ferne Jäger traf. In ihrem Fleisch das Noth
 Des Todes, das der Feind verlor,
 Bethaut sie die durchheilten Felber
 Mit ihrem Blut und Diftes finstre Wälder.

14.

Netzt führt sie durch Karthago ihren Gast,
 Zeigt prahlend ihm der Mauern stolze Last,
 Und läßt vor seinem Blick die Größe Sidons prangen.
 Ein flüchtiges Gespräch wird schüchtern angefangen,
 Schnell reißt die Furcht es wieder ab. Kaum bricht
 Der Abend ein, so winkt das Mahl; sie fodert
 Von Trojens Hall aufs neu von ihm Bericht
 Und nährt die Gluth, die in dem Herzen lebert.

15.

Trennt endlich sie der strenge Ruf der Nacht,
 Und winkt der Sterne süßend Licht zum Schlummer,
 So nährt sie einsam ihren Kummer,
 Und sein verlassnes Polster wird bewacht.
 Abwesend hört sie ihn, verschlingt sie seinezüge,
 Herzt in Askan des theuren Vaters Bild,
 Ob sie vielleicht die Leidenschaft betrüge,
 Die glühend ihren Busen füllt.

16.

Der Thürme hochgeführte Lasten
 Erlahmen bald in ihrem muntern Lauf;
 Kein Wall, kein Siebel steigt mehr auf,
 Und tausend fleiß'ge Hände rasten.
 Der Jugend müß'ger Arm entwöhnt sich von dem Speer,
 Im Hafen tönt kein Hammer mehr,
 Und unvollendet trauert das Gerüste,
 Das prahlend schon die Wolken küßte.

17.

Als Zeus' Gemahlin sie von Liebesflammen brennen
 Und selbst des Iufes Stimme trocken sah,
 Begann sie so zur schönen Gypria:
 Glorwürdiges — man muß bekennen!
 Habt ihr vollbracht, du und dein wackerer Sohn!
 Mit reichem Raub zieht ihr davon!
 Ein wahres Heldenwerk, ein Weib zu überlisten!
 Werth, daß zwei Götter sich mit ihrer Allmacht rüsten!

18.

So scheint es doch, man habe meinen Eizen
 Und meiner Puerer Treu' nicht sonderlich getraut?
 Doch wo das Ziel? Wozu in Kämpfen uns erhitzen?
 Laß Friede sein, und Dido werde Braut!
 Du hast's erreicht, sie liebt, sie rast von Liebesflammen.
 Sei's denn! Sie werde dieses Phrygers Magd,
 Dir sei der Tyrer Volk zur Milglist zugesagt,
 Wir beide schützen es zusammen.

19.

Idalia durchbrang der Rede list'gen Sinn,
 Das Reich Hesperiens, den Tentriern entriß,
 Zu Libyens Grenzen einzuschließen,
 Und schlaue erwidert ihr der Schönheit Königin:
 Wer wäre Thor genug, mit deiner Macht zu streiten
 Und dein Erbieten feindlich zu verschmähen?
 Nur mühte, was durch uns geschehn,
 Das Glück zum guten Ende leiten.

20.

Zu wenig bin ich selbst mit dem Geschick vertraut,
 Doch wird es Jupiter gestatten,
 Daß der Trojaner an den Tyrer kauft,
 Daß beide Stämme sich in Eins zusammen gatten,
 Zu einem Volk vereint durch ew'gen Bund?
 Du, seine Gattin, magst dich bittend an ihn wenden,
 Reiz' ihn durch deinen hochberebten Mund,
 Ich will das Uebrige vollenden.

21.

Darüber laß Saturnien gewähren,
 Gibst ihr des Himmels Königin zurück.
 Doch, wie dies dringende Geschäft mit Glück
 Zu enden sei, laß mich vor allem dich belehren.
 Sobald der erste Morgen tagt,
 Und Titans Strahlen kaum die junge Welt bescheinen,
 Führt in den nächstgelegnen Hainen
 Die Liebesdrunkene den Teukrer auf die Jagd.

22.

Wenn das Geschwader nun auf flügel schnellen Rossen
 Dahinschwebt, mit dem Gern das Wildgeheg' umzäunt,
 Seid' ich von oben her, vermengt mit schwarzen Schlossen,
 Ein Ungewitter ab; der ganze Himmel scheint
 Im Wolkenbruch herabgefloßen,
 Durch die zerrissnen Lüfte kracht
 Mein Donner, und Gewitternacht
 Treunt von dem Fürstenpaar die fliehenden Genossen.

23.

In einer Grotte wird alsdann die Königin
 Mit dem Trojaner sich zusammen finden;
 Doch werd' ich gegenwärtig sein und, bin
 Ich deiner nur gewiß, auf ewig sie verbinden.
 Dort kröne Hymen ihrer Herzen Bund! —
 Ihr winkt die andre zu mit hochzufriednen Blicken,
 Ein Lächeln schimmert um der Göttin Mund,
 Daß ihr's geglückt, die Feindin zu berücken.

24.

Indeß war Gös' leuchtendes Gespann
 Aus blauer Wogen Schooß gestiegen.
 Beim ersten Gruß der Göttin fliegen
 Karthagos Pforten auf, es fluthen Roß und Mann
 In munterm Schwarm laut lärmend durch die Felder,
 Das weite Gern, den Jagdspieß in der Hand,
 Kommt der Massylor im Flug daher gerannt,
 Es schnaubt der Doggen Spürkraft durch die Wälder.

25.

Am Eingang des Palastes harrt
 Der Königin, die noch am Puktsich säumet,
 Der Püner Fürstenschaar, und an den Stufen scharrt,
 In Gold und Purpur prächtig aufgezümmet,
 Das stolze Roß der edlen Jägerin,
 Und knirscht voll Ungebuld in die beschäumten Zügel.
 Auf thun sich endlich des Palastes Flügel,
 Umringt vom Volk erscheint Karthagos Königin.

26.

Ein tyrisch Oberkleid, geschmückt
Mit buntem Samt, umfliebt die schönen Glieder;
Durch ihre Locken ist ein goldnes Netz gestrickt,
Vom Rücken schwanzt der volle Köcher nieder,
Von goldenem Haken wird der Purpur aufgeknüpft.
Ihr folgt der Phryger Schaar; mit kind'schem Jubel hüpfst
Askan vorans, und, alle zu verdnnseln,
Sieht man Aeneas selbst im mittlern Reichen funkeln.

27.

So, wenn Apoll zu Delos' heim'schem Herd
Von seinem Winterfug am Xanthus wiederkehrt —
Da lebt Gesang und Tanz! Die festlichen Altäre
Umjanchzt der Agathyrsen bunte Schaar,
Der Kreter, der Dryopen Heere.
Er selbst, den zarten Zweig des Lorbeers in dem Haar,
Durch dessen Wellen sich ein goldnes Band gezogen,
Steigt von des Cynthus Höhen, und ihn umrauscht der Bogen.

28.

So majestätisch zog Aeneas jetzt heran.
Kaum hatte man der Berge Höhen erstiegen,
Kaum aufgeschenkt das Wild auf unwegsamer Bahn,
So werfen Gamsen sich und wilde Ziegen
Im Sprung vom steilen Fels, und vom Gebirge fliegen
Durch der Gefilde weiten Plan
Der Hirsche scheue Heerden, von den Wogen
Des aufgerührten Laubs den Blicken bald entzogen.

29.

Den raschen Renner tummelt ab und auf
Askan im tiefen Thal mit kind'schem Vergnügen,
Bemüht, in vogelschnellem Lauf
Jetzt diesen, jenen dann wettkaisernd zu besiegen.
Wie feurig lechzt sein junger Muth,
Zu treffen auf des Ebers Muth!
Und einmal doch in diesem scheuen Haufen
Auf einen Löwen anzulaufen!

30.

Indessen tracht des Himmels ganzer Plan
 Von fürchterlichen Donnerschlägen,
 Auf schwarzen Flügeln bringt ein heulender Orkan
 Geborn'ner Wolken Fluth, des Hagels finstern Regen.
 Erfrorenen fliehen auf zerstreuten Wegen
 Die Punier, die Tentrer mit Askani,
 In Klüften sich, in Höhlen einzuschließen,
 Indem von Bergen schon sich Wetterbäche gießen.

31.

In einer Felsenkluft, Elisa, findest du
 Mit dem Trojanerfürsten dich zusammen,
 Dem Bräutigam führt Juno selbst dich zu,
 Und Mutter Tellus winkt. Der Horizont in Flammen
 Begengt den unglücksel'gen Liebesbund.
 Statt Hochzeitfacteln leuchten dir die Blitze,
 Und heulend stimmt der Dreaden Mund
 Dein Brautlied an auf hoher Felsen Spitze.

32.

Der Fürstin Glück entfloß mit diesem Tag.
 Nichts kann aus ihrem Taumel sie erwecken,
 Nicht das verflagende Gerücht vermag
 Aus ihrer Trunkenheit die Rasende zu schrecken.
 Jetzt kein Gebauke mehr, in scheuer Heimlichkeit
 Des Herzens Gluth der Neugier zu entrücken --
 Der Ehe heil'ger Name wird entweiht,
 Die Schuld der Leidenschaft zu schmücken.

33.

Alsbald macht das Gerücht sich auf,
 Die große Post durch Eibyen zu tragen.
 Wer kennt sie nicht, die Kräfte schöpft im Lauf,
 Der Wesen flüchtigstes, die schnellste aller Plagen?
 Klein zwar vor Furcht kriecht sie aus des Erfinders Schooß,
 Ein Wink -- und sie ist riesengroß,
 Berührt den Staub mit ihrer Sohle,
 Mit ihrem Haupt des Himmels Pole.

34.

Das ungeheure Kind gebär einst Tellus' Wuth,
 Zu rächen am Olymp den Untergang der Brüder,
 Die jüngste Schwester der Gigantenbrut,
 Behend im Lauf, mit flüchtigem Gefieder.
 Groß, schenßlich, fürchterlich! So viel es Jedern trägt,
 Mit so viel Ehren kann es um sich lauschen,
 Durch so viel Augen sieht's, so viele Rachen reißt
 Es auf, mit so viel Zungen kann es rauschen.

35.

Winkt Hekate die laute Welt zur Ruh,
 So fliegt es brausend zwischen Erd' und Himmel,
 Kein Kummer schließt sein Auge zu.
 Am Tage sucht's der Städte rauschendes Getümmel,
 Da pflanzt es horchend sich auf hoher Thürme Thron
 Und schreckt die Welt mit seinem Donnerton,
 So eifrig, Lästern und Lügen fest zu halten,
 Als fertig, Wahrheit zu entfalten.

36.

Jetzt brant' es schadensfro, die mannigfachen Sagen,
 Wahr oder falsch, gleichviel! durch Libyen zu streun.
 Ein trojischer Aeneas soll gekommen sein,
 Der schönen Dido Hand im Raub davon zu tragen;
 Zerfließen soll in üppigen Gelagen
 Die lange Winterzeit dem schwelgerischen Paar,
 Vergessen sie, ihr Reich zu schirmen vor Gefahr,
 Er, neue Kronen zu erjagen.

37.

Zu Jarbas nimmt das Unthier seinen Lauf,
 Weckt in des Königs Brust die alten Liebesflammen,
 Und thürmt des Jorues Donnerwolken auf.
 Es rühmt sich dieser Fürst, von Ammon abzustammen,
 Dem die entführte Garamantis ihn gebär.
 Des Eifers hohe Abkunft zu bezeugen,
 Sieht man in seinem Reich unzähl'ge Tempel steigen,
 Und hundertfach erhebt sich Zeus' Altar.

38.

Des Vaters hoher Gottheit leuchtet
 Ein ewig waches Feu'r, von Priestern angeacht;
 Stets ist des Gottes Herd von Opferblut befeuchtet,
 Indem das Heiligthum von bunten Kränzen lacht.
 Hier war's, wo jetzt, durchdonnert vom Gerüche
 Und überwältigt von des Jornes Last,
 Der Fürst sich niederwarf vor Anmons Angesichte
 Und stehend so zum Himmel raft:

39.

Daß duldest du, ruft er, mit allen deinen Blizen,
 Allmächt'ger Zeus, den Lixen verehrt?
 Dem wir auf prächt'gen Polsterfüßen
 Beim frohen Mahl der Traube Blut versprühen?
 So ist's ein Irlicht nur, was durch die Wolken fährt?
 So zittern wir umsonst vor deinem Donnerkeile?
 So ist's ein leerer Schall, ein nichtiges Geheule,
 Was unser bebend Ohr dort oben rauschen hört?

40.

Ein flüchtig Weib, bedrängt, ein Obdach nur zu finden,
 Erscheint in meinem Reich. Auf halb geschenktem Strand
 Gelingt's ihr endlich, eine Stadt zu gründen;
 Die Ufer geb' ich ihr zum Ackerland,
 Schenk' ihr großmüthig alle Fürstenrechte,
 Erröthe nicht, um ihre Hand zu frein —
 Umsonst, ein Flüchtling kommt aus troijischem Geschlechte,
 Den nimmt sie auf, daß Elavin will sie sein.

41.

Und dieser Weiberheld mit seiner Knabenschaar,
 Herausgeschmückt mit seiner Iyd'schen Mühe,
 Unwiderstehlich durch sein halbentrieftes Haar,
 Genießt nun seines Raubs in ihrem Fürstenfige.
 Und wir, die mit verschwenderischer Hand
 Das Fleisch der Kinder dir geschlachtet,
 Gefürchtet über Meer und Land,
 Wir werden ungestraft verachtet!

42.

Erhörung findet er vor Ammons Angesicht.
 Der blickt nach Tyrus' Stadt, wo, reich durch ihre Herzen,
 Der Schmachtsucht Pfeil die Liebeuden verschmerzen,
 Winkt dann vor seinen Thron Gyllenius und spricht:
 Wohlau, mein Sohn! Laß dich die Winde niedererschwingen
 Zu dem Dardanier, der in Karthago säumt,
 Und den verheißenen Thron im Arm der Luft verträumt,
 Und eile, mein Gebot zu seinem Ohr zu bringen!

43.

Nicht, wie man jetzt ihn überrascht, verhiß
 Ihn seine Mutter mir, die Göttin von Gothere;
 Nicht, daß er schwelgen sollt' in Tyrus' Stadt, entriß
 Sie zweimal ihn der Myrmidonen Speere.
 Daß kriegerrische Land, der Reiche künft'ges Grab,
 Italien sollt' er regieren,
 Verherrlichen den Stamm, der ihm den Ursprung gab,
 Und die bezwungne Welt in Sklavenketten führen.

44.

Kann solcher Größe Glanz sein Herz nicht mehr beleben,
 Will er für eignen Ruhm den Arm nicht mehr erheben,
 Warum mißgünst er seinem Sohn
 Unväterlich der Römer Thron?
 Was ist sein Zweck? Was hält in Tyrus ihn vergraben,
 Wo ein verführter Haß den Untergang ihm droht?
 Er segle fort. Er segle, will ich haben,
 Daß ist mein ernstliches Gebot.

45.

Er spricht's, und was der große Vater ihm befohlen,
 Läßt jener schleunig in Erfüllung gehn.
 Erst knüpft er an den Fuß die goldenen Flügelsohlen,
 Die reichend mit des Sturmes Wehn
 Ihn hoch wegführen über Meer und Land,
 Faßt dann den Stab, der einwiegt und erwecket,
 Der die Verstorbnen führt zu Lethes stillem Strand,
 Zurückbringt und das Aug mit Todesnacht bedeckt.

Mit diesem Stab gebeut er dem Orkan,
 Durchschweimmt der Wolken Meer und lenkt der Stürme Wagen.
 Jetzt langt er bei der Stirn des ranhen Atlas an
 Und sieht im Fluge schon die schweren Schuttern ragen,
 Die hoch und steil den Himmel tragen.
 In der Gewölke schwarzem Kissen ruht
 Sein fichtenstarres Haupt, jekt von des Hagels Wuth
 Gepeitscht, jekt von der Winde Grimm geschlagen.

Die Achseln deckt ein ew'ger Schnee. Es starrt,
 Von tausendjähr'gem Eis umfangen,
 Des Greisen schauervoller Bart,
 Und Wetterbäche waschen seine Wangen.
 Hier hält Mercur zuerst die raschen Flügel an,
 Und ruht in sanftem Fall auf dem beißten Backen,
 Wirft dann von des Gebirges Nacken
 Mit ganzem Leib sich in den Ocean.

So schwebt in tiefgesenktem Bogen
 Und fischbewohnter Klippen Rand
 Die Möve längs dem Meeresstrand
 Und neht den niedern Fittig in den Bogen.
 So kam jetzt zwischen Meer und Land
 Durch Libyens gehürnten Sand
 Vom mütterlichen Ahn Mercurius geflogen
 Und brach mit schnellem Flug der Winde Widerstand.

Raum weilt sein Flügelfuß in Tyrns' nächsten Gauen,
 So stellt Aeneas sich ihm dar, bemüht,
 Die Mauern zu erneun und Thürme zu erbauen.
 Ein Schwert, mit Jasps reich bezogen, glüht
 An seinem Gurt, hell flammt um seine Lenden
 Ein Oberkleid, mit Purpurbhut getränkt,
 Von der Geliebten ihm geschenkt
 Und reich mit Gold durchwirkt von ihren eignen Händen.

50.

Schnell tritt der Gott ihn an. So, ruft er, Weiberknecht!
So überrascht man dich! Du baust Karthagos Feste,
Du gründest zierliche Paläste,
Und dein Beruf, dein auf dich hoffendes Geschlecht,
Weg sind sie, weg aus deiner Seele?
Merkt' auf! Ich bringe dir Befehle
Vom Herrscher des Olymps, von jener furchtbarn Macht,
Vor der der Himmel bebt, des Erdballs Achse kracht.

51.

Von welcher Hoffnung Zanberseilen
Läßt sich dein müß'ger Fuß in Libyen verweilen?
Reizt dich des Ruhmes lorbeervolle Bahn
Nicht mehr, willst du für eignen Glanz nichts wagen,
Warum soll dein aufblühender Astan
Der Größe, die ihm winkt, entsagen?
Warum das Scepter sich entrisßen sehn,
Daß ihm beschieden ist auf des Janiculus Höhen?

52.

Kaum schweigt der Gott, so ist er schon den Blicken
Der Sterblichen in dünne Luft entrückt.
Mit schweigendem Entsetzen blickt
Neu e a s nach, ihm schauert's durch den Rücken,
Die Locken stehn bergan, im Munde stirbt der Laut.
Durchdonnert von dem göttlichen Befehle,
Beschießt er schnelle Flucht, und mit entschlossener Seele
Entsagt er seiner theuren Prant.

53.

Ach, aber wo der Muth, die Flucht ihr anzukünden?
Wo die Beredsamkeit, ein liebeflammend Herz
Zu heißen von der Trennung Schmerz?
Wo auch den Eingang nur zu dieser Botschaft finden?
Nach allen Mitteln wird gespäht,
Und von Entwürfen zu Entwürfen schwanken
Die stürmisch wogenden Gedanken,
Bis endlich der Entschluß bei diesem stille steht.

54.

Still soll Aioanth versammeln alle Schaaren,
 Die Flotte ziehen in den Ocean,
 Doch nicht den Zweck der Rüstung offenbaren.
 Indessen sie in ihres Glückes Wahn
 Nicht träumt, daß solche Baude können reizen,
 Will er, die nahe Flucht ihr zu gestehn,
 Der Augenblicke günstigsten erspähn. —
 Mit Lust vollstrecken die, was sie der Fürst geheiß.

55.

Doch bald erricht — wer täuscht der Liebe Seherblick?
 Ihr ahnungsvoller Geist das drohende Geschick.
 Den Schlag, der später erst sie treffen soll, beschleunigt
 Ihr fürchtend Herz, im Schooß der Ruhe selbst gepeinigt.
 Derselbe Mund, der so geschäftig war,
 Das Glück der Liebenden den Völkern zu berichten,
 Entdeckt ihr, daß der Trojer Schaar
 Sich fertig macht, die Auler schnell zu lichten.

56.

So fährt, wenn der Orgien Ruf erschallt,
 Die Mänas auf, wenn durch ihr glühendes Gehirn
 Die nahe Gottheit brandt, und von Cithärons Stirne
 Das nächtliche Geheul der Schwestern wiederhallt.
 So schweifte Dido nun durch Tyrus' ganze Weite
 Im Wahnsinn ihrer Qual, bis sie, erschöpft im Streite
 Des Ertelzes und der Leidenschaft,
 Mit diesen Worten den Trojaner straft:

57.

Berräther! ruft sie aus, du hoffst noch zu verhehlen,
 Was deine Brust doch zu beschließen fähig war?
 Du willst dich heimlich aus Karthago stehlen?
 Dich hält die Liebe nicht, Barbar,
 Die Treue nicht, die du mir einst geschworen?
 Die Unschuld nicht, die ich durch dich verloren?
 Dich hält mein Tod — dich hält der Sterbeplick
 Des Opfers, das du würdest, nicht zurück?

58.

Im Winter selbst willst du die Segel spannen,
 Willst dem Orkan zum Trost von dannen?
 Und ach! wohin? nach einem fremden Strand!
 Zu Völkern, dir noch unbekannt!
 Ja! Wäre nun dein Treja nicht gefallen,
 Wär's noch das Land der väterlichen Hallen,
 Dem du durch's wilde Meer entgegen ziehst!
 Unmens'ch! Und ich bin's, die du fliehst!

59.

Bei dieser Thränenfluth! Bei deiner Manneshaut!
 Weil ich an dich doch alles schon verloren,
 Bei unsrer Liebe frisch geslochnem Band,
 Bei Hymen's jungen Freuden sei beschworen!
 Empfingst du Gutes je aus meiner Hand,
 Hat jemals Wonne dir geküßt in meinen Armen —
 Laß dich erbitten, bleib! O hab' Erbarmen
 Mit meinem Volk, mit dem verlorenen Land!

60.

Um deinetwillen haßt mich der Numide,
 Um deinetwillen sind die Tyrier mir gram,
 Um deinetwillen stoch der Unschuld stolzer Friede
 Auf ewig mich mit der entweihten Scham.
 Mein Ruf ist mir geraubt, die schönste meiner Kronen,
 Der meinen Namen schon an die Gestirne schrieb.
 Mein Gast reißt ab — mit Tod mich abzulohnen!
 Gast! Daß ist's alles, was mir von dem Gatten blieb.

61.

Wozu das traur'ge Leben mir noch fristen?
 Bis Jarbas mich in seine Ketten zwingt?
 Bis sich der Bräuer zeigt, mein Tyrus zu verwüsten?
 Ja! Läge nur, wenn dich die Flucht von dannen bringt,
 Ein Sohn von dir an meinen Mutterbrüsten!
 Sah' ich dein Bild, in einem Sohn verjüngt,
 In einem theuren Julius mich umspielen,
 Getröstet würd' ich sein, nicht ganz getäuscht mich fühlen!

62.

Sie schweigt, und Jense' Gebot getren bezwingt
 Mit weggewehrtem Blick der Teukrier die Qualen,
 Mit denen still die Heldenseele ringt.
 Nie, rief er jetzt, werd' ich mit Undank dir bezahlen,
 Was dein berebter Mund mir in Erinnerung bringt!
 Nie wird Elifens Bild aus meiner Seele schwinden,
 So lange Lebensgluth durch meine Adern dringt,
 Der Geist noch nicht verlernt hat, zu empfinden!

63.

Jetzt wen'ge Worte nur. Nicht heimlich, wie ein Dieb,
 O, glaub das nicht, wollt' ich aus deinem Reich mich stehlen.
 Wann magst' ich je mir an, mit dir mich zu vermählen?
 War's Hymen, der an deinen Strand mich trieb?
 Wär' mir's vergönnt mein Schicksal mir zu wählen,
 Was von der Heimath mir nur irgend übrig blieb,
 Mein Troja sucht' ich auf, die Reste meiner Theuern,
 Mit frischer Hand den Thron der Väter zu erneuern.

64.

Jetzt heißt Apoll's Orakel nach dem Strand
 Des herrlichen Italiens mich eilen,
 Dort ist mein Hymen, dort mein Vaterland!
 Kann dich, die Tyrrerin, Karthagos Strand verweisen,
 Den du erst kurz zum Eigenthum gemacht —
 Warum in aller Welt wird's Tenkriern verdacht,
 Sich in Ausernen nach Hütten umzuschauen?
 Auch uns steht's frei, uns auswärts anzubauen.

65.

Nie breitet um die stille Welt
 Die Nacht ihr thaniges Gewand, nie sticken
 Die gelben Sterne des Olymps Zelt,
 Daß nicht Anchisens Geist, Entrüstung in den Blicken,
 Im Traumgesicht sich mahnend vor mich stellt.
 Mich straft ein jeder Blick, der auf den Knaben fällt,
 Daß ich durch Zögern ihn von einem Thron entferne,
 Der sein ist durch die Gunst der Sterne.

66.

Und jetzt gebeut der Götterbote mir
 Das Nämliche, vom Herrn des Himmels selbst gesendet.
 Bei meinem Leben, Fürstin, schwör' ich's dir,
 Bei meines Sohnes Haupt! Kein Bahn hat mich geblendet.
 Ich selbst sah ihn — bei hellem Sonnensicht —
 In diese Mauern ziehn. Ich hörte seine Stimme.
 Drum quäl' uns beide nicht mit undankbarem Grimme;
 Nicht freie Wahl entfernt mich, sondern Pflicht.

67.

Längst hatte sie, indem er sprach, den Rücken
 Ihm zugekehrt und schaute wild um sich;
 Dann mißt sie schweigend ihn mit großen Blicken,
 Jetzt reißt der Zorn sie fort. Verräther, ruft sie, dich,
 Dich hätte Cypria, die Göttin sanfter Lüfte,
 Dich Dardanus gezeugt? — In grausenvoller Wüste
 Schuf Kaukasus aus rauhen Felsen dich,
 Und Tigermütter reichten dir die Brüste.

68.

Denn was verberg' ich mir's? Braucht's mehr Beweis?
 Hat ein en Senfzer nur mein Jammer ihm entrißen?
 Mein Schmerz nur einmal aufgethaut das Eis
 In seinem Blick? Erschütterst sein Gewissen?
 Floß eine Thräne nur, sein Leid mir zu gestehn?
 O was empört mich mehr? Sein Undank? Diese Kälte?
 Gerechte Götter! Nein, von euren hohen Zelte
 Könnt ihr dies nicht gelassen sehn!

69.

Trau' Einer Menschen! Nacht an meinem Strande
 fand ich den Flüchtling, da er scheiterte;
 Zu wohnen gönnt' ich ihm in meinem Lande,
 Erhielt ihm die Gefährten, rettete
 Der Flotte Trummer — O mich bring't's von Sinnen!
 Nun kommt ein Götterspruch! Nun spricht Apoll!
 Nun schickt Kronion selbst von des Olymps Zinnen
 Befehle nieder, gräßlich, schauervoll!

O freilich! Das bekümmert die dort oben!
 Das stört sie auf in ihrer goldenen Ruh!
 Doch sei's, wie's sei! Ich schenke dir die Proben,
 Geh' immer, steure frisch dem Überstrom zu!
 Noch leben Götter, die den Meineid rächen.
 Auf sie vertraut mein Herz. Geh', überlasse dich
 Den Wellen nur. Ich weiß, du denkst an mich,
 Wenn zwischen Klippen deine Schiffe brechen.

Abwesend eil' ich dir in schwarzen Flammen nach,
 Und schrecklich soll, wenn dieses Leibes Bande
 Des Todes kalte Hand zerbrach,
 Mein Geist dich jagen über Meer und Lande.
 Bezahlen sollst du mir, entsetzlich, fürchterlich!
 Ich hör' es noch, wenn man mich längst begraben;
 Im Reich der Schatten will ich mich
 An dieser Freudenbotschaft laben.

Hier bricht sie ab, entreißt in schneller Flucht
 Sich zürnend des Trojaners Blicken,
 Der noch verlegen säumt und fruchtlos Worte sucht,
 Des Kammers Größe auszudrücken.
 Besiegt von ihrem schweren Harn,
 Sinkt sie in ihrer Dienerinnen Arm,
 Die auf ein Marmorbett sie niederlegen
 Und den erschöpften Leib auf weichen Kissen pflegen. :

Wie feurig auch der Menschliche sich sehnt,
 Durch sanfter Worte Kraft die Leidende zu heilen,
 Wie mancher Seufzer auch den Heldenbussen dehnt,
 Der Wink des Himmels heißt ihn eilen,
 Und Amers Stimme weicht dem göttlichen Geheiß.
 Er fliegt zum Strand, wo der geschäft'ge Fleiß
 Der Seinen brennt, die Schiffe stekt zu machen;
 Schon tanzen auf der Fluth die wohlverpichteten Rachen.





74.

Noch ungezimmert bringen sie den Baum
 (So ernstlich gilt's), noch grün die Ruder hergetragen;
 Es lebt von Menschen, die zum Ufer jagen,
 Dem Hafen bis zur Stadt der ganze Zwischenraum.
 So, wenn geschäftiger Ameisen Schaaren,
 Dem lergen Winter Nahrung aufzusparen,
 Den Weizenberg zu plündern glühn,
 Und mit dem Raube dann in ihre Löcher fliehn.

75.

Der schwarze Trupp durchzieht die Schellen,
 Bemüht, die Beute fortzurollen,
 Auf schmalem Weg, durch Gras und Kraut,
 Stehmt dort, die schweren Körner zu bewegen,
 Sich mit den Schultern kräftiglich entgegen;
 Dem dritten ist die Aussicht anvertraut,
 Der spornt das Heer und straft die Trägen,
 Lebendig ist's auf allen Wegen.

76.

Wie war bei diesem Anblick dir zu Muth,
 Eliza? Welche Senfzer schicktest
 Du zum Olnup, als du des Eifers Muth
 Von deiner hohen Burg am Meeresstrand erblicktest?
 Vor deinem Angesicht die ganze Wasserwelt
 Erzittern sahst von rauhen Schifferteilen?
 Graufame Leidenschaft! Auf welche Proben stellt
 Dein Eigensinn der Menschen Seelen!

77.

Aufs neue wird der Thränen Nacht
 Erprobt, aufs neu das stolze Herz den Siegen
 Der Leidenschaft zum Opfer dargebracht.
 Wie sollte sie, eh' alle Mittel trügen,
 Hinunter eilen in des Grabes Nacht?
 Sieh, Anna, ruft sie aus, wie sie zum Hafen fliegen!
 Wie's wimmelt an dem Strand! Sieh! Die Schiffe sind
 Bekränzt, die Segel rufen schon dem Wind!

Hätt' ich zu diesem Schlage mich verkehren,
 So hätte, ihn zu überstehen,
 Mir auch gewiß die Fassung nicht gefehlt.
 Drum noch dies Einzige. Dir schenkt er sein Vertrauen,
 Dir noch allein, du darfst in seine Seele schauen,
 Wie hat er eine Regung dir verhehlt.
 Du weißt des Herzens Weichen auszuspähen,
 Drum geh, den stolzen Feind noch einmal anzusehen.

Sag' ihm, nie hab' ich mich an Anklö' Strand
 Verschworen mit dem Feind, sein Glium zu schleifen,
 Wie Schiffe mitgefaßt, die Feste anzugreifen,
 Des Vaters Asche nie aus ihrer Gruft entwandt.
 Warum schließt er sein Ohr hartherzig meiner Bitte?
 Er warte doch, bis ein geneigter Wind ihm weht.
 Er wage doch die Fahrt nicht in des Winters Mitte,
 Dies sei der letzte Dienst, um den ihn Dido fleht.

Nicht jenes alte Band will ich erneuern,
 Das er zerriß, nicht hinderlich ihm sein,
 Nach seinem theuren Latium zu streuern;
 Um Aufschub bitt' ich ihn allein,
 Um etwas Frist, den Sturm des Bußens zu bezähmen,
 Gelassner zu verschmerzen diesen Schlag!
 Noch diesen Dienst laß in das Grab mich nehmen,
 Der deiner Liebe Maß an mir vollenden mag.

So fleht die Elende. Der Schwester heiße Zähren
 Bringt Anna vor sein Ohr. Unsonst, die Götter wehren,
 Sein fühlend Herz verschließt des Schicksals Macht.
 So, wenn, den hundertjähr'gen Eichstamm umzureißen,
 Die Alpenstürme wüthend sich befeßen
 Und brausend ihn umwehn — bis an den Gipfel kracht
 Der Stamm, sie fassen heulend seine Glieder,
 Und von den Zweigen rauscht ein grüner Regen nieder.

82.

Er selbst hängt zwischen Klippen fest; so weit
 Sein Wipfel aufwärts in den Himmel bräut,
 So tief bringt seine Wurzel in die Hölle.
 So ward von freudem Glehu, noch mehr von eiguem Schmerz,
 Zerrißen jezt des Helden Herz,
 Doch der Entschluß behauptet seine Stelle.
 Wie auch sein Herz in allen Tiefen leidet,
 Geschehen muß, wie das Geschick entscheidet.

83.

Verhaßt ist ihr fortan des Himmels Pogen;
 Von gräßlichen Erscheinungen bedroht,
 Vom Schicksal selbst zum Abgrund hingezogen,
 Beschleicht die Unglückselige den Tod.
 Einst, als sie den Altar beschenkt mit frommen Gaben,
 Verwandelt jählings sich des heil'gen Weines Fluth,
 Entseßliches Gesicht! in Blut,
 Und dies Geheimniß ward mit ihr begraben.

84.

Auch stand, den Mauern des Gemahls geweiht,
 Im Hause eine marmorne Kapelle,
 Verehrt von ihr mit frommer Zärtlichkeit,
 Geschmückt mit manchem Laub und glänzend weißem Zelle.
 Von hier aus hörte sie, wenn alles ringsum schlief,
 Des Vatters Ton, der sie mit Namen rief,
 Und einsam wimmerte auf hohem Dach die Eule
 Ihr todweissagendes Geheule.

85.

Auch manch Orakel wird in ihrem Busen wach,
 Aeneas Schatten selbst scheucht sie mit wildem Blicke,
 Gift der Geängstigten in Träumen drehend nach,
 Und einsam stets bleibt sie zurücke.
 Ihr dänkt, sie wandle hin auf menschenleerer Flur,
 Sie ganz allein auf einem langen Pfade,
 Und suche ihrer Thyrer Spur
 Längs dem verlassenen Gestade.

So sieht Pentheus' Zieherwahn
 Die Schaar der Jurien ihm nah,
 Zwei Heben um sich her, zwei Sonnen aufgegangen.
 So ruft der Bühnen Kunst Orestes' Bild hervor,
 Wenn mit der Fackel ihn und fürchterlichen Schlangen
 Der Mutter Schatten jagt, der Racheeschwestern Chor,
 Gespiern aus dem Schlund der Hölle,
 Ihn angraut an des Tempels Schwelle.

Als jetzt, ein Raub der schwarzen Eumeniden,
 Elisa sich dem Untergang geweiht,
 Auch über Zeit und Weise sich entschieden,
 Tritt sie die Schwester an mit falscher Heiterkeit,
 Läßt im verstellten Aug' der Hoffnung Strahlen blitzen,
 Tief scheint der lange Sturm des Busens jetzt zu ruhn:
 Geliebte, freue dich, ein Mittel weiß ich nun,
 Ihn zu vergessen oder zu besigen.

Am fernem Mährenland, dort, wo des Tages Flamme
 Sich in des Weltmeers letzte Fluthen neigt,
 Wo unterm Himmel sich der Atlas bengt,
 Wohnt eine Priesterin aus der Rassyler Stamme.
 Ihr ist der Hesperiden Haus vertraut,
 Sie hütete die heil'gen Zweige,
 Besänftigte mit süßem Heiligteige
 Des Drachen Wuth und mit dem Schlummertrant.

Die rühmt sich, jedes Herz, verletzt von Amors Pfeilen,
 Durch ihres Zaubers Kraft zu heilen,
 Auf andre drückt sie selbst den Pfeil des Kammers ab.
 Sie zwingt in ihrem Lauf die Ströme still zu stehen,
 Die Sterne kann sie rückwärts drehen,
 Und Nachtgespenster ruft sie aus dem Grab,
 Zerreißt der Erde brüllend Eingeweide
 Und zieht den Eichbaum von des Verges Heide.

90.

Daß es bis dahin mit mir kommen muß!
 Bei deinem theuren Haupt! Bei Zeus Olympius!
 Es fällt mir schwer! Doch jetzt kann Zauber nur mich retten.
 Drum, Liebe, richte still mir einen Holzstoß auf
 Im innern Hof des Hauses! Lege drauf
 Das Schwert, jedweden Rest des Schändlichen, die Betten,
 Wo meine Unschuld starb. Die Priesterin gebet,
 Zu tilgen jede Spur, die mir sein Bild erneut.

91.

Sie spricht's, und Todesblässe deckt
 Ihr Angesicht. Doch, daß in diesem Schleier
 Der Schwester eigne Leichenseier
 Sich birgt, bleibt Aunens bloßem Sinn verdeckt.
 In der Verzweiflung Tiefen unerfahren,
 Beforgt sie Schlimmes nichts, als was Elifens Gram
 Beim Tod des ersten Gatten unternahm,
 Drum säumt sie nicht, der Schwester zu willfahren.

92.

Bald steht durch ihrer Hände Fleiß
 Ein großer Holzstoß aufgerichtet,
 Aus Fackeln und aus dürrern Reis
 Im innern Hofraum aufgeschichtet.
 Ihn schmückt die Königin, wohl wissend, was sie thut,
 Mit einem Kranz und der Cypressen traur'gen Aesten,
 Und hoch auf ihrem Brautbett ruht
 Des Trojers Bild und Schwert mit allen Ueberresten.

93.

Auf jeder Seite zeigt sich ein Altar,
 Und in der Mitte steht mit aufgelöstem Haar
 Die Priesterin, in heil'ge Wuth verloren.
 Ihr fürchterlicher Ruf durchdonnert selbst die Nacht
 Des Erbens. Des Chaos wilde Macht,
 Ein ganzes Heer von Göttern wird beschworen,
 Persephoniens dreifache Gewalt,
 Dianens dreimal wechselnde Gestalt.

Die Blüthen des Avernus vorzustellen,
 Besprenzt sie den Altar mit heil'gen Wellen.
 Nach jungen Kräutern wird gekostet,
 Die von des Giftes schwarzen Tropfen schwellen,
 Beim Mondlicht mit der Sichel abgemäht;
 Auch forscht man nach dem Liebesbisse,
 Der auf der Föhle jungem Haupt sich bläht,
 Dem Zahn des Mutterpferds entrisßen.

Sie selbst, das Opferbrod in frommer Hand,
 Mit bloßem Fuß, mit losgebundenem Gewand,
 Zum Tod entschlossen, steht an den Altären,
 Des Himmels Zorn, der Götter Strafgericht
 Auf ihres Mörders Haupt herabzuschwören;
 Und schützt ein Gott der Liebe fromme Pflicht,
 Der Treue heiliges Versprechen,
 Ihn ruft sie auf, zu strafen und zu rächen.

Gefommen war die Nacht, und alle Wesen ruhten
 Erschöpft im süßen Arm des Schlafs. Tief schweigt
 Der Wald, gelegt hat sich der Zorn der Blüthen,
 Zur Mitte ihrer Bahn die Sterne sich geneigt.
 Der Vögel kunter Chor verstummt, die Hür, die Heerden,
 Was sich in Sümpfen birgt und in der Wälder Nacht,
 Vergißt der Arbeit und Beschwernen,
 Gefesselt von des Schlummers Macht.

Nur deines Busens immer wachen Kummer,
 Unglückliche Elisa! schmelzt kein Schlummer,
 Nie wird es Nacht auf deinem Angenslie.
 Empfindlicher erwachen deine Schmerzen,
 Auf's neu entbrennt in deinem Herzen
 Der Kampf, den, ach! Verzweiflung nur entschied.
 Jetzt Raub des Grimms, jetzt ihres Kummers Rente,
 Beginnt sie so in diesem innern Streite.

Unglückliche, rufst sie, was soll nunmehr geschehn?
 Gehst du, von neuem dich den Freiern anzutragen,
 Die du verächtlich ansageschlagen,
 Und der Nomaden Hand fußfällig zu erflehn?
 Gehst du, den Teukriern als Magd dich anzubieten?
 Du kennst ja ihre Dankbarkeit,
 Du solltest wissen, wie bereit
 Sie sind, empfangne Opfer zu vergüten.

Und öffnen sie dir wohl der Schiffe stolzen Schooß,
 Sei's auch, du könntest diese Schmach verschmerzen?
 So wenig weißt du, wie gewissenlos
 Laomedontier mit Treu' und Glauben scherzen!
 Folgst du den stolzen Ruderern allein?
 Helst du mit deinen Tyriern sie ein?
 Und taumt aus Sibens Stadt gewaltigam fortgezogen,
 Vertraust du sie aufs neu dem Spiel von Wind und Wogen?

Nein, stirb, wie du verdienst! Das Schwert befreie dich.
 Dir dank' ich meinen Fall. Du, Schwester, gabest mich
 Dem Feinde preis, von meinem Flehn bestochen!
 Konnt' ich nicht schulelos, von Begierden rein,
 Nicht frei von Hymens Band mich meines Lebens freun?
 Mein Wort hab' ich, Sichäus, dir gebrochen,
 Geschworen deinem heiligen Gebein;
 Erzürnter Geist, du wirst gerochen!

So quälte jene sich, indeß auf hohem Schiff,
 Entschlossen und bereit, Karthagos Strand zu räumen,
 Aeneas schlief. Ihm zeigte sich in Träumen
 Dasselbe Bild, das jüngst mit Schrecken ihn ergriff,
 Und bringt denselben Auftrag wieder,
 Dem Flügelboten gleich an Stimme, an Gestalt,
 Dasselbe blonde Haar, das Majens Sohn unwallt,
 Derselbe schlankte Bau der jugendlichen Glieder.

Ist's möglich, ruft er, Göttingen!
 An des Verderbens Rand kannst du des Schlummers pflegen?
 Ziehst die Gefahren nicht, die ringsum dich bedrohn,
 Und hörst die Winde nicht, die deine Segel regen?
 Von wilder Wuth empört, sinnt jene, dich mit List,
 Mit unentrinnbarem Verderben zu umschlingen!
 Du eilst nicht mit des Windes Schwingen
 Davon, da dir noch Flucht verstattet ist?

Grüßt dich Aurora noch in diesem Land,
 So siehst du weit und breit die Wellen
 Mit Schiffen überdeckt, den ganzen Meeresstrand
 Von mordbegier'gen Fackeln sich erhellen.
 Flieh ohne Aufschub! Flieh! Veränderlich
 Ist Frauensinn, und nimmer gleicht er sich. —
 Er spricht's und flieht in Nacht dahin. Voll Schrecken
 Führt jener aus dem Schlaf und eilt, sein Volk zu wecken.

Wacht auf! Geschwind! Ergreift die Ruder! Spannt
 Die Segel an! Ein Gott, vom Himmel hergesandt,
 Treibt mich aus'nen, nicht länger mehr zu weilen,
 Die Stränge zu zerhaun, die Abfahrt zu bereiten.
 Wer du auch seist, erhabne Gottheit! Ja,
 Frohlockend folgen wir dem Wink, den du gegeben.
 Verleih uns Schutz! O sei uns held und nah!
 Laß über unserm Haupt geneigte Sterne schweben!

Er spricht's, und aus der Scheide blüht
 Sein flammend Schwert, und trennt des Ankers Seile;
 Ihm folgt die ganze Schaar, von gleicher Gluth erhitzt,
 Raßt alles fort und treibt und reant in voller Eile.
 Schnell ist die ganze Küste leer,
 Verschwunden unter Schiffen ist das Meer,
 Es leucht der Rudernecht und quirlt zu Schaum die Wogen,
 Zahllose Furchen sind durch's blaue Feld gezogen.





106.

Und jezo windet sich aus Tithons goldenem Schooß
 Des Morgens junge Göttin los —
 Und überströmt die Welt mit neugebornen Strahlen.
 Ans ihren Fenstern sieht mit silberfarbem Grau
 Die Königin den Horizont sich malen,
 Sieht durch der Wasser fernes Blau
 Die Flotte schon mit gleichen Segeln fliegen,
 Die Küste leer, den Hafen öde liegen.

107.

Da schlägt sie mit ergrimter Hand
 Die schöne Brust, zerrauft die gelben Locken.
 Allmächt'ger Zeus! ruft sie erschrocken,
 Er geh! Er flieht von meinem Strand!
 Dem Fremdling ging es hin, mich strafslos zu verspotten?
 Bewaffnet nicht ganz Tyrus mein Geheiß?
 Auf, auf! Reißt aus dem Werfte meine Flotten!
 Bringt Jackeln! Rindert frisch! Gebt alle Segel preis!

108.

Wo bin ich? — Weh, was für ein Wahnsinn reißt mich fort?
 Jetzt hat dein feindlich Schicksal dich ereilet,
 Unglückliche! Da galt's, da war der rechte Ort,
 Als du dein Reich mit ihm getheilet.
 Das also ist der Held voll Tren', voll Edelmut,
 Der seines Vaters Last auf fromme Schultern lud,
 Der mit sich führen soll auf allen seinen Bahnen
 Die Heiligtümer seiner Ahnen!

109.

Konnt' ich in Stücken ihn nicht reißen, nicht zerstreun
 Im Meer ihn und sein Volk? Nicht seinen Sohn erwürgen?
 Aufstichen ihm zum Mahl? — Wo aber meine Bürgen,
 Daß er nicht siegte? Woch! es immer sein!
 Was fürchtet, wer entschlossen ist zu sterben?
 Sein Lager steckt' ich an mit einer Löwin Wuth,
 Vertilgte Vater, Sohn, die ganze Schlangenbrut,
 Und theilte dann frohlockend ihr Verderben!

110.

O du, vor dessen Strahlenangeficht
 Kein Menschenwerk sich birgt, erhabnes Licht!
 Du, Gattin Jeno's, die meine Leiden kennet,
 Du, Hefale, die man durch Stadt und Land
 Auf finstern Scheidewegen heulend neuuet,
 Ihr Furien, ihr Götter, deren Haub
 Die Sterbende sich weihet! Vernehmt von euren Höhen
 Der Rache Aufgebot! Neigt euch zu meinem Flehen!

111.

Muß der Verwerfne doch zum Ufer sich noch ringen,
 Ist dem Verhängniß nichts mehr abzubringen,
 Ist's Jovis unabänderliches Wort,
 O, so erdulde' er alle Kriegesplagen!
 Von einem tapfern Volk aus seinem Reich geschlagen,
 Gerissen aus des Sohnes Armen,
 Such' er bei Fremdlingen Erbarmen
 Und sehe schauernd der Gefährten Mord!

112.

Und fügt er sich entehrenden Verträgen,
 So mög' er nimmer sich des Throns noch Lebens freuen,
 Er falle vor der Zeit! Dies sei mein letzter Segen,
 Mit diesem Wunsch geh' ich dem Ethr entgegen,
 Im Sande liege grablos sein Gebein!
 Dann Tyrer, verfolgt mit ew'gen Kriegeslasten
 Den ganzen Samen des Verhaßten!
 Dies soll mein Todesopfer sein!

113.

Kein Friede noch Vertrag soll jemals euch vereinen,
 Ein Rächer wird aus meinem Staub erstehn,
 In ihren Pflanzungen mit Feu'r und Schwert erscheinen,
 Früh oder spät, wie sich die Kräfte tüchtig sehn.
 Heubdselig drohe Künste gegen Künste,
 Rachgierig thürme Muth sich gegen Muth,
 Schwert blühe gegen Schwert, der späten Enkel Brüste
 Entflamme unverjöhnte Muth!

114.

Sie sprach's und saun voll Ingebild, die Bande
 Des traur'gen Lebens zu zerreißen, rief
 Sichäus' Amme (ihre eigne schlief
 Den langen Schlimmer schon im mütterlichen Lande).
 Laß, spricht sie, theure Barce, schnell
 Die Schwester sich mit frischem Duell
 Beneh'n, sag' ihr an, daß sie die Thiere
 Und die bewußten Opfer zu mir führe.

115.

Du selbst, Geliebte, säume nicht,
 Mit frommer Binde dir die Schläfe zu verhüllen;
 Ich will des angefangnen Opfers Pflicht
 Dem unterird'schen Zeus erfüllen
 Und meinen Gram auf ewig stillen.
 Sogleich flammt mit dem Bösewicht
 Der Holzstoß in die Luft! — Sie spricht's, und sander Reile
 Wannt jene fort mit ihres Alters Eile.

116.

Sie selbst, zur Furie entstellt
 Vom gräßlichen Entschluß, der ihren Busen schwellt,
 Mit blutrothem Aug', gestachelt von Verlangen,
 Der Farben wechselnd Spiel auf kramphast zuckenden Wangen,
 Jetzt flammroth, jetzt, vom nahenden Geschied
 Durchschauert, bleich wie eine Büste,
 Stürzt in den innern Hof, und, Wahnwitz in dem Blick,
 Besteigt sie das entsetzliche Gerüste,

117.

Reißt aus der Scheide des Trojaners Schwert,
 Ach, nicht zu diesem Endzweck ihr gesendet!
 Doch, als ihr Blick sich auf Aeneas Kleider sentet
 Und auf das wohlbekannte Bette, lehrte
 Sie schnell in sich, verweilt bei diesem theuren Orte,
 Läßt noch einmal den Thränen freien Lauf,
 Schwingt dann aufs Bette sich hinauf
 Und scheidet von der Welt durch diese letzten Worte:

118.

Geliebte Kestel! Zeugen meiner Freuden,
 So lang's dem Glück, den Himmlischen gefiel!
 Entbindet mich von meinen Leiden,
 Empfangt mein fliehend Blut! Auf euch will ich verschenden,
 Ich bin an meines Lebens Ziel.
 Vollbracht hab' ich den Lauf, den mir das Loos beschieden,
 Jetzt fliehet aus des Lebens wildem Spiel
 Mein großer Schatten zu des Grabes Frieden.

119.

Begründet hab' ich eine weitberühmte Stadt,
 Und meine Mauern sah ich ragen;
 Bestraft hab' ich des Bruders Frevelthat,
 Der Rache Schuld dem Gatten abgetragen.
 Ach! hätte nie ein Segel sich
 Aus der Trojaner fernem Lande
 Gezeigt an meines Tyrus' Strande,
 Wer war glückseliger, als ich!

120.

Sie spricht's und drückt ins Kissen ihr Gesicht.
 Und ohne Rache, ruft sie, soll ich fallen?
 Doch will ich fallen, doch! gerächet oder nicht!
 So ziemt's, ins Schattenreich zu wallen!
 Es sehe der Barbar vom hohen Ocean
 Mit seinen Augen diese Flammen steigen
 Und nehme meines Todes Zeugen
 Zum Plagedämon mit auf seiner Wogenbahn.

121.

Oh' diese Worte noch verhallen,
 Sehn ihre Frauen sie, durchdrannt
 Vom spitz'gen Stahl, zusammenfallen,
 Das Schwert mit Blut beschäumt, mit Blut die Hand.
 Ihr Angstgeschrei schlägt an die hohen Säulen
 Der Königsburg. Sogleich macht des Gerüchtes Mund
 Die grauenvolle That mit tausendstimm'gem Heulen
 Dem aufgebournerten Karthago kund.

122.

Da hört man von Geschrei, von jammervollem Stöhnen,
 Von weiblichem Geheul die hohen Dächer dröhnen,
 Des Aethers hohe Wölbung heult es nach.
 Nicht fürchterlicher konnt' es tönen,
 Wenn in Karthagos Thor die Fluth der Feinde brach,
 Daß alte Tyrus fiel, der Flammen wilde Blitze
 Sich fressend wälzten durch der Menschen Sitze
 Und durch der Götter heil'ges Dach.

123.

Geschreckt durch den Zusammenlauf der Menge,
 Durchschauert von dem gräßlichen Gerücht,
 Stürzt Anna, halb entseelt, sich durchs Gedränge,
 Zerfleischt mit grimmen Nägeln das Gesicht,
 Die Brust mit mörderischen Schlägen.
 Das also war's! ruft sie der Sterbenden entgegen.
 Mit Arglist fängst du mich! Dazu der Opferherd,
 Dazu das Holz und des Trojaners Schwert!

124.

Weh mir Verlassnen! Wen soll ich zuerst beweinen?
 Unzärtliche! Warum verschmähest du im Tod
 Die Schwester zur Begleiterin? Vereinen
 Sollt' uns derselbe Stahl, von beider Mute roth!
 Helt' ich darum die Götter an, erbaute,
 Daß ich allein dich deinem Schmerz vertraute,
 Dies Holzgerüste? Weh! Mich ziehst du mit ins Grab,
 Dein armes Volk, dein Reich, dein Tyrus mit hinab.

125.

Gebt Wasser, gebt, daß ich die Wunden wasche,
 Mit meinen Lippen ihn erhasche,
 Wenn noch ein Hauch des Lebens auf ihr schwebt!
 Sie ruft's und steht schon eben auf den Stufen,
 Stürzt weinend an der Schwester Hals, bestrebt,
 An ihrer warmen Brust ins Leben sie zu rufen,
 Die schon der Frost des Todes überflogen,
 Zu trocknen mit dem Kleid des Blutes schwarze Wogen.

126.

Umsonst versucht, aus weitgespaltnem Munde
 Pfeist unter ihrer Brust die Wunde,
 Umsonst die Sterbende, den schwerbeladenen Blick
 Dem Strahl des Tages zu entfallen,
 Raßt dreimal sich empor, von ihrem Arm gehalten,
 Und dreimal taumelt sie zurück,
 Durchirrt, das süße Licht der Sonne zu erspähen,
 Des Aethers weiten Plan und seufzt, da sie's gesehen.

127.

Erweicht von ihrem langen Kampf, gebeut
 Saturnia der Iris fortzueilen,
 Der Glieder zähe Bande zu zertheilen,
 Zu endigen der Seele schweren Streit.
 Denn da kein Schicksal, kein Verbrechen,
 Verzweiflung nur sie abrief vor der Zeit,
 So hatte Hefale den unterird'schen Bächen
 Das abgeschnittne Haar noch nicht geweiht.

128.

Jetzt also kam, in tausendfarbem Regen,
 Der Sonne gegenüber, feucht von Thau,
 Die Goldbeschwingte durch der Lüfte Grau
 Herab aufs Haupt der Sterbenden gesflozen.
 Dies weiß' ich auf Befehl der Göttheit dem Geeyt,
 Ruft sie, vom Leibe frei mag sich dein Geist erheben.
 Sie sagt's und löst die Feste; schnell entfliehet
 Der Wärme Rest, und in die Lüfte rinnt das Leben.











Die Begegnung.

Doch ich' ich sie — umringt von ihren Frauen,
Die herrlichste von allen, stand sie da;
Wie eine Sonne war sie anzuschauen,
Ich stand von fern und wagte mich nicht nah.
Es faßte mich mit wollustvollem Grauen,
Als ich den Glanz vor mir verbreitet sah;
Doch schnell, als hätten Flügel mich getragen,
Ergriff es mich, die Saiten anzuschlagen.

Was ich in jenem Augenblick empfunden,
Und was ich sang, vergebens sinn' ich nach;
Ein neu Organ hatt' ich in mir gefunden,
Daß meines Herzens heil'ge Regung sprach;
Die Seele war's, die, Jahre lang gebunden,
Durch alle Fesseln jetzt auf einmal brach
Und Töne fand in ihren tiefsten Tiefen,
Die ungeahnt und göttlich in ihr schliefen.

Und als die Saiten lange schon geschwiegen,
Die Seele endlich mir zurückerkam,
Da sah ich in den engelgleichen Zügen
Die Liebe ringen mit der holden Scham,
Und alle Himmel glaubt' ich zu erstiegen,
Als ich das leise, süße Wort vernahm —
O droben nur in sel'ger Geister Chören
Werd' ich des Tones Wohlklang wieder hören!

„Das treue Herz, das trostlos sich verzehrt
Und still bescheiden nie gewagt zu sprechen —
Ich kenne den ihm selbst verborgnen Werth;
Am rohen Glück will ich das Edle rächen.
Dem Armen sei das schönste Loos beschied,
Nur Liebe darf der Liebe Blume brechen.
Der schönste Schatz gehört dem Herzen an,
Das ihn erwiebert und empfinden kann.“



Weit in nebelgrauer Ferne
Liegt mir das vergangne Glück,
Nur an einem schönen Sterne
Weilst mit Liebe noch der Blick;
Aber, wie des Sternes Pracht,
Ist es nur ein Schein der Nacht.

Dedte dir der lange Schlummer,
Dir der Tod die Augen zu,
Dich besäße doch mein Kummer,
Meinem Herzen lebtest du.
Aber ach! du lebst im Licht,
Meiner Liebe lebst du nicht.

Kann der Liebe süß Verlangen,
Emma, kann's vergänglich sein?
Was dahin ist und vergangen,
Emma, kann's die Liebe sein?
Ihrer Flamme Himmelsgluth —
Stirbt sie wie ein irdisch Gut?

Das Geheimniß.



Wie konnte mir kein Wörtchen sagen,
In viele Lauscher waren wach;
Den Blick nur durst' ich schüchtern fragen,
Und wohl verstand ich, was er sprach.
Leis komm' ich her in deine Stille,
Du schön belaubtes Buchenzelt,
Verbirg in deiner grünen Hülle
Die Liebenden dem Aug' der Welt!

Von fern mit verworrenem Tausen
 Arbeitet der geschäft'ge Tag,
 Und durch der Stimmen hohles Brausen
 Erkenn' ich schwerer Hämmer Schlag.
 So fauer ringt die kargen Loose
 Der Mensch dem harten Himmel ab;
 Doch leicht erworben, aus dem Schooße
 Der Götter fällt das Glück herab.

Dah ja die Menschen nie es hören,
 Wie treue Lieb' uns still beglückt!
 Sie können nur die Freude stören,
 Weil Freude wie sie selbst entzückt.
 Die Welt wird nie das Glück erlauben,
 Als Beute wird es uns gehascht;
 Entweiden mußt du's oder rauben,
 Eh' dich die Mißgunst überrascht.

Leid auf den Behen kommt's geschlichen,
 Die Stille lebt es und die Nacht;
 Mit schnellen Füßen ist's entwichen,
 Wo des Verräthers Auge wacht.
 O schlinge dich, du sanfte Quelle,
 Ein breiter Strom um uns herum,
 Und drohend mit empörter Welle
 Wertheidige dies Heiligthum!



Die Erwartung.

„Ist' ich das Pförtchen nicht gehen?
 Hat nicht der Riegel geklickt?
 Nein, es war des Windes Wehen,
 Der durch diese Pappeln schwirrt.“

O schmücke dich, du grünbelaubtes Dach,
 Du sollst die Anmuthstrahlende empfangen!
 Ihr Zweige, baut ein schattendes Gemach,
 Mit holder Nacht sie heimlich zu umfassen!
 Und all' ihr Schmeichellüste, werdet wach
 Und scherzt und spielt um ihre Rosenwangen,
 Wenn seine schöne Bürde, leicht bewegt,
 Der zarte Fuß zum Sitz der Liebe trägt.

Stille! Was schlüpft durch die Hecken
 Raschelnd mit eileudem Lauf?
 Nein, es scheuchte nur der Schrecken
 Aus dem Busch den Vogel auf.

O lösche keine Fackel, Sag! Hervor
Du geist'ge Nacht, mit deinem holden Schweigen!
Breit' um uns her den purpurrothen Ater,
Umspinn' uns mit geheimnißvollen Zweigen!
Der Liebe Wonne flieht des Kaufers Ohr,
Sie flieht des Strahles unbescheidnen Zeugen;
Nur Hesper, der Verschwiegene, allein
Darf still herblickend ihr Vertrauter sein.

Rief es von ferne nicht leise,
Flüsternden Stimmen gleich?
Nein, der Schwan ist's, der die Kreise
Zieheth durch den Silberteich.

Mein Ohr umtönt ein Harmonieenfluß,
Der Springquell fällt mit angenehmen Kauschen,
Die Blume neigt sich bei des Westes Kuß,
Und alle Wesen seh' ich Wonne tauschen;
Die Traube winkt, die Pflirsche zum Genuß,
Die üppig schwellend hinter Blättern lauschen;
Die Lust, getaucht in der Gewürze Fluth,
Trinkt von der heißen Wange mir die Gluth.

Hör' ich nicht Tritte erschallen?
Kauscht's nicht den Laubgang daher?
Nein, die Frucht ist dort gefallen,
Von der eignen Fülle schwer.

Des Tages Flammenauge selber bricht
In süßem Tod, und seine Farben lassen;
Rübn öffnen sich im holden Dämmerlicht
Die Kelche schon, die seine Gluthen lassen.
Still hebt der Mond sein strahlend Angesicht,
Die Welt zerschmilzt in ruhig große Massen;
Der Gürtel ist von jedem Reiz gelöst,
Und alles Schöne zeigt sich mir entblößt.

Sch' ich nichts Weißes dort schimmern?
Glänz's nicht wie seidnes Gewand?
Nein, es ist der Säule Flimmern
An der dunkeln Laruswand.

O sehnend Herz, ergöße dich nicht mehr,
 Mit süßen Bildern wehenlos zu spielen!
 Der Arm, der sie umfassen will, ist leer,
 Kein Schattenglück kann diesen Busen kühlen.
 O führe mir die Lebende daher,
 Laß ihre Hand, die zärtliche, mich fühlen!
 Den Schatten nur von ihres Mantels Saum —
 Und in das Leben tritt der hohle Traum.

Und leiß, wie aus himmlischen Höhen
 Die Stunde des Glückes erscheint,
 So war sie genacht, ungesehen,
 Und weckte mit Küßsen den Freund.

Der Abend.

Nach einem Gemälde.



Seufze, strahlender Gott — die Muren dürsten
 Nach erquickendem Thau, der Mensch verschmachtet,
 Mäther ziehen die Kasse —
 Senke den Wagen hinab!

Siehe, wer aus des Meeres kristallner Woge
 Lieblich lächelnd dir winkt! Erkennt dein Herz sie?
 Rascher fliegen die Kasse,
 Tethys, die göttliche, winkt.

Schnell vom Wagen herab in ihre Arme
 Springt der Führer, den Zaum ergreift Eupibo,
 Still halten die Kasse,
 Trinken die kühlende Anth.

An dem Himmel herauf mit leisen Schritten
 Kommt die ankündende Nacht; ihr folgt die süße
 Liebe. Ruhet und liebet!
 Phöbus, der liebende, ruht.

Schnsucht.



Ach, aus dieses Thales Gründen,
Die der kalte Nebel drückt,
Könnst' ich doch den Ausgang finden,
Ach, wie fühlt' ich mich beglückt!
Dort erblick' ich schöne Hügel,
Ewig jung und ewig grün!
Hält' ich Schwingen, hält' ich Flügel,
Nach den Hügeln zög' ich hin.

Harmonieen hör' ich klingen,
Töne süßer Himmelsruh,
Und die leichtsten Winde bringen
Mir der Düste Balsam zu.
Goldene Früchte seh' ich glühen,
Winkend zwischen dunkeln Laub,
Und die Blumen, die dort blühen,
Werden keines Winters Raub.

Ach, wie schön muß sich's ergeben
Dort im ew'gen Sonnenschein!
Und die Luft auf jenen Höhen —
O, wie labend muß sie sein!
Doch mir wehrt des Stromes Toben,
Der ergrimmt dazwischen braust;
Seine Wellen sind gehoben,
Daß die Seele mir ergraust.

Einen Nachen seh' ich schwanke,
Aber, ach! der Fährmann fehlt.
Früh hinein und ohneanken!
Seine Segel sind besetzt.
Du mußt glauben, du mußt wagen,
Denn die Götter leihn kein Pfand;
Nur ein Wunder kann dich tragen
Zu das schöne Wunderland.

Der Pilgrim.



Ach in meines Lebens Lenze
War ich, und ich wandert' aus,
Und der Jugend frohe Tänze
Ließ ich in des Vaters Haus.

All mein Erbtheil, meine Habe
Warf ich fröhlich glaubend hiu,
Und am leichten Pilgerstabe
Zog ich fort mit Kinderjinn.

Denn mich trieb ein mächtig Hoffen
Und ein dunkles Glaubenswort,
Wandle, rief's, der Weg ist offen,
Immer nach dem Aufgang fort.

Bis zu einer gelben Pforten
Du gelangst, da gehst du ein,
Denn das Irdische wird dorten
Himmlich, unvergänglich sein.

Abend ward's und wurde Morgen,
Nimmer, nimmer stand ich still;
Aber immer blieb's verbergen,
Was ich suchte, was ich will.

Verge lagen mir im Wege,
 Ströme hemmten meinen Fuß,
 Ueber Schlünde baut' ich Stege,
 Brücken durch den wilden Fluß.

Und zu eines Stroms Gestaden
 Kam ich, der nach Morgen floß;
 Froh vertrauend seinem Faden,
 Werf' ich mich in seinen Schooß.

Hin zu einem großen Meere
 Trieb mich seiner Wellen Spiel;
 Vor mir liegt's in weiter Deere,
 Näher bin ich nicht dem Ziel.

Ah, kein Steg will dahin führen,
 Ah, der Himmel über mir
 Will die Erde nie berühren,
 Und das Dort ist niemals hier!

...

Die Ideale.



So willst du treulos von mir scheiden
 Mit deinen helden Phantasien,
 Mit deinen Schmerzen, deinen Freuden,
 Mit allen unerbittlich fliehn?
 Kann nichts dich, Fliehende, verweilen,
 O meines Lebens goldne Zeit?
 Vergebens, deine Wellen eilen
 Hinab ins Meer der Ewigkeit.

Erloschen sind die heitern Sonnen,
 Die meiner Jugend Pfad erhellt;
 Die Ideale sind zerronnen,
 Die einst das trunkne Herz geschwellt;
 Er ist dahin, der süße Glaube
 An Wesen, die mein Traum gebär,
 Der rauhen Wirklichkeit zum Raube,
 Was einst so schön, so göttlich war.

Wie einst mit stehendem Verlangen
Pygmalion den Stein umschloß,
Bis in des Marmors kalte Wangen
Empfindung glühend sich ergoß,
So schlang ich mich mit Liebesarmen
Um die Natur, mit Jugendlust,
Bis sie zu athmen, zu erwärmen
Begann an meiner Dichterbrust,

Und, theilend meine Flammentriebe,
Die Stumme eine Sprache fand,
Mir wiedergab den Kuß der Liebe
Und meines Herzens Klang verstand;
Da lebte mir der Baum, die Rose,
Mir sang der Quellen Silberfall,
Es fühlte selbst das Seelenlose
Von meines Lebens Wiederhall.

Es dehnte mit allmächt'gem Streben
Die enge Brust ein freizieh'nd All,
Herauszutreten in das Leben,
In That und Wort, in Bild und Schall.
Wie groß war diese Welt gestaltet,
So lang die Knospe sie noch barg;
Wie wenig, ach! hat sich entfaltet,
Dies Wenige, wie klein und karg!

Wie sprang, von kühnem Wuth beflügelt,
Beglückt in seines Traumes Wahn,
Von keiner Sorge noch gezügelt,
Der Jüngling in des Lebens Wahn.
Bis an des Aethers bleichste Sterne
Erhob ihn der Entwürfe Flug;
Nichts war so hoch und nichts so ferne,
Wohin ihr Flügel ihn nicht trug.

Wie leicht ward er dahin getragen,
Was war dem Glücklichen zu schwer!
Wie tangte vor des Lebens Wagen
Die lustige Begleitung her!

Die Liebe mit dem süßen Lohne,
Das Glück mit seinem goldnen Kranz,
Der Ruhm mit seiner Sternentrone,
Die Wahrheit in der Sonne Glanz!

Doch ach! schon auf des Weges Mitte
Verloren die Begleiter sich,
Sie wandten trennlos ihre Schritte,
Und einer nach dem andern wich.
Leichtfüßig war das Glück entflohen,
Des Wissens Durst blieb ungestillt,
Des Zweifels finstre Wetter zogen
Zich um der Wahrheit Sonnenbild.

Ich sah des Ruhmes heil'ge Kränze
Auf der gemeinen Stirn entweicht.
Ach, allzusehnell, nach kurzem Renze
Entfloh die schöne Liebeszeit!
Und immer stiller ward's und immer
Verlassener auf dem rauhen Steg;
Kann warf noch einen bleichen Schimmer
Die Hoffnung auf den finstern Weg.

Von all dem rauschenden Geleite
Wer harrte liebend bei mir aus?
Wer steht mir tröstend noch zur Seite
Und folgt mir bis zum finstern Haus?
Du, die du alle Wunden heilest,
Der Freundschaft leise, zarte Hand,
Des Lebens Wären liebend theilest,
Du, die ich fröhe such' und fand.

Und du, die gern sich mit ihr gattet,
Wie sie, der Seele Sturm beschwört,
Beschäftigung, die nie ermattet,
Die langsam schafft, doch nie zerstört,
Die zu dem Ban der Ewigkeiten
Zwar Sandstern nur für Sandstern reicht,
Doch von der großen Schuld der Zeiten
Minuten, Tage, Jahre streicht.





Des Mädchens Klage.



Der Eichwale branset, die Wolken ziehn,
Das Mägdlein sitzt an Ufers Grün;
Es bricht sich die Welle mit Macht, mit Macht,
Und sie senzt hinaus in die finstre Nacht,
Das Auge von Weinen getrübet.

„Das Herz ist gestorben, die Welt ist leer,
Und weiter gibt sie dem Wunsche nichts mehr.
Du Heilige, rufe dein Kind zurück,
Ich habe genossen das irdische Glück,
Ich habe gelebt und geliebet!“

Es rinnet der Thränen vergeblicher Lauf,
Die Klage, sie wecket die Todten nicht auf;
Doch nenne, was tröstet und heilet die Brust
Nach der süßen Liebe verschwundener Lust,
Ich, die Himmlische, will's nicht verjagen.

Laß rinnen der Thränen vergeblichen Lauf!
Es weckt die Klage den Todten nicht auf!
Das süßeste Glück für die trauernde Brust
Nach der schönen Liebe verschwundener Lust
Sind der Liebe Schmerzen und Klagen.

Der Jüngling am Bache.



n der Quelle sah der Knabe,
Umnen wand er sich zum Kranz,
Und er sah sie, fortgerissen,
Treiben in der Wellen Tanz.
Und so fliehen meine Tage,
Wie die Quelle, rastlos hin!
Und so bleicht meine Jugend,
Wie die Kränze schnell verblühn!

Fraget nicht, warum ich traure
In des Lebens Blüthenzeit!
Alles frenet sich und heisset,
Wenn der Frühling sich erneut.
Aber diese tausend Stimmen
Der erwachenden Natur
Wecken in dem tiefen Busen
Mir den schweren Kummer nur.

Was soll mir die Freude frommen,
Die der schöne Lenz mir deut?
Eine nur ist's, die ich suche,
Sie ist nah' und ewig weit.
Zehneud breit' ich meine Arme
Nach dem theuren Schattenbilde,
Ach, ich kann es nicht erreichen,
Und das Herz bleibt ungefüllt!

Komm herab, du schöne Helde,
 Und verlaß dein stolzes Schloß!
 Blumen, die der Lenz gebiren,
 Streu' ich dir in deinen Schooß.

Horch, der Hain erschallt von Liedern,
 Und die Quelle rieselt klar!
 Raum ist in der kleinsten Hütte
 Für ein glücklich liebend Paar.

Die Gnuß des Augenblicks.



Und so finden wir uns wieder
 In dem heitern bunten Reihn,
 Und es soll der Kranz der Lieder
 Frisch und grün geflochten sein.

Aber wem der Götter bringen
 Wir des Liedes ersten Zell?
 Ihn vor allen laßt uns jüngen,
 Der die Freude schaffen soll.

Denn was frommt es, daß mit Leben
 Ceres den Altar geschmückt?
 Daß den Purpurfaß der Neben
 Bacchus in die Schale drückt?

Rückt vom Himmel nicht der Funken,
 Der den Herd in Flammen setzt,
 Ist der Geist nicht feuertrunken,
 Und das Herz bleibt unergötzt.

Aus den Wolken muß es fallen,
Aus der Götter Schooß das Glück,
Und der mächtigste von allen
Herrschern ist der Augenblick.

Von dem allerersten Werden
Der unendlichen Natur
Alles Göttliche auf Erden
Ist ein Lichtgedanke nur.

Vangsam in dem Lauf der Horen
Hügel sich der Stein zum Stein,
Schnell, wie es der Geist gebeten,
Will das Werk empfunden sein.

Wie im hellen Sonnenblicke
Sich ein Farbenteppich webt,
Wie auf ihrer bunten Brücke
Iris durch den Himmel schwebt,

So ist jede schöne Gabe
Küßlich wie des Nigels Schein;
Schnell in ihrem düstern Grabe
Schleicht die Nacht sie wieder ein.



Berglied.

Im Abgrund leitet der schwindliche Steg,
Er führt zwischen Leben und Sterben;
Es sperren die Riesen den einsamen Weg
Und drohen dir ewig Verderben;
Und willst du die schlafende Löwin* nicht wecken,
So wandle still durch die Straße der Schreden.

Es schwebt eine Brücke, hoch über den Rand
Der furchtbaren Tiefe gebogen,
Sie ward nicht erbanet von Menschenhand,
Es hätte sich's keiner verwagen,
Der Strom braust unter ihr spät und früh,
Speit ewig hinauf und zertrümmert sie nie.

Es öffnet sich schwarz ein schauriges Thor,
Du glaukst dich im Reiche der Schatten,
Da thut sich ein lachend Gelände hervor,
Wo der Herbst und der Frühling sich gatten;
Aus des Lebens Mühen und ewiger Qual
Möcht' ich fliehen in dieses glückselige Thal.

Hier Ströme brausen hinab in das Feld,
Ist Quell, der ist ewig verbergen;
Sie fließen nach allen vier Straßen der Welt,
Nach Abend, Nord, Mittag und Morgen,
Und wie die Mutter sie rauschend gebären,
Hört fliehn sie und bleiben sich ewig verloren.

Zwei Zinken ragen ins Blau der Luft,
Hoch über der Menschen Weidwechler,
Drauf tanzen, umschleiert mit goldenem Dufte,
Die Wolken, die himmlischen Lächler.
Sie halten dort oben den einsamen Reihn,
Da stellt sich kein Zeuge, kein irdischer, ein.

* Löwin, an einigen Orten der Schöpfung der verdorrte Ausdruck für Vornine.

Es sitzt die Königin hoch und klar
 Auf unvergänglichem Throne,
 Die Stern umkränzt sie sich wunderbar
 Mit diamantener Krone;
 Drauf schießt die Sonne die Pfeile von Licht,
 Sie vergolden sie um und erwärmen sie nicht.



Der Alpenjäger.

Willst du nicht das Kännlein hüten?

Kännlein ist so fremd und faust,
 Nährt sich von des Grases Blüten,
 Spielend an des Baches Rand.

„Mutter, Mutter, laß mich gehen,
 Jagen nach des Berges Höhen!“

Willst du nicht die Heerde locken

Mit des Hornes munterm Klang?
 Lieblich tönt der Schall der Glocken
 In des Waldes Lustgesang.

„Mutter, Mutter, laß mich gehen,
 Schweifen auf den wilden Höhen!“

Willst du nicht der Kännlein warten,

Die im Pectre freundlich stehn?
 Draußen ladet dich kein Garten;

Wild ist's auf den wilden Höhen!
 „Laß die Kännlein, laß sie blühen!
 Mutter, Mutter, laß mich ziehen!“

Und der Knabe ging zu jagen,
 Und es treibt und reißt ihn fort,
 Raslos fort mit blindem Wagn
 An des Berges finstern Ort;
 Vor ihm her mit Windeschnelle
 Zieht die zitternde Gazelle.

Auf der Felsen nackte Rippen
 Klettert sie mit leichtem Schwung,
 Durch den Miß gespaltnen Klippen
 Trägt sie der gewagte Sprung;
 Aber hinter ihr verwegen
 Folgt er mit dem Todesbogen.

Jetzt auf den schroffen Zinken
 Hängt sie, auf dem höchsten Grat,
 Wo die Felsen jäb verfinken
 Und verschwunden ist der Pfad.
 Unter sich die steile Höhe,
 Hinter sich des Feindes Nähe.

Mit des Jammers stummen Blicken
 Bleibt sie zu dem harten Mann,
 Fleht umsonst, denn loszudrücken
 Legt er schon den Regen an;
 Pflöchlich aus der Felsenpalte
 Tritt der Geist, der Vergesselte.

Und mit seinen Götterhänden
 Schützt er das gequälte Thier.
 „Mußt du Tod und Jammer senden,“
 Ruft er, „bis herauf zu mir?
 Raum für alle hat die Erde;
 Was verfolgst du meine Heerde?“



Dithyrambe.

Immer, das glaubt mir, erscheinen die Götter,
 Nimmer allein.

Kaum daß ich Bacchus, den Lustigen, habe,
 Kommt auch schon Amor, der lächelnde Knabe;
 Phöbus, der Herrliche, findet sich ein.

Sie nahen, sie kommen, die Himmlischen alle,
 Mit Göttern erfüllt sich die irdische Halle.

Sagt, wie bewirht' ich, der Erdeborne,
 Himmlischen Gher?

Schenkt mir ener musterliches Leben,
 Götter! Was kann euch der Sterbliche geben?
 Hebet zu eurem Thron mich empor!

Die Freude, sie wohnt nur in Jupiters Saale;
 O füllet mit Nektar, o reichet mir die Schale!

Reich' ihm die Schale! Schenke dem Dichter,
 Hebe, nur ein!

Reich' ihm die Augen mit himmlischem Thane,
 Daß er den Styr, den verhassten, nicht schane,
 Einer der Unfern sich dünke zu sein.

Sie rauschet, sie perlet, die himmlische Quelle,
 Der Pufen wird ruhig, das Auge wird helle.

Die vier Weltalter.



Ohl perlet im Glase der purpurne Wein,
Wehl glänzen die Augen der Gäste;
Es zeigt sich der Sänger, er tritt herein,
Zu dem Guten bringt er das Beste;
Denn ohne die Leier im himmlischen Saal
Ist die Freude gemein auch beim Nektarmahl.

Ihm gaben die Götter das reine Gemüth,
Wo die Welt sich, die ewige, spiegelt;
Er hat alles gesehen, was auf Erden geschieht,
Und was uns die Zukunft verriegelt;
Er sa in der Götter urltestem Rath
Und beherrschte der Dinge geheimste Saat.

Er breitet es lustig und glänzend aus,
Das zusammengefaltete Leben;
Zum Tempel schmückt er das irdische Haus,
Ihm hat es die Muse gegeben;
Kein Dach ist so niedrig, keine Hätte so klein,
Er führt einen Himmel voll Götter hinein.

Und wie der erfindende Sohn des Jense
Auf des Schildes einfachem Rande
Die Erde, das Meer und den Sternenkreis
Gebildet mit göttlicher Kunde,
So drückt er ein Bild des unendlichen All
In des Augenblicks flüchtig verrauschenden
Schall.

Er kommt aus dem kindlichen Alter der Welt,
Wo die Völker sich jugendlich frenten;
Er hat sich, ein fröhlicher Wandrer, gefellt
Zu allen Geschlechtern und Zeiten.
Vier Menschenalter hat er gesehen
Und lt sie am flusten vorübergehn.

Erst regierte Saturnus schlicht und gerecht,
Da war es heute wie morgen,
Da lebten die Hirten, ein harmloses Geschlecht
Und brauchten für gar nichts zu sorgen;
Sie liebten und thaten weiter nichts mehr,
Die Erde gab alles freiwillig her.

Drauf kam die Arbeit, der Kampf begann
Mit Ungeheuern und Drachen,
Und die Helden fingen, die Herrscher, an,
Und den Mächtigen suchten die Schwachen.
Und der Streit zog in des Skamanders Feld;
Doch die Schönheit war immer der Welt der
Welt.

Aus dem Kampfe ging endlich der Sieg hervor,
Und der Kraft entblhte die Wilde,
Da sangen die Mäusen im himmlischen Oher,
Da erhuben sich Gttergebilde —
Das Alter der göttlichen Phantasie,
Es ist verschwunden, es kehret nie.

Die Götter sanken vom Himmelsthron,
Es stürzten die herrlichen Säulen,
Und gebernen wurde der Jungfrau Sohn,
Die Gebrechen der Erde zu heilen;
Verbannt wird der Sinne flüchtige Lust,
Und der Mensch griff den eub in seine Brust.

Und der eitle, der üppige Reiz entwich;
 Der die frohe Jugenwelt zierte;
 Der Mönch und die Nonne zergeistelten sich,
 Und der eiserne Ritter turnierte.
 Doch war das Leben auch finster und wild,
 So blieb doch die Liebe lieblich und mild.

Und einen heiligen, keuschen Altar
 Bewahrten sich stille die Kusen;
 Es lebte, was edel und sittlich war,
 In der Frauen züchtigem Busen;
 Die Flamme des Liebes entbrannte neu
 An der schönen Minne und Liebestreu.

Denn soll auch ein ewiges, zartes Band
 Die Frauen, die Sänger umflechten,
 Sie wirken und weben, Hand in Hand,
 Den Gürtel des Schönen und Rechten.
 Gesang und Liebe in schönem Verein,
 Sie erhalten dem Leben den Jugendschein.

Punschlied.



hier Elemente,
 Innig gefellt,
 Bilden das Leben,
 Plauen die Welt.

Preßt der Citrone
 Saftigen Stern!
 Herb ist des Lebens
 Innerster Kern.

Setzt mit des Zuckers
 Kinderndem Saft
 Zähmet die herbe
 Brennende Kraft!

Gießet des Wassers
 Sprudelnden Schwall!
 Wasser umfänget
 Ruhig das All.

Tropfen des Geistes
 Gießet hinein!
 Leben dem Leben
 Gibt er allein.

Oh' es verdunstet,
 Schöpfet es schnell!
 Nur wenn er glühet,
 Kabet der Quell.



An die Freunde.

ieben Freunde, es gab schöne Zeiten,
Als die unsern — das ist nicht zu streiten!
Und ein edler Volk hat einst gelebt.
Könnte die Geschichte davon schweigen,
Tausend Steine würden lebend zengen,
Die man aus dem Schooß der Erde gräbt.
Doch es ist dahin, es ist verschwunden,
Dieses hochbegünstigte Geschlecht.
Wir, wir Lebe n! Unser sind die Stunden,
Und der Lebende hat Recht.

Freunde, es gibt glücklichere Zonen,
Als das Land, worin wir leidlich wohnen,
Wie der weitgereiste Wanderer spricht.
Aber hat Natur uns viel entzogen,
War die Kunst uns freundlich doch gezogen,
Unser Herz erwärmt an ihrem Licht.

Will der Lorbeer hier sich nicht gewöhnen,
Wird die Myrte unsers Winters Raub,
Grünet doch, die Schläfe zu bekronen,
Und der Rebe muntres Laub.

Wohl von größerm Leben mag es rauschen,
Wo vier Welten ihre Schätze tauschen,
An der Themse, auf dem Markt der Welt.
Tausend Schiffe landen an und gehen;
Da ist jedes Köstliche zu sehen,
Und es herrscht der Erde Gott, das Geld.
Aber nicht im trüben Schlamm der Bäche,
Der von wilden Regengüssen schwillt,
Auf des stillen Baches ebner Fläche
Spiegelt sich das Sonnenbild.

Frächtiger, als wir in unserm Norden,
Wohnt der Bettler an der Engelsäpferten,
Denn er sieht das ewig ein'ge Rom!
Ihn umgibt der Schönheit Glanzgewimmel,
Und ein zweiter Himmel in den Himmel
Steigt Sanct Peters wunderbarer Dom.
Aber Rom in allem seinem Glanze
Ist ein Grab nur der Vergangenheit;
Leben duftet nur die frische Pflanze,
Die die grüne Stunde streut.

Größres mag sich anderwärts begeben,
Als bei uns in unserm kleinen Leben;
Neues — hat die Sonne nie gesehn.
Sehn wir doch das Große aller Zeiten
Auf den Brettern, die die Welt bedeuten,
Sinnvoll still an uns vorübergehn.
Alles wiederholt sich nur im Leben,
Ewig jung ist nur die Phantasie;
Was sich nie und nirgends hat begeben,
Das allein veraltet nie!



Punschlied.

Im Norden zu singen.

Auf der Berge freien Höhen,
In der Mittagssonne Schein,
An des warmen Strahles Kräften
Zeugt Natur den goldenen Wein.

Und noch niemand hat's erkundet,
Wie die große Mutter schafft;
Unergründlich ist das Wirken,
Unerforschlich ist die Kraft.

Funkelnd wie ein Sohn der Sonne,
Wie des Lichtes Feuerquell,
Springt er perlend aus der Tonne,
Purpurn und kristallenhell.

Und erfreuet alle Sinnen,
Und in jede bange Brust
Giebt er ein balsamisch Hosen
Und des Lebens neue Lust.

Aber matt auf unsre Zonen
Fällt der Sonne schräges Licht;
Nur die Blätter kann sie färben,
Aber Früchte reißt sie nicht.

Doch der Norden auch will leben,
Und was lebt, will sich erfreuen;
Darum schaffen wir erfindend
Ohne Weinstock muß den Wein.

Gleich nur ist's, was wir bereiten
Auf dem häuslichen Altar;
Was Natur lebendig bildet,
Glänzend ist's und ewig klar.

Aber freudig aus der Schale
Schöpfen wir die trübe Fluth;
Auch die Kunst ist Himmelsgabe,
Vergt sie gleich den ird'scher Gluth.

Ihrem Wirken freigegeben
Ist der Kräfte großes Reich;
Neues bildend aus dem Alten,
Stellt sie sich dem Schöpfer gleich.

Selbst das Band der Elemente
Trennt ihr herrschendes Gebot,
Und sie ahnt mit Herdesflammen
Nach den hohen Sonnengott.

Fernhin zu den sel'gen Inseln
Nichtet sie der Schiffe Lauf,
Und des Südens goldne Früchte
Schüttet sie im Norden auf.

Drum ein Sinnbild und ein Zeichen
Sei uns dieser Feuerfaß,
Was der Mensch sich kann erlangen
Mit dem Willen und der Kraft.

Reiterlied.



Ohl auf, Kameraden, aufs Pferd, aufs Pferd!
 Aus Helt, in die Freiheit gezogen!
 Im Helt, da ist der Mann noch was werth,
 Da wird das Herz noch gewogen,
 Da tritt kein Anderer für ihn ein,
 Auf sich selber sieht er da ganz allein.

Aus der Welt die Freiheit verschwunden ist,
 Man sieht nur Herren und Knechte;
 Die Falschheit herrschet, die Hinterlist
 Bei dem feigen Menschengeschlechte.
 Der dem Tod ins Angesicht schauen kann,
 Der Soldat allein, ist der freie Mann!

Des Lebens Neusten, er wirft sie weg,
 Hat nicht mehr zu fürchten, zu sorgen;
 Er reitet dem Schicksal entgegen fest,
 Triff's heute nicht, trifft es doch morgen;
 Und trifft es morgen, so laßet uns heut
 Noch schlürfen die Reize der köstlichen Zeit.

Von dem Himmel fällt ihn sein lustig Loos,
 Brauch'ts nicht mit Müß' zu erstreben.
 Der Fröhner, der sucht in der Erde Schoß,
 Da meint er den Schatz zu erheben.
 Er gräbt und schaufelt, so lang er lebt,
 Und gräbt, bis er endlich sein Grab sich gräbt. Nie wird euch das Leben gewonnen sein.

Der Reiter und sein geschwindes Roß,
 Sie sind gefährdete Gäste.
 Es stümmern die Kuppen im Hochzeitschloß,
 Ungeladen kommt er zum Feste,
 Er wirbt nicht lange, er zeigt nicht Gold,
 Im Sturm erringt er den Minneseld.

Warum weint die Dirn' und zergränt sich schier?
 Laß fahren dahin, laß fahren!
 Er hat auf Erden kein bleibend Quartier,
 Kann treue Lieb' nicht bewahren.
 Das rasche Schicksal, es treibt ihn fort,
 Seine Ruhe läßt er an keinem Ort.

Drum frisch, Kameraden, den Rappen gezäumt,
 Die Brust im Gefechte gelüftet!
 Die Jugend brauset, das Leben schäumt,
 Frisch auf, eh der Geist noch verüftet!
 Und sehet ihr nicht das Leben ein,
 Und sehet ihr nicht das Leben ein.

Hadowessiers Todtenlied.



echt, da sitzt er auf der Matte,
Aufrecht sitzt er da,
Mit dem Anstand, den er hatte,
Als er 's Licht noch sah.

Doch, wo ist die Kraft der Jäuste,
Wo des Athems Hauch,
Der noch jüngst zum großen Geiste
Wies der Pfeife Rauch?

Wo die Augen, fallenhelle,
Die des Reuthiers Spur
Zählten auf des Grases Welle,
Auf dem Thau der Flur?

Diese Schenkel, die behender
Stehen durch den Schnee,
Als der Hirsch, der Zwanzigender,
Als des Verges Reh?

Diese Arme, die den Bogen
Spannten streng und straff!
Sitzt, das Leben ist entflohen,
Sitzt, sie hängen schlaff!

Wohl ihm, er ist hingegangen,
Wo kein Schnee mehr ist,
Wo mit Mais die Felder prangen,
Der ven selber spricht;

Wo mit Vögeln alle Sträuche,
Wo der Wald mit Wild,
Wo mit Fischen alle Teiche
Küstig sind gefüllt.

Mit den Geistern speist er drehen,
Ließ uns hier allein,
Daß wir seine Thaten leben
Und ihn scharren ein.

Bringet her die letzten Gaben,
Stimmt die Leidenlag!
Alles sei mit ihm begraben,
Was ihn freuen mag.

Legt ihm unters Haupt die Peile,
Die er tapfer schwang,
Auch des Bären fette Keule,
Denn der Weg ist lang;

Auch das Messer, scharf geschliffen,
Das vom Feindes Kopf
Nackt mit drei geschliffnen Griffen
Schälte Haut und Schepf.

Farben auch, den Leib zu malen,
• Steckt ihm in die Hand,
Daß er röthlich möge strahlen
In der Seelen Land.

Das Siegesfest.



riams Feste war gesunken,
Troja lag in Schutt und Staub,
Und die Griechen, siegestrunken,
Reich beladen mit dem Raub,
Sahen auf den hohen Schiffen,
Längs des Hellespontos Strand,
Auf der frohen Fahrt begriffen
Nach dem schönen Griechenland.
Stimmet an die frohen Pieder!
Denn dem väterlichen Herd
Sind die Schiffe zugekehrt,
Und zur Heimath geht es wieder.

Und in langen Reiben, klagend,
Sah der Trojerinnen Schaar,
Schmerzvoll an die Brüste schlagend,
Weich, mit aufgelöstem Haar.
In das wilde Fest der Freuden
Mischten sie den Wehgesang,
Weinend um das eigne Leiden
In des Reiches Untergang.
Lebe wohl, geliebter Boden!
Von der süßen Heimath fern
Folgen wir dem fremden Herrn.
Ach wie glücklich sind die Todten!

Und den hohen Göttern zündet
 Kalchas jetzt das Opfer an;
 Pallas, die die Städte gründet
 Und zertrümmert, ruft er an,
 Und Neptun, der um die Länder
 Seinen Wegengürtel schlingt,
 Und den Zeus, den Ehrendefender,
 Der die Regis graufend schwingt.

Ausgestritten, ausgerungen,
 Ist der lange, schwere Streit,
 Ausgefüllt der Kreis der Zeit,
 Und die große Stadt bezwungen.

Atrous' Sohn, der Fürst der Schaaren,
 Ueberfah der Völker Zahl,
 Die mit ihm gezogen waren
 Einst in des Skamanders Thal.
 Und des Kammers finstre Wolke
 Zog sich um des Königs Müt;
 Von dem hergeführten Volke
 Bracht' er Wen'ge nur zurück.

Drum erhebe frohe Lieder,
 Wer die Heimath wieder sieht,
 Wem noch frisch das Leben blüht!
 Denn nicht alle kehren wieder.

Alle nicht, die wieder kehren,
 Mögen sich des Heimzugs freun,
 An den häuslichen Altären
 Kann der Nord bereitet sein.
 Mancher fiel durch Fremdestücke,
 Den die blut'ge Schlacht verfehl't!
 Sprach's Ulyß mit Warnungsblick,
 Von Athenens Geist besetzt.

Glücklich, wenn der Gattin Irene
 Rein und keusch das Haus bewahrt!
 Denn das Weib ist falscher Art,
 Und die Arge liebt das Neue.

Und des frisch erkämpften Weibes
 Freut sich der Atid und strickt
 Um den Reiz des schönen Leibes
 Seine Arme hochbeglückt.
 Böses Weib muß untergehen,
 Rache folgt der Frevelthat;
 Denn gerecht in Himmels Höhen
 Waltet des Kroniden Rath.

Böses muß mit Bösem enden;
 An dem frevelnden Geschlecht
 Rächet Zeus das Gastesrecht,
 Wägend mit gerechten Händen.

Wohl dem Glücklichen mag's ziemen,
 Ruft Dilens' tapfrer Sohn,
 Die Regierenden zu rühmen
 Auf dem hohen Himmelsthron!
 Ohne Wahl vertheilt die Gaben,
 Ohne Willigkeit das Glück;
 Denn Patroklos liegt begraben,
 Und Iherites kommt zurück!

Weil das Glück aus seiner Tonnen
 Die Geschiede blind verstreut,
 Freue sich und juchze hent,
 Wer das Lebensloos gewonnen!

Ja der Krieg verschlingt die Festen!
 Ewig werde dein gedacht,
 Bruder, bei der Griechen Festen,
 Der ein Thurm war in der Schlacht.
 Da der Griechen Schiffe braunten,
 War in deinem Arm das Heil;
 Doch dem Schlangen, Vielgewandten
 Ward der schöne Preis zu Theil.
 Friede deinen heil'gen Nesten!
 Nicht der Feind hat dich entrafft,
 Njar fiel durch Njar' Kraft.
 Ach, der Zorn verderbt die Festen!

Dem Erzeuger jezt, dem großen,
Giebt Neoptolem des Weins:
Unter allen ird'ichen Wesen,
Hoher Vater, preiß' ich dein's.
Von des Lebens Gütern allen
Ist der Ruhm das höchste doch;
Wenn der Leib in Staub zerfallen,
Lebt der große Name noch.

Tapf'rer, deines Ruhmes Schimmer
Wird unsterblich sein im Lieb;
Denn das ird'ische Leben flieht,
Und die Todten dauern immer.

Wenn des Liebes Stimmen schweigen
Von dem überwundenen Mann,
So will ich für Hektorn zeugen,
Hob der Sehn des Tydens an, —
Der für seine Haussaltäre
Kämpfend, ein Beschirmer, fiel —
Krönt den Sieger größ're Ehre,
Ehret ihn das schön're Ziel!

Der für seine Haussaltäre
Kämpfend sank, ein Schirm und Hort,
Auch in Feindes Munde fort
Lebt ihm seines Namens Ehre.

Nestor jezt, der alte Reher,
Der drei Menschenalter sah,
Reicht den laubumkränzten Reher
Der betränkten Hekuba:
Trink' ihn aus, den Trank der Labe,
Und vergiß den großen Schmerz!

Wundervoll ist Bacchus' Gabe,
Balsam fürs zerrissne Herz.
Trink' ihn aus, den Trank der Labe,
Und vergiß den großen Schmerz!
Balsam fürs zerrissne Herz,
Wundervoll ist Bacchus' Gabe.

Denn auch Niobe, dem schweren
Zorn der Himmlischen ein Ziel,
Kostete die Frucht der Rehren
Und bezwang das Schmerzgefühl.
Denn so lang die Lebensquelle
Schäumt an der Lippen Rand,
Ist der Schmerz in Lethes Welle
Tief versenkt und festgebannt!

Denn so lang die Lebensquelle
An der Lippen Rande schäumt,
Ist der Jammer weggeträumt,
Fortgesprüht in Lethes Welle.

Und von ihrem Gott ergriffen,
Hob sich jezt die Zehrin,
Wlickte von den hohen Schiffen
Nach dem Rauch der Heimath hin.
Rauch ist alles ird'ische Wesen;
Wie des Dampfes Säule weht,
Schwinden alle Erdengrößen;
Nur die Götter bleiben stät.

Um das Roß des Reiters schweben,
Um das Schiff die Sorgen her;
Morgen können wir's nicht mehr,
Darum laßt nuß heute leben!

Klage der Ceres.



Ust der holde Penz erschienen?
Hat die Erde sich verjüngt?
Die besonnten Hügel grünen,
Und des Eises Rinde springt.
Aus der Ströme blanem Spiegel
Lacht der unbewölkte Zeus,
Milder wehen Zephyrs Flügel,
Augen treibt das junge Reis.

In dem Hain erwachen Lieder,
Und die Dredde spricht:
Deine Blumen kehren wieder,
Deine Tochter lehret nicht.

Ach wie lang ist's, daß ich walle
Suchend durch der Erde Flur!
Titan, deine Strahlen alle
Saudt' ich nach der theuren Spur;
Keiner hat mir noch verkündet
Von dem lieben Angesicht,
Und der Tag, der alles findet,
Die Verlerne fand er nicht.
Hast du, Zeus, sie mir entrißen?
Hat, von ihrem Reiz geführt,
Zu des Orkus schwarzen Flüssen
Pluto sie hinabgeführt?

Wer wird nach dem düstern Strande
Meines Grames Hete sein?
Ewig stößt der Kahn vom Lande,
Doch nur Schatten nimmt er ein.
Jedem sel'gen Aug' verschlossen
Bleibt das nächtliche Gefilde,

Und so lang der Eyr gestossen,
Trug er kein lebendig Bild.
Nieder führen tausend Steige,
Keiner führt zum Tag zurück;
Ihre Thränen bringt kein Zeug
Vor der hangen Mutter Muth.

Mütter, die aus Pyrrha's Stamme,
Sterbliche, geboren sind,
Dürfen durch des Grabes Flamme
Folgen dem geliebten Kind;
Nur was Jovis Haas bewohnt,
Nahet nicht dem dunkeln Strand,
Nur die Seligen verschonet,
Parzen, eure strenge Hand.
Stürzt mich in die Nacht der Nächte
Aus des Himmels goldnem Saal!
Ehret nicht der Göttin Rechte,
Ach, sie sind der Mutter Qual!

Wo sie mit dem finstern Gatten
Frendlos thronet, stieg' ich hin,
Träte mit den leisen Schatten
Keise vor die Herrscherin.
Ach, ihr Auge, seucht von Zähren,
Sucht umsonst das goldene Licht,
Irret nach entfernten Sphären,
Auf die Mutter fällt es nicht,
Bis die Freude sie entdeckt,
Bis sich Brust mit Brust vereint,
Und, zum Mitgefühl erwecket,
Selbst der raube Orkus weint.

Eitler Wunsch! verlorne Klagen!
 Ruhig in dem gleichen Gleis
 Rollt des Tages sicher Wagen,
 Ewig steht der Schluß des Zens.
 Weg von jenen Finsternissen
 Wandt' er sein beglücktes Haupt;
 Einmal in die Nacht gerissen,
 Bleibt sie ewig mir geraukt,
 Bis des dunkeln Stromes Welle
 Von Aurorens Farben glüht,
 Iris mitten durch die Hölle
 Ihren schönen Regen zieht.

Ist mir nichts von ihr geblieben?
 Nicht ein süß erinnernd Pfand,
 Daß die Fernen sich noch lieben,
 Keine Spur der theuren Hand?
 Knüpft sich kein Liebesknoten
 Zwischen Kind und Mutter an?
 Zwischen Lebenden und Todten
 Ist kein Bündniß aufgethan?
 Nein, nicht ganz ist sie entflohen!
 Nein, wir sind nicht ganz getrennt!
 Haben uns die ewig Hohen
 Eine Sprache doch vergönnt!

Wenn des Frühlings Kinder sterben,
 Wenn von Nordes kaltem Hauch
 Blatt und Blume sich entfärben,
 Traurig steht der nackte Strauch,
 Nehm' ich mir das höchste Leben
 Aus Vertumnus' reichem Horn,
 Opfernd es dem Elyr zu geben,
 Mir des Samens goldnes Korn.
 Trauernd sent' ich's in die Erde,
 Leg' es an des Kindes Herz,
 Daß es eine Sprache werde
 Meiner Liebe, meinem Schmerz.

Führt der gleiche Tanz der Horen
 Freudig nun den Lenz zurück,
 Wird das Tode neu geboren
 Von der Sonne Lebensblick.
 Keime, die dem Auge starben
 In der Erde kaltem Schooß,
 In das heitre Reich der Farben
 Ringen sie sich freudig los.
 Wenn der Stamm zum Himmel eilet,
 Sucht die Wurzel schon die Nacht;
 Gleich in ihre Pflege theilet
 Sich des Elyr, des Aethers Macht.

Halb berühren sie der Todten,
 Halb der Lebenden Gebiet;
 Ach, sie sind mir theure Veten,
 Söhne Stimmen vom Goeth!
 Hält er gleich sie selbst verschlossen
 In dem schauervollen Schlund,
 Aus des Frühlings jungen Sprossen
 Redet mir der holde Mund,
 Daß auch fern vom goldnen Tage,
 Wo die Schatten traurig ziehn,
 Liebend noch der Vnsen schlage,
 Bärtlich noch die Herzen glühn.

O se laßt euch froh begrüßen,
 Kinder der verjüngten Au!
 Euer Kelch soll überfließen
 Von des Nektars reinstem Ihan.
 Tauden will ich euch in Strahlen,
 Mit der Iris schönstem Licht
 Will ich eure Plätter malen,
 Gleich Aurorens Angesicht.
 In des Lenzes heiterm Glanze
 Lese jede zarte Prust,
 In des Herbstes welkem Kranze
 Meinen Schmerz mit meine Lust.

Das Eleufische Fest.



Windet zum Kranze die goldenen Aehren,
 Flechtet auch blane Cyänen hinein!
 Freude soll jedes Auge verklären,
 Denn die Königin ziehet ein,
 Die Beschmerin wilder Sitten,
 Die den Menschen zum Menschen gesellt,
 Und in friedliche, feste Hütten
 Wandelte das bewegliche Zelt.

Zehn in des Gebirges Klüften
 Varg der Troglebnte sich;
 Der Nomade ließ die Triften
 Wüste liegen, wo er strich.
 Mit dem Wurfspeer, mit dem Bogen
 Schritt der Jäger durch das Land;
 Weh dem Fremdling, den die Wogen
 Warfen an den Unglücksstrand!

Und auf ihrem Pfad begrüßte,
 Irrend nach des Kindes Spnr,
 Ceres die verlassne Küste,
 Ach, da grünte keine Flur!
 Daß sie hier vertraulich weile,
 Ist kein Obdach ihr gewährt;
 Keines Tempels heitre Säule
 Jenget, daß man Götter ehrt.

Keine Frucht der süßen Aehren
Läßt zum reinen Mahl sie ein;
Nur auf gräßlichen Altären
Dorret menschliches Gebein.
Ja, so weit sie wandernd kreifte,
Fand sie Elend überall,
Und in ihrem großen Geiste
Zammert sie des Menschen Fall.

Find' ich so den Menschen wieder,
Dem wir unser Bild geliehn,
Dessen schöngealtete Glieder
Droben im Olympus blühen?
Gaben wir ihm zum Besitze
Nicht der Erde Götterschöpfung,
Und auf seinem Königsstige
Schweift er elend, heimatlos?

Fühlt kein Gott mit ihm Erbarmen?
Keiner aus der Seligen Chöre
Hebet ihn mit Wunderarmen
Aus der tiefen Schmach empor?
In des Himmels sel'gen Höhen
Nähret sie nicht fremder Schmerz;
Doch der Menschheit Angst und Wehen
Fühlt mein gequältes Herz.

Daß der Mensch zum Menschen werde,
Stift' er einen ew'gen Bund
Gläubig mit der frommen Erde,
Seinem mütterlichen Grund,
Ehre das Gesetz der Zeiten
Und der Monde heil'gen Gang,
Welche still gemessen schreiten
Im melodischen Gesang.

Und den Nebel theilt sie leise,
Der den Blicken sie verhüllt;
Pflögt in der Wilden Kreise
Etch sie da, ein Götterbild.

Schwelgend bei dem Siegesmahle
Findet sie die rothe Schaar,
Und die blutgefüllte Schale
Bringt man ihr zum Opfer dar.

Aber schauernd, mit Entsetzen
Wendet sie sich weg und spricht:
Blut'ge Tigermahle wehen
Eines Gottes Lippen nicht.
Keine Opfer will er haben,
Früchte, die der Herbst beschied,
Mit des Geldes frommen Gaben
Wird der Heilige verehrt.

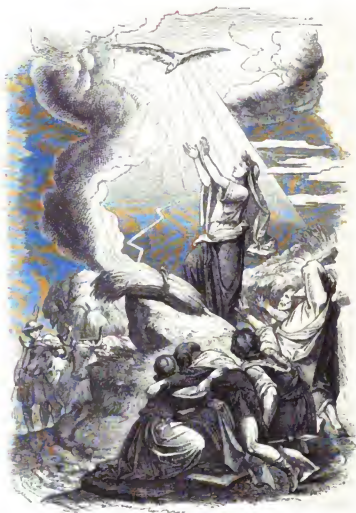
Und sie nimmt die Wucht des Speeres
Aus des Jägers rauher Hand;
Mit dem Schaft des Mordgewehres
Furchet sie den leichten Sand,
Nimmt von ihres Kranzes Spitze
Einen Kern, mit Kraft gefüllt,
Senkt ihn in die zarte Nabe,
Und der Trieb des Keimes schwillt.

Und mit grünen Halmen schmückt
Sich der Boden alsobald,
Und soweit das Auge blickt,
Liegt es wie ein goldner Wald.
Lächelnd segnet sie die Erde,
Flücht der ersten Garbe Bund,
Wählt den Felsstein sich zum Herde,
Und es spricht der Göttin Mund:

Vater Zeus, der über alle
Götter herrscht in Aethers Höhen,
Daß dies Opfer dir gefalle,
Laß ein Zeichen jetzt geschehn!
Und dem unglücksel'gen Volke,
Daß dich, Heher, noch nicht nennt,
Nimm hinweg des Auges Wolke,
Daß es seinen Gott erkennt!

Und es hört der Schwester Gleichen
Zens auf seinem hohen Sitz;
Dennernd aus den blauen Höhen
Wirft er den gezackten Blick.

Prasselnd fängt es an zu tohen,
Hebt sich wirbelnd vom Altar,
Und darüber schwebt in hohen
Kreisen sein geschwinder Nar.



Und geführt zu der Herrscherin Füßen
Stürzt sich der Menge frenzig Gewühl,
Und die rohen Seelen zerfließen
In der Menschlichkeit erstem Gefühl,

Werfen von sich die blutige Wehre,
Deffnen den düstergeblendeten Sinn
Und empfangen die göttliche Lehre
Aus dem Munde der Königin.

Und von ihren Thronen steigen
Alle Himmlischen herab,
Themis selber führt den Reigen,
Und mit dem gerechten Stab
Richt sie jedem seine Rechte,
Setzt selbst der Grenze Stein,
Und des Ehr verborgne Mächte
Lafet sie zu Zungen ein.

Und es kommt der Gott der Esse,
Zeus' erfindungsreicher Sohn,
Pilener künstlicher Gefäße,
Hochgelehrt in Erz und Thon.
Und er lehrt die Kunst der Zange
Und der Plafebälge Zug;
Unter seines Hammers Zwange
Bildet sich zuerst der Pflug.

Und Minerva, hoch vor allen
Ragend mit gewicht'gem Speer,
Läfst die Stimme mächtig schallen
Und gebet dem Götterheer.
Feste Mauern will sie gründen,
Jedem Schutz und Schirm zu sein,
Die zerstreute Welt zu binden
In vertraulichem Verein.

Und sie lenkt die Herrscherschnitte
Durch des Feldes weiten Plan,
Und an ihres Fußes Tritte
Hefet sich der Grenzgott an.
Messend führet sie die Kette
Um des Hügels grünen Saum;
Auch des wilden Stromes Pette
Schließt sie in den heil'gen Raum.

Alle Nymphen, Orcaden,
Die der schnellen Artemis
Folgen auf des Berges Pfaden,
Schwingend ihren Jägerpfeß,

Alle kommen, alle legen
Hände an, der Jubel schallt,
Und von ihrer Aerte Schlägen
Krachend stürzt der Fichtenwald.

Auch aus seiner grünen Welle
Steigt der schiffbefränzte Gott,
Wälzt den schweren Floß zur Stelle
Auf der Göttin Nachtgebot;
Und die leicht geschürzten Stunden
Fliegen aus Geschäft gewandt,
Und die rauhen Stämme runden
Zierlich sich in ihrer Hand.

Auch den Meerzott sieht man eilen;
Rasch mit des Tridents Stoß
Fricht er die granitnen Säulen
Aus dem Erdgerippe los,
Schwingt sie in gewalt'gen Händen
Hoch, wie einen leichten Ball,
Und mit Hermes, dem Wehenden,
Thürmet er der Mauern Wall.

Aber aus den goldenen Zeiten
Lockt Apoll die Harmonie
Und das heße Maß der Zeiten
Und die Macht der Melodie.
Mit neuuflimmigen Gesänge
Fallen die Gammen ein;
Leise nach des Liebes Klänge
Füget sich der Stein zum Stein.

Und der There weite Flügel
Setzt mit erfahrner Hand
Cybele, und fügt die Kiegel
Und der Schläffer festes Band.
Schnell durch rasche Götterbäude
Ist der Wunderbau vollbracht,
Und der Tempel heitre Wände
Glänzen schon in Festschmacht.

Und mit einem Kranz von Myrten
 Naht die Götterkönigin,
 Und sie führt den schönsten Hirten
 Zu der schönsten Hirtin hin.
 Kennst mit dem holden Knaben
 Schmücket selbst das erste Paar,
 Alle Götter bringen Gaben
 Segnend den Vermählten dar.

Und die neuen Bürger ziehen,
 Von der Götter sel'gem Chor
 Eingeführt, mit Harmonieen
 In das gastlich offene Thor;
 Und das Priesteramt verwaltest
 Ceres am Altar des Jense,
 Segnend ihre Hand gefaltet,
 Spricht sie zu des Volkes Kreis:

Freiheit liebt das Thier der Wüste,
 Frei im Aether herrscht der Gott,
 Ihrer Brust gewalt'ge Lüfte
 Zähmet das Naturgebot;
 Doch der Mensch in ihrer Mitte
 Soll sich an den Menschen reihn,
 Und allein durch seine Sitte
 Kann er frei und mächtig sein.

Bindet zum Kranze die goldenen Aehren,
 Flechtet auch blane Gnanen hinein!
 Freude soll jedes Auge verklären,
 Denn die Königin ziehet ein,
 Die uns die süße Heimath gegeben,
 Die den Menschen zum Menschen gestellt.
 Unser Gesang soll sie festlich erheben,
 Die beglückende Mutter der Welt!

Der Ring des Polykrates.

Er stand auf seines Daches Zinnen,
 Er schaute mit vergnügten Sinnen
 Auf das beherrschte Samos hin.

„Dies Alles ist mir unterthänig,“
 Begann er zu Aegyptens König,
 „Gefesse, daß ich glücklich bin.“ —

„Du hast der Götter Gunst erfahren!
 Die vormals deines Gleichen waren,
 Sie zwingt jetzt deines Scepters Macht.
 Doch Einer lebt noch, sie zu rächen;
 Dich kann mein Mund nicht glücklich sprechen,
 So lang des Feindes Auge wacht.“ —

Und eh' der König noch geendet,
 Da stellt sich, von Milet gesendet,
 Ein Räte dem Tyrannen dar:

„Laß, Herr, des Opfers Dünste steigen,
 Und mit des Vorbeers munnern Zweigen
 Betränze dir dein festlich Haar!“

„Getroffen sank dein Feind vom Speere,
 Mich sendet mit der frohen Nöhre
 Dein treuer Feldherr Polydor“ —
 Und nimmt aus einem schwarzen Veden,
 Noch blutig, zu der Beiden Schrecken,
 Ein wohlbekanntes Haupt hervor.

Der König tritt zurück mit Grauen.
„Doch warn' ich dich, dem Glück zu trauen,“
Verseht er mit besorgtem Blick.
„Bedenk', auf ungetreuen Wellen —
Wie leicht kann sie der Sturm zerbrechen —
Schwimmt deiner Flotte zweifelnd Glück.“

Und eh' er noch das Wort gesprochen,
Hat ihn der Jubel unterbrochen,
Der von der Rheide jauchzend schallt.
Mit fremden Schätzen reich beladen,
Kehrt zu den heimischen Gestaden
Der Schiffe mastenreicher Wald.

Der königliche Gast erkennt:
„Dein Glück ist heute gut gelauert,
Doch fürchte seinen Unbestand.
Der Kreter waffenkund'ge Schaaren
Bedrängen dich mit Kriegsgefahren;
Scheu nahe sind sie diesem Strand.“

Und eh' ihm noch das Wort entfallen,
Da sieht man's von den Schiffen wallen,
Und tausend Stimmen rufen: „Sieg!
Von Feindesnoth sind wir befreit,
Die Kreter hat der Sturm zerstreuet,
Berbei, geendet ist der Krieg!“

Das hört der Gastfremd mit Entsetzen.
„Fürwahr, ich muß dich glücklich schätzen!
Doch,“ spricht er, „zitter' ich für dein Heil.
Mir grauet vor der Götter Rache;
Des Lebens ungemischte Freude
Ward keinem Irdischen zu Theil.“

„Auch mir ist alles wohl gerathen,
Bei allen meinen Herrscherthaten
Begleitet mich des Himmels Huld;
Doch hatt' ich einen theuern Erben,
Den nahm mir Gott, ich sah ihn sterben,
Dem Glück bezahlt' ich meine Schuld.“

„Dum, willst du dich vor Leid bewahren,
So stehe zu den Unsichtbaren,
Daß sie zum Glück den Schmerz verleihn.
Noch keinen sah ich fröhlich enden,
Auf den mit immer vollen Händen
Die Götter ihre Gaben streuen.“

„Und wem's die Götter nicht gewähren,
So ach! auf eines Fremdes Lehren
Und rufe selbst das Unglück her;
Und was von allen deinen Schätzen
Dein Herz am höchsten mag ergötzen,
Das nimm und wirf's in dieses Meer!“

Und jener spricht, von Furcht bewegt:
„Von allem, was die Insel heget,
Ist dieser Ring mein höchstes Gut.
Ich will ich den Erinen weihen,
Ob sie mein Glück mir dann verzeihen,“
Und wirft das Kleinod in die Fluth.

Und bei des nächsten Morgens Lichte —
Da tritt mit fröhlichem Gesichte
Ein Fischei vor den Fürsten hin:
„Herr, diesen Fisch hab' ich gefangen,
Wie keiner noch ins Netz gegangen,
Dir zum Geschenke bring' ich ihn.“

Und als der Koch den Fisch zertheilet,
Kommt er bestürzt herbeigeeilet
Und ruft mit hocherkanntem Blick:
„Sieh, Herr, den Ring, den du getragen,
Ich fand ich in des Fisches Magen,
O, ohne Grenzen ist dein Glück!“

Hier wendet sich der Gast mit Grausen:
„So kann ich hier nicht ferner haften,
Mein Freund kannst du nicht weiter sein.
Die Götter wollen dein Verderben;
Fort eil' ich, nicht mit dir zu sterben.“
Und sprach's, und schiffte schnell sich ein.

Die Kraniche des Ibykus.



Zum Kampf der Wagen und Gefänge,
 Der auf Korinthus' Pandeesege
 Der Griechen Stämme froh vereint,
 Bog Ibykus, der Götterfreund.
 Ihn schenkte des Gesanges Gabe,
 Der Pieder süßen Mund Apoll;
 So wandert' er an leichtem Stabe
 Aus Rhegium, des Gottes voll.

Schon winkt auf hehem Bergedrüken
 Akroterinth des Wandrer's Blicken,
 Und in Poseideus Fichtenhain
 Tritt er mit frommem Schander ein.
 Nichts regt sich um ihn her, nur Schwärme
 Von Kranichen begleiten ihn,
 Die fernhin nach des Südens Wärme
 In grantlichem Geschwader ziehn.

„Seid mir gegrüßt, befreundte Schaaren,
 Die mir zur See Begleiter waren;
 Zum guten Zeichen nehm' ich euch,
 Mein Loos, es ist dem euern gleich.
 Von fern her kommen wir gezogen
 Und stehen um ein wirklich Dach —
 Sei uns der Gastliche gewogen,
 Der von dem Fremeling wehrt die Schmach!

















Und munter fördert er die Schritte
Und sieht sich in des Waldes Mitte;
Da sperren auf gebrangem Steg
Zwei Mörder plötzlich seinen Weg.
Zum Kampfe muß er sich bereiten,
Doch bald ermattet sinkt die Hand,
Sie hat der Peier zarte Saiten,
Doch nie des Bogens Kraft gekannt.

Er ruft die Menschen an, die Götter,
Sein Flehen dringt zu keinem Retter;
Wie weit er auch die Stimme schickt,
Nichts Lebendes wird hier erblickt.
„So muß ich hier verlassen sterben,
Auf fremdem Boden, unbeweiht,
Durch böser Buken Hand verderben,
Wo auch kein Rächer mir erscheint!“

Und schwer getroffen sinkt er nieder,
Da rauscht der Kraniche Gefieder;
Er hört, schon kann er nicht mehr sehn,
Die nahen Stimmen furchtbar krän.
„Von euch, ihr Kraniche dort oben,
Wenn keine andre Stimme spricht,
Sei meines Mordes Klag' erhoben!“
Er ruft es, und sein Auge bricht.

Der nackte Leichnam wird gefunden,
Und bald, obgleich entstellt von Wunden,
Erkennt der Gastfreund in Korinth
Die Hüte, die ihm theuer sind.
„Und muß ich so dich wieder finden,
Und hoffe mit der Fichte Kranz
Des Sängers Schläfe zu umwinden,
Betrahlt von seines Ruhmes Glanz!“

Und jammernd hören's alle Gäste,
Versammelt bei Poseidons Feste,
Ganz Griechenland ergreift der Schmerz,
Verloren hat ihn jedes Herz.

Und stürmend drängt sich zum Perptanen
Das Volk, es fordert seine Wuth,
Zu rächen des Erschlagenen Mänen,
Zu süßen mit des Mörders Blut.

Doch wo die Spur, die aus der Menge,
Der Völker fluthendem Gedränge,
Gelocket von der Spiele Pracht,
Den schwarzen Thäter kenntlich macht?
Sind's Räuber, die ihn feig erschlagen?
Ist das heimlich ein verbergner Feind?
Nur Helios vermag's zu sagen,
Der alles Irdische bescheint.

Er geht vielleicht mit frechem Schritte
Jetzt eben durch der Griechen Mitte,
Und während ihn die Rache sucht,
Genießt er seines Frevels Frucht.
Auf ihres eignen Tempels Schwelle
Tropft er vielleicht den Göttern, mengt
Sich dreist in jene Menschenwelle,
Die dort sich zum Theater erängt.

Denn Bank an Bank gedrängt sitzen,
Es brechen fast der Bühne Stützen,
Herbeigeströmt von fern und nah,
Der Griechen Völker wartend da.
Dunpfsbrausend wie des Meeres Bogen,
Von Menschen wimmelnd wächst der Bau
In weiter stets geschweiftem Bogen
Hinauf bis in des Himmels Plan.

Wer zählt die Völker, nennt die Namen,
Die gastlich hier zusammen kamen?
Von Theseus' Stadt, von Aulis' Strand,
Von Phocis, vom Spartanerland,
Von Aiens entlegner Küste,
Von allen Inseln kamen sie,
Und horchen von dem Schaugerüste
Des Chores grauser Melodie,

Der, streng und ernst, nach alter Sitte,
Mit langsam abgemessenem Schritte
Hervortritt aus dem Hintergrund,
Umwandelnd des Theaters Rund.
So schreiten keine ird'schen Weiber,
Die zeugete kein sterblich Haus!
Es steigt das Riesennuß der Leiber
Hoch über Menschliches hinaus.

Ein schwarzer Mantel schlägt die Lenden,
Sie schwingen in entfleischten Händen
Der Fackel düsterrothe Gluth,
In ihren Wangen fließt kein Blut;
Und wo die Haare lieblich flattern,
Um Menschenstirnen freundlich wehn,
Da sieht man Schlangen hier und Rattern
Die giftgeschwollenen Bäuche blähn.

Und schauerlich, gedreht im Kreise,
Beginnen sie des Hymnus Weise,
Der durch das Herz zerreißend dringt,
Die Bande um den Frevler schlingt.
Besinnungsraubend, herzbethörend
Schallt der Erinnen Gesang,
Er schallt, des Hörers Mark verzehrend,
Und duldet nicht der Leier Klang:

„Wohl dem, der frei von Schuld und Fehle
Bewahrt die kindlich reine Seele!
Ihm dürfen wir nicht rächend nahn,
Er wandelt frei des Lebens Bahn.
Doch wehe, wehe, wer verflochten
Des Mordes schwere That vollbracht!
Wir heften uns an seine Tobten,
Das furchtbare Geschlecht der Nacht.“

„Und glaubt er fliehend zu entspringen,
Gezügelt sind wir da, die Schlingen
Ihm werfend um den flücht'gen Fuß,
Daß er zu Boden fallen muß.

So jagen wir ihn, ohn' Ermatten,
Versöhnen kann uns keine Reu',
Ihn fort und fort bis zu den Schatten
Und geben ihn auch dort nicht frei.“

So singend, tanzen sie den Reigen,
Und Stille, wie des Todes Schweigen,
Piegt überm ganzen Hause schwer,
Als ob die Gottheit nahe wär'.
Und feierlich, nach alter Sitte,
Umwandelnd des Theaters Rund,
Mit langsam abgemessenem Schritte
Verschwinden sie im Hintergrund.

Und zwischen Trug und Wahrheit schwebet
Noch zweiselnnd jede Brust und bebet,
Und huldigt der furchtbarn Nacht,
Die richtend im Verborgnen wacht,
Die unerforschlich, unergründet
Des Schicksals dunkeln Räudel flücht,
Dem tiefen Herzen sich verkündet,
Doch fliehet vor dem Sonnenlicht.

Da hört man auf den höchsten Stufen
Auf einmal eine Stimme rufen:
„Sieh da, sieh da, Timotheus,
Die Kraniche des Jbykus!“ —
Und finster plötzlich wird der Himmel,
Und über dem Theater hin
Zieht man in schwärzlichtem Gewimmel
Ein Kranichheer vorüberziehn.

„Des Jbykus!“ — Der theure Name
Rührt jede Brust mit neuem Grame,
Und wie im Meere Well' auf Well', —
So läufst's von Mund zu Munde schnell:
„Des Jbykus? den wir beweinen,
Den eine Mörderhand erschlug!
Was ist's mit dem? was kann er meinen?
Was ist's mit diesem Kranichzug?“ —

Und lauter immer wird die Frage,
Und ahnend fliegt's mit Mithras'schläge
Durch alle Herzen: „Gebet Acht,
Das ist der Eumeniden Nacht!
Der fromme Dichter wird gerochen,
Der Mörder bietet selbst sich dar —
Ergreift ihn, der das Wort gesprochen,
Und ihn, an den's gerichtet war!“

Doch dem war kaum das Wort entfahren,
Röcht' er's im Pufen gern bewahren;
Umsonst! Der schreckenbleiche Mund
Racht schnell die Schuldbeuhten kund.
Man reißt und schleppt sie vor den Richter,
Die Scene wird zum Tribunal,
Und es gestehn die Bösewichter,
Getroffen von der Rache Strahl.

Hero und Leander.



Seht ihr dort die altergrauen
Schlösser sich entgegenstauen,
Leuchtend in der Sonne Gold,
Wo der Hellspeut die Wellen
Brausend durch der Dardanellen
Hebe Felsenpforte rollt?
Hört ihr jene Brandung stürmen,
Die sich an den Felsen bricht?
Asien riß sie von Europa;
Doch die Liebe schreckt sie nicht.

Heros und Leanders Herzen
Rührte mit dem Pfeil der Schmerzen
Auers heil'ge Göttermacht.
Hero, schön wie Hebe blühend,
Er durch die Gebirge ziehend
Nützig im Geräusch der Jagd.
Doch der Väter feindlich Zürnen
Trennte das verbundene Paar,
Und die süße Frucht der Liebe
Ging am Abgrund der Gefahr.

Dort auf Estes' Felsenthurme,
Den mit ew'gem Regensturme
Schäumend schlägt der Hellespont,
Saß die Jungfrau, einsam graueud,
Nach Abydos' Küste schauend,
Wo der Heißgeliebte wohnt.
Ach, zu dem entfernten Strande
Haut sich keiner Brücke Stieg,
Und kein Fahrzeug stößt vom Ufer;
Doch die Liebe fand den Weg.

Aus des Labyrinth's Pfaden
Leitet sie mit sicher'm Faden,
Auch den Wälden macht sie klug,
Beugt ins Joch die wilden Thiere,
Spannt die fenersprühnden Stiere
An den diamantnen Pflug.
Selbst der Etna, der neunfach fließet,
Schließt die Wagende nicht aus;
Mächtig raubt sie das Geliebte
Aus des Pluto finstern Haus.

Auch durch des Gewässers Fluthen
Mit der Sehnsucht feur'gen Gluthen
Stachelt sie Leanders Ruth.
Wenn des Tages heller Schimmer
Fleucht, stürzt der kühne Schwimmer
In des Pentus finstre Fluth,
Heißt mit starkem Arm die Woge,
Strebend nach dem theuren Strand,
Wo, auf hehem Feller leuchtend,
Winkt der Fackel heller Brand.

Und in weichen Liebesarmen
Darf der Glückliche erwärmen
Von der schwer bestandnen Fahrt
Und den Götterlohn empfangen,
Den in selzigem Umfängen
Ihm die Liebe aufgespart,

Bis den Säumenden Aurora
Aus der Wonne Träumen weckt
Und ins kalte Bett des Meeres
Aus dem Schooß der Liebe schreikt.

Und so flohen dreißig Sonnen
Schnell, im Raub verflohn'ner Wennen,
Dem beglückten Paar dahin,
Wie der Brautnacht süße Freuden,
Die die Götter selbst beneiden,
Ewig jung und ewig grün.
Der hat nie das Glück gekostet,
Der die Frucht des Himmels nicht
Randend an des Höllenflusses
Schauervollem Rande bricht.

Hesper und Aurora zogen
Wechselnd auf am Himmelsbogen;
Doch die Glücklichen, sie sahn
Nicht den Schmuck der Blätter fallen,
Nicht aus Nerds beizten Hallen
Den ergrimten Winter nahn.
Freudig sahen sie des Tages
Immer kürzern, kürzern Kreis;
Für das längre Glück der Nächte
Dankten sie bethört dem Jenz.

Und es gleiche schon die Wage
An dem Himmel Nächst' und Tage,
Und die helde Jungfrau stand
Harrend auf dem Felsenschleffe,
Sah hinab die Sonnenrosse
Fliehen an des Himmels Rand.
Und das Meer lag still und eben,
Einem reinen Spiegel gleich,
Keines Windes leises Weben
Regte das krystallne Reich.

Eustige Delphinienschaaren
Scherzten in dem silberklaren,

Keinen Element nimmer,
Und in schwärzlicht grauen Zügen,
Aus dem Meergrund aufgestiegen,
Kam der Tethys künft'ges Heer.
Sie, die Einzigen, bezeugten
Den verstoßnen Liebesbund;
Aber ihnen schloß auf ewig
Gefate den stummen Mund.

Und sie freute sich des schönen
Meeres, und mit Schmeichellönen
Sprach sie zu dem Element:
„Schöner Gott, du solltest trügen!
Rein, den Frevler straf' ich Lügen,
Der dich falsch und treulos nennt.
Falsch ist das Geschlecht der Menschen,
Grausam ist des Vaters Herz;
Aber du bist mild und gütig,
Und dich rührt der Liebe Schmerz.“

„In den eiden Felsenmauern
Nüßt' ich freudlos einsam trauern
Und verblübn in ew'gem Harm;
Doch du trägst auf deinem Rücken,
Ohne Rachen, ohne Brücken,
Mir den Freund in meinen Arm.
Granenvoll ist deine Tiefe,
Fürchtbar deiner Wogen Fluth,
Aber dich erlebt die Liebe,
Dich bezwingt der Heldenmuth.“

„Denn auch dich, den Gott der Wogen,
Nührte Groß' mächt'ger Wogen,
Als des goldenen Widders Flug
Helle, mit dem Bruder stiehend,
Schön in Jugendfülle blühend,
Ueber deine Tiefe trug.
Schnell, von ihrem Reiz besieget,
Griffst du aus dem finstern Schlund,

Rogst sie von des Widders Rücken
Nieder in den Meeresgrund.“

„Eine Göttin mit dem Gotte,
In der tiefen Wassergrotte,
Lebt sie jetzt unsterblich fort;
Hilfreich der verfolgten Liebe,
Nähmt sie deine wilden Triebe,
Führt den Schiffer in den Port.
Schöne Helle, holde Göttin,
Seltige, dich fleh' ich an:
Bring' auch heute den Geliebten
Mir auf der gewohnten Bahn!“

Und schon dunkelten die Fluthen,
Und sie ließ der Jackel Stinben
Von dem hohen Eöller wehn.
Leitend in den öden Reichen
Sollte das vertraute Zeichen
Der geliebte Wandrer sehn.
Und es faust und dröhnt von ferne,
Finster kränfelt sich das Meer,
Und es löscht das Licht der Sterne,
Und es naht gewittertschwer.

Auf des Pontus weite Fläche
Legt sich Nacht, und Wetterbäche
Stürzen aus der Westen Schooß;
Nähe zucken in den Lüften,
Und aus ihren Felsengrüften
Werden alle Stürme los,
Wühlen ungeheure Schlünde
In den weiten Wasserschlund;
Gähmend wie ein Höllenrachen,
Desseuet sich des Meeres Grund.

„Wehe, weh mir!“ ruft die Arme
Jammernd. „Großer Zeus, erbarme!
Ach, was wagt' ich zu ersehn!
Denn die Götter mich erhören,

Wenn er sich den falschen Meeren
Preis gab in des Sturmes Wehn!
Alle meergewohnten Vögel
Ziehen heim, in eil'ger Flucht;
Alle sturmerprobten Schiffe
Vergehn sich in sicherer Flucht."

"Ach, gewiß, der Unverzagte
Unternahm das oft Gewagte,
Denn ihn trieb ein mächt'ger Gott.
Er gelobte mir's beim Scheiden
Mit der Liebe heil'gen Eiden,
Ihn entbindest nur der Tod.
Ach, in diesem Augenblicke
Ringt er mit des Sturmes Wuth,
Und hinab in ihre Schlämbe
Reißt ihn die empörte Fluth!"

"Falscher Pontus, deine Stille
War nur des Verrathes Hülle,
Einem Spiegel warst du gleich;
Tückisch ruhten deine Wogen,
Bis du ihn heraus betrogen
In dein falsches Lügenreich.
Jetzt, in deines Stromes Mitte,
Da die Rückkehr sich verschloß,
Läßest du auf den Verrathnen
Alle deine Schrecken los!"

Und es wächst des Sturmes Toben,
Hoch, zu Bergen aufgehoben,
Schwillt das Meer, die Brandung bricht
Schäumend sich am Fuß der Klippen;
Selbst das Schiff mit Eichenrippen
Nahet ungeschmettert nicht.
Und im Wind erlischt die Fackel,
Die des Pfades Leuchte war;
Schrecken bietet das Gewässer,
Schrecken auch die Landung dar.

Und sie sieht zur Aphrodite,
Daß sie dem Orkan gebiete,

Sänftige der Wellen Zorn,
Und gelobt, den strengen Winden
Reiche Opfer anzuzünden,
Einen Stier mit goldenem Horn.
Alle Göttinnen der Tiefe,
Alle Götter in der Höh'
Flecht sie, lindernd Del zu gießen
In die sturm bewegte See.

"Höre meinen Ruf erschallen,
Zeig' aus deinen grünen Hallen,
Selige Leukothea!
Die der Schiffer in dem öden
Wellenreich, in Sturmesnöthen
Rettend oft erscheinen sah.
Reich' ihm deinen heil'gen Schleier,
Der, geheimnißvoll gewebt,
Die ihn tragen, unverfänglich
Aus dem Grab der Nuthen hebt!"

Und die wilden Winde schweigen,
Hell an Himmels Rande steigen
Gos' Pferde in die Höh'.
Friedlich in dem alten Bette
Fliehet das Meer in Spiegelglätte,
Heiter lächeln Luft und See.
Sanfter brechen sich die Wellen
An des Ufers Felsenwand,
Und sie schwimmen, ruhig spielend,
Einen Leichnam an den Strand.

Ja, er ist's, der auch entseelt
Seinem heil'gen Schwur nicht fehlet!
Schnellen Blicks erkennt sie ihn.
Keine Klage läßt sie schallen,
Keine Thräne sieht man fallen,
Kalt, verzweiselt starrt sie hin.
Trostlos in die öde Tiefe
Widt sie, in des Aethers Licht,
Und ein edles Feuer röthet
Das erbleichte Angesicht.

„Ich erkenne euch, erusste Mächte!
 Strenge treibt ihr eure Rechte,
 Fürchtbar, unerbittlich ein.
 Früh schon ist mein Lauf beschlossen;
 Doch das Glück hab' ich genossen,

Und das schönste Loos war mein.
 Lebend hab' ich deinem Tempel
 Mich geweiht als Priesterin;
 Dir ein freudig Opfer sterb' ich,
 Denn, große Königin!“



Und mit fliegendem Gewande
 Schwingt sie von des Thurmes Rande
 In die Meerfluth sich hinab.
 Hoch in seinen Flutbeutreichen
 Wälzt der Gott die heißen Leichen,

Und er selber ist ihr Grab.
 Und mit seinem Raub zufrieden,
 Zieht er freudig fort und zieht
 Aus der unerschöpfsten Urne
 Seinen Strem, der ewig flieht.



Kassandra.

rende war in Troja's Hallen,
Oh' die hohe Feste fiel;
Zubelhymnen hört man schallen
In der Saiten goldenes Spiel;
Alle Hände ruhen müde
Von dem thränenvollen Streit,
Weil der herrliche Pelide
Priam's schöne Tochter freit.

„Eine Fackel seh' ich glühen,
Aber nicht in Hymens Hand;
Nach den Wolken seh' ich's ziehen,
Aber nicht wie Opferbrand.
Feste seh' ich froh bereiten,
Doch im ahnungsvollen Geist
Hör' ich schon des Gottes Schreiten,
Der sie jammervoll zerreißt.“

Und geschmückt mit Lorbeerreisern,
Festlich waltet Schaar auf Schaar
Nach der Götter heil'gen Häusern,
In des Iymbriers Altar.
Dampferbrausend durch die Gassen
Wälzt sich die bacchant'sche Lust,
Und in ihrem Schmerz verlassen
War nur eine traur'ge Brust.

„Und sie schelten meine Klagen,
Und sie höhnen meinen Schmerz.
Einsam in die Wüste tragen
Muß ich mein gequältes Herz,
Von den Glücklichen gemieden
Und den Kröblichen ein Spott!
Schweres hast du mir beschieden,
Pythijcher, du arger Welt!“

Fremdlos in der Freude Hülle,
Ungeßellig und allein,
Wandelte Kassandra stille
In Appellos Lorbeerhain.
In des Waldes tiefste Gründe
Flüchtete die Sehertn,
Und sie warf die Priesterbinde
An der Erde zürnend hin:

„Dein Orakel zu verkünden,
Warum warfdest du mich hin
In die Stadt der ewig Blinden
Mit dem aufgeschlossnen Sinn?
Warum gabst du mir zu sehen,
Was ich doch nicht wenden kann?
Das Verhängte muß geschehen,
Das Gefürchtete muß nah.“

„Alles ist der Freude offen,
Alle Herzen sind beglückt,
Und die alten Eltern hoffen,
Und die Schwester steht geschmückt.
Ich allein muß einsam trauern,
Denn mich flieht der süße Wahn,
Und gestülgt diesen Manern
Seh' ich das Verderben nah.“

„Krommt's, den Schleier aufzukeben,
Wo das nahe Schreckniß droht?
Nur der Irrthum ist das Leben,
Und das Wissen ist der Tod.
Nimm, o nimm die traur'ge Klarheit,
Mir vom Aug' den blut'gen Schein!
Schrecklich ist es, deiner Wahrheit
Sterbliches Gefäß zu sein.“

„Meine Blindheit gib mir wieder
Und den fröhlich dunkeln Sinn!
Nimmer sang ich freud'ge Lieder,
Zeit ich deine Stimme bin.
Zukunft hast du mir gegeben,
Doch du nahnst den Augenblick,
Nahnst der Stunde fröhlich Leben —
Nimm dein falsch Geschenk zurück!“

„Nimmer mit dem Schmuck der Bräute
Kränzt' ich mir das duft'ge Haar,
Zeit ich deinem Dienst mich weihete
An dem traurigen Altar.
Meine Jugend war nur Weinen,
Und ich kannte nur den Schmerz,
Jede herbe Noth der Meinen
Schlug an mein empfindend Herz.“

„Fröhlich seh' ich die Gespielen,
Alles um mich lebt und liebt
In der Jugend Lustgefühlen,
Mir nur ist das Herz getrübt.
Mir erscheint der Lenz vergebens,
Der die Erde festlich schmückt;
Wer erfreute sich des Lebens,
Der in seine Tiefen blickt!“

„Selig preis' ich Veshorenen
In des Herzens trau'gem Wahn,
Denn den Besten der Hellenen
Heißt sie bräutlich zu umfahn.
Stolz ist ihre Brust gehoben,
Ihre Wonne faßt sie kaum,
Nicht euch, Himmlische dort oben,
Reiçet sie in ihrem Traum.“

„Und auch ich hab' ihn gesehen,
Den das Herz verlangend wählt!
Seine schönen Blicke fliehen,
Von der Liebe Muth befeelt.
Gerne möcht' ich mit dem Gatten
In die heim'sche Wohnung ziehn;
Doch es tritt ein jng'licher Schatten
Nächtlich zwischen mich und ihn.“

„Ihre bleichen Farben alle
Sendet mir Proserpina;
Wo ich wandre, wo ich walle,
Stehen mir die Geister da.
In der Jugend frohe Spiele
Drängen sie sich graufend ein,
Ein entsetzliches Gewühl!
Nimmer kann ich fröhlich sein.“

„Und den Mordstrahl seh' ich blinken
Und das Mörderauge glühn;
Nicht zur Rechten, nicht zur Linken
Kann ich vor dem Schreckniß flieh'n;
Nicht die Blicke darf ich wenden,
Wissend, schauend, unverwandt
Ruß ich mein Geschick vollenden
Fallend in dem fremden Land.“ —

Und noch hallen ihre Worte —
Horch! da dringt verworrner Ton
Fernher aus des Tempels Pforte,
Tobt lag Ihetis' großer Zorn!
Eris schüttelt ihre Schlangen,
Alle Götter flieh'n davon,
Und des Donners Wolken hangen
Schwer herab auf Zion.



Die Bürgschaft.



„Dionys, dem Tyrannen, schlich
Mörd'roß, den Dolch im Gewande;
Ihn schlugen die Häscher in Bande.
„Was wolltest du mit dem Dolche, sprich!“
Entgegnet ihm finster der Wütherich. —
„Die Stadt vom Tyrannen befreien!“ —
„Das sollst du am Kreuze bereuen.“

„Ich bin,“ spricht jener, „zu sterben bereit
Und bitte nicht um mein Leben;
Doch willst du Gnade mir geben,
Ich stehe dich um drei Tage Zeit,
Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit;
Ich lasse den Freund dir als Bürgen,
Ihn magst du, *cutriu*‘ ich, erwürgen.“

Da lächelt der König mit arger List
Und spricht nach kurzem Bedenken:
„Drei Tage will ich dir schenken;
Doch wisse, wenn sie verstrichen, die Frist,
Ob' du zurück mir gegeben bist,
So muß er statt deiner erlassen,
Doch dir ist die Strafe erlassen.“

Und er kommt zum Freunde: „Der König
gebent,
Daß ich am Kreuz mit dem Leben
Bezahle das frevelnde Streben;
Doch will er mir gönnen drei Tage Zeit,
Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit;
So bleib du dem König zum Pfande,
Bis ich komme, zu lösen die Bande.“

Und schweigend umarmt ihn der treue Freund
Und liefert sich aus dem Tyrannen;
Der andere ziehet von dannen.
Und ehe das dritte Morgenroth scheint,
Hat er schnell mit dem Gatten die Schwester
vereint,
Gilt heim mit sorgender Seele,
Damit er die Frist nicht verfehle.

Da gießt unendlicher Regen herab,
Von den Bergen stürzen die Quellen,
Und die Bäche, die Ströme schwellen.
Und er kommt aus Ufer mit wanderndem Stab,
Da reißet die Brücke der Strudel hinab,
Und dennern sprengen die Wogen
Des Gewölbes krachenden Regen.

Und trostlos irrt er an Ufers Rand;
Wie weit er auch spähet und blicket
Und die Stimme, die rufende, schicket,
Da stößt kein Rachen vom sichern Straud,
Der ihn sehe an das gewünschte Land,
Kein Schiffer senket die Fähr,
Und der wilde Strom wird zum Meere.

Da sinkt er aus Ufer und weint und fleht,
Die Hände zum Heus erheben:
„O hemme des Stromes Toben!
Es eilen die Stunden, im Mittag steht
Die Sonne, und wenn sie niedergeht
Und ich kann die Stadt nicht erreichen,
So muß der Freund mir erleichen.“

Doch wachsend erneut sich des Stromes Wuth,
Und Welle auf Welle zerrinnet,
Und Stunde an Stunde entrinnet.
Da treibt ihn die Angst, da faßt er sich Muth
Und wirft sich hinein in die brausende Fluth
Und theilt mit gewaltigen Armen
Den Strom, und ein Gott hat Erbarmen.

Und gewinnt das Ufer und eilet fort
Und danket dem rettenden Gotte;
Da stürzt die raubende Kette
Hervor aus des Waldes nächstlichem Ort,
Den Pfad ihm sperrend, und schnaubet Nord
Und hemmet des Wanderers Eile
Mit drehend geschwungener Keule.

„Was wollt ihr?“ ruft er, vor Schrecken bleich,
„Ich habe nichts, als mein Leben,
Das muß ich dem Könige geben!“
Und entreißt die Keule dem Nächsten gleich:
„Um des Freundes Willen erbarmet euch!“
Und drei mit gewaltigen Streichen
Erlegt er, die andern entweichen.

Und die Sonne versendet glühenden Brand,
Und von der unendlichen Mühe
Ermattet, sinken die Kniee.
„O hast du mich gnädig aus Räubershand,
Aus dem Streum mich gerettet aus heilige Land,
Und soll hier verschnachtend verderben,
Und der Freund mir, der liebende, sterben!“

Und horch, da sprudelt es silberhell,
Ganz nahe, wie rieselndes Rauschen,
Und stille hält er, zu lauschen,
Und sieh, aus dem Felsen, geschwählig, schnell,
Springt murrend hervor ein lebendiger Quell,
Und freudig bückt er sich nieder
Und erfrischt die brennenden Glieder.

Und die Sonne blickt durch der Zweige Grün
Und malt auf den glänzenden Matten
Der Bäume gigantische Schatten;
Und zwei Wanderer sieht er die Straße ziehn,
Will eilenden Laufes verüber stiehn,
Da hört er die Worte sie sagen:
„Jetzt wird er ans Kreuz geschlagen.“

Und die Angst beflügelt den eilenden Fuß,
Ihn jagen der Sorge Qualen;
Da schimmern in Abendroths Strahlen
Von ferne die Zinnen von Syrakus,
Und entgegen kommt ihm Philostratus,
Des Hauses redlicher Hüter,
Der erkennet entsieht den Gebieter:

„Zurück! du rettest den Freund nicht mehr,
So rette das eigene Leben!
Den Tod erleidet er eben.
Von Stunde zu Stunde gewartet er
Mit hoffender Seele der Wiederverkehr,
Ihm konnte den muthigen Glauben
Der Hohn des Tyrannen nicht rauben.“ —

„Und ist es zu spät, und kann ich ihm nicht,
Ein Retter, willkommen erscheinen,
So soll mich der Tod ihm vereinen.
Deß rühme der blut'ge Tyrann sich nicht,
Daß der Freund dem Freunde gebrochen die Pflicht,
Er schlachte der Opfer zweie
Und glaube an Liebe und Treue!“

Und die Sonne geht unter, da steht er am Thor
Und sieht das Kreuz schon erheben,
Das die Menge gaffend umsetzt;
An dem Seile schon zieht man den Freund empor,
Da zertrennt er gewaltig den dichten Chor:
„Nicht, Henker!“ ruft er, „erwürget!
Da bin ich, für den er gebürget!“

Und Erstaunen ergreift das Volk umher,
In den Armen liegen sich beide
Und weinen vor Schmerzen und Freude.
Da sieht man kein Auge thränenleer,
Und zum König bringt man die Wundermähr';
Der fühlt ein menschliches Rühren,
Läßt schnell vor den Thren sie führen.

Und blicket sie lange verwundert an;
Drauf spricht er: „Es ist euch gelungen,
Ihr habt das Herz mir bezwungen;
Und die Treue, sie ist doch kein leerer Wahn;
So nehmet auch mich zum Genossen an!
Ich sei, gewährt mir die Bitte,
In eurem Bunde der dritte.“

Der Taucher.



er wagt es, Rittersmann oder Knapp,
Zu tauchen in diesen Schlund?
Einen goldenen Becher werf' ich hinab,
Verschlungen schon hat ihn der schwarze Mund.
Wer mir den Becher kann wieder zeigen,
Er mag ihn behalten, er ist sein eigen."

Der König spricht es und wirft von der Höh'
Der Klippe, die schroff und steil
Hinabhängt in die unendliche See,
Den Becher in der Charybdee Gehül.
„Wer ist der Beherzte, ich frage wieder,
Zu tauchen in diese Tiefe nieder?"

Und die Ritter, die Knappen um ihn her
Vernehmen's und schweigen still,
Zehn hinab in das wilde Meer,
Und keiner den Becher gewinnen will.
Und der König zum drittenmal wieder fraget:
„Ist keiner, der sich hinunter waget?"

Doch alles noch stumm bleibt wie zuvor;
Und ein Gecknecht, sanft und feck,
Tritt aus der Knappen zagendem Gher,
Und den Gürtel wirft er, den Mantel weg,
Und alle die Männer umher und Frauen
Auf den herrlichen Jüngling verwundert schauen.

Und wie er tritt an des Felsen Gang
Und blickt in den Schlund hinab,
Die Wasser, die sie hinunter schlang,
Die Charybdee jent brüllend wiedergab,
Und wie mit des fernen Donners Getöse
Eustürzen sie schäumend dem finstern Schoofe.

Und es wacket und siedet und brauset und zischt,
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,
Bis zum Himmel spritzt der dampfende Gischt,
Und Fluth auf Fluth sich eh'n' Ende drängt,
Und will sich nimmer erschöpfen und leeren,
Als wollte das Meer noch ein Meer gebären.

Doch endlich, da legt sich die wilde Gewalt,
Und schwarz aus dem weißen Schaum
Kläfft hinunter ein gährender Spalt,
Grundlos, als ging's in den Hölle Raum,
Und reißend sieht man die brandenden Wogen
Hinab in den strudelnden Trichter gezogen.

Nest schnell, eh' die Brandung wiederkehrt,
Der Jüngling sich Gott besiebt,
Und — ein Schrei des Entsetzens wird rings gehört,
Und schon hat ihn der Wirbel hinweggespült,
Und geheimnißvoll über dem kühnen Schwimmer
Schleicht sich der Rachen; er zeigt sich nimmer.

Und stille wird's über dem Wassererschlund,
In der Tiefe nur brauset es hohl,
Und bebend hört man von Mund zu Mund:
„Hochherziger Jüngling, fahre wohl!“
Und hohler und hehler hört man's heulen,
Und es harret noch mit bangem, mit schrecklichem Weilen.

Und wärft du die Krone selber hinein
Und sprächst: Wer mir bringet die Kron',
Er soll sie tragen und König sein —
Nicht gelüstete nicht nach dem iberen Lohn.
Was die heulende Tiefe da unten verhehle,
Das erzählt keine lebende glückliche Seele.

Wehl manches Fahrzeug, vom Strudel gefaßt,
Schob gäh in die Tiefe hinab:
Doch zerstückt nurr rangen sich Kiel und Mast
Hervor aus dem alles verschlingenden Grab —
Und heller und heller, wie Sturmes Tausen,
Hört man's näher und immer näher brausen.

Und es waltet und siedet und brauset und zischt,
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,
Bis zum Himmel sprizet der dampfende Gisch,
Und Well' auf Well' sich ohn' Ende drängt,
Und wie mit des fernen Donners Getöse
Entstürzt es brüllend dem finstern Schooße.

Und sieh! aus dem finstern stuhenden Schooß,
Da hebet sich's schwanenweiß,
Und ein Arm und ein glänzender Nacken wird bleß,
Und es rudert mit Kraft und mit emsigem Fleiß,
Und er ist's, und hoch in seiner Linken
Schwingt er den Becher mit freudigem Winken.

Und athmete lang und athmete tief,
Und begrüßte das himmlische Licht.
Mit Frohlocken es einer dem andern rief:
„Er lebt! er ist da! es behielt ihn nicht!
Aus dem Grab, aus der strudelnden Wasserhöhle
Hat der Brave gerettet die lebende Seele!“

Und er kommt; es umringt ihn die jubelnde Schaar;
Zu des Königs Füßen er sinkt,
Den Becher reicht er ihm knieend dar,
Und der König der lieblichen Tochter winzt,
Die füllt ihn mit funkelndem Wein bis zum Rande,
Und der Jüngling sich also zum König wandte:

„Lang lebe der König! Es freue sich,
Wer da athmet im rosigen Licht!
Da unten aber ist's fürchterlich,
Und der Mensch versuche die Götter nicht
Und begehre nimmer und nimmer zu schauen,
Was sie gnädig bedecken mit Nacht und Grauen.“

„Es riß mich hinunter blißeschnell,
Da stürzt' mir aus felsigtem Schacht
Wildstuhend entgegen ein reißender Quell;
Mich packte des Doppelfstroms wüthende Macht,
Und wie ein Kreisel mit schwindelndem Drehen
Trieb mich's um, ich konnte nicht widerstehen.“

„Da zeigte mir Gott, zu dem ich rief,
In der höchsten schrecklichen Noth,
Aus der Tiefe ragend ein Felsenriff,
Das erfahst' ich behebend und entrann dem Tod.
Und da hing auch der Becher an spitzen Korallen,
Sonst wär' er ins Bodenlose gefallen.“

„Denn unter mir lag's noch bergetief
In purpurner Finsterniß da,
Und ob's hier dem Obre gleich ewig schlief,
Das Auge mit Schauern hinunter sah,
Wie's von Salamandern und Welschen und Drachen
Sich regt' in dem furchtbaren Höllenrauchen.“

„Schwarz wimmelten da, in grauem Gemisch,
In schenßlichen Klumpen geballt,
Der stachlichte Kotho, der Klippenfisch,
Des Hammers gränliche Ungestalt,
Und dräuend wies mir die grimmigen Zähne
Der entsetzliche Hai, des Meeres Hyäne.“

„Und da hing ich, und war's mir mit Granen bewußt,
Von der menschlichen Hilfe so weit,
Unter Larven die einzige fühlende Brust,
Allein in der gräßlichen Einsamkeit,
Tief nuter dem Schall der menschlichen Rede
Bei den Ungeheuern der traurigen Tiefe.“

„Und schauernd dacht' ich's, da froch's heran,
Regte hundert Gelenke zugleich,
Will schnappen nach mir; in des Schreckens Wahn
Laß ich los der Koralle umklammerten Zweig;
Gleich faßt mich der Strudel mit rasendem Toben,
Doch es war mir zum Heil, er riß mich nach oben.“

Der König darob sich verwundert schier
Und spricht: „Der Becher ist dein,
Und diesen Ring noch bestim'm' ich dir,
Geschmückt mit dem köstlichsten Edelgestein,
Versuchst du's noch einmal und bringst mir Kunde,
Was du sahst auf des Meeres tiefsterstem Grunde.“

Das hörte die Tochter mit weichem Gefühl,
Und mit schmeichelndem Munde sie steht:
„Lachst, Vater, genug sein das grausame Spiel!
Er hat euch bestanden, was keiner besteht,
Und könnt ihr des Herzens Gelüsten nicht zähmen,
So mögen die Ritter den Knappen beschämen.“

Drauf der König greift nach dem Becher schnell,
In den Strudel ihn schleudert hinein:
„Und schaffst du den Becher mir wieder zur Stell'
So sollst du der trefflichste Ritter mir sein
Und sollst sie als Ehgemahl hent noch umarmen,
Die jetzt für dich bittet mit zartem Erbarmen.“

Da ergreift's ihm die Seele mit Himmelsgevalt,
Und es blüht aus den Augen ihm Kühn,
Und er siehet erröthen die schöne Gestalt
Und sieht sie erbleichen und sinken hin;
Da treibt's ihn, den köstlichen Preis zu erwerben,
Und stürzt hinunter auf Leben und Sterben.

Wohl hört man die Brandung, wohl kehrt sie zurück;
Sie verkündigt der donnernde Schall;
Da blickt sich's hinunter mit liebendem Blick,
Es kommen, es kommen die Wasser all,
Sie rauschen herauf, sie rauschen nieder,
Den Jüngling bringt keines wieder.



Kitter Toggenburg.



Ritter, treue Schwesterliebe
 „Wikmet euch dies Herz;
 „Fordert keine andre Liebe,
 „Denn es macht mir Schmerz.
 „Ruhig mag ich euch erscheinen,
 „Ruhig gehen sehn.
 „Eurer Augen stilles Weinen
 „Kann ich nicht verjehn.“

Und er hört's mit stummem Harne,
 Reißt sich blutend los,
 Preßt sie heftig in die Arme,
 Schwingt sich auf sein Roß,
 Schickt zu seinen Mannen allen
 In dem Lande Schweiz;
 Nach dem heil'gen Grab sie wallen,
 Auf der Brust das Kreuz.

Große Thaten dort geschehen
 Durch der Helden Arm;
 Ihres Helmes Büsche wehen
 In der Feinde Schwarm;
 Und des Toggenburgers Name
 Schreckt den Nufelmann;
 Doch das Herz von seinem Grame
 Nicht genesen kann.

Und ein Jahr hat er's getragen,
 Trägt's nicht länger mehr;
 Ruhe kann er nicht erjagen
 Und verläßt das Heer;
 Sieht ein Schiff an Joppes Strande,
 Das die Segel bläht,
 Schifft heim zum theuren Lande,
 Wo ihr Athem weht.

Und an ihres Schlosses Pforte
 Klopft der Pilger an;
 Ach, und mit dem Donnerworte
 Wird sie aufgethan:
 „Die ihr suchet, trägt den Schleier,
 „Ist des Himmels Braut,
 „Gestern war des Tages Feier,
 „Der sie Gott getraut.“

Da verläßt er auf immer
 Seiner Väter Schloß,
 Seine Waffen sieht er nimmer,
 Noch sein treues Roß.
 Von der Toggenburg hernieder
 Steigt er unbekant,
 Denn es deckt die edeln Glieder
 Härenes Gewand.

Und erbaut sich eine Hütte
 Jener Gegend nah,
 Wo das Kloster aus der Mitte
 Düst'rer Linden sah;
 Harrent von des Morgens Lichte
 Bis zu Abends Schein,
 Stille Hoffnung im Gesichte,
 Saß er da allein.

Blicke nach dem Kloster drüben,
 Blicke stundenlang
 Nach dem Fenster seiner Lieben,
 Bis das Fenster klang,

Bis die Liebliche sich zeigte,
 Bis das theure Bild
 Sich ins Thal herunter neigte,
 Ruhig, engel mild.



Und dann legt' er froh sich nieder,
 Schließ getröstet ein,
 Still sich freuend, wenn es wieder
 Morgen würde sein.
 Und so sah er viele Tage,
 Saß viel Jahre lang,
 Harrend ohne Schmerz und Klage,
 Bis das Fenster klang,

Bis die Liebliche sich zeigte,
 Bis das theure Bild
 Sich ins Thal herunter neigte,
 Ruhig, engel mild.
 Und so sah er, eine Weile,
 Eines Morgens da;
 Nach dem Fenster noch das bleiche
 Stille Antlitz sah.

Der Kampf mit dem Drachen.



So reunt das Volk, was wälzt sich dort
 Die laugen Gassen drausend fort?
 Stürzt Rhobus unter Feuers Flammen?
 Es reitet sich im Sturm zusammen,
 Und einen Ritter, hoch zu Roß,
 Bewahr' ich aus dem Menschentropf;
 Und hinter ihm, welch Abenteuer!
 Bringt man geschleppt ein Ungeheuer;
 Ein Drache scheint es von Gestalt
 Mit weitem Krokodilskraden,
 Und alles blickt verwundert bald
 Den Ritter an und bald den Drachen.

Und tausend Stimmen werden laut:
 „Das ist der Lindwurm, kommt und schaut,
 Der Hirt und Heerden uns verschlungen!
 Das ist der Held, der ihn bezwungen!
 Viel andre zogen vor ihm aus,
 Zu wagen den gewalt'gen Strang,
 Doch keinen sah man wiederkehren;
 Den kühnen Ritter soll man ehren!“
 Und nach dem Kloster geht der Äua,
 Wo Sanct Johannis des Täuflers Orden,
 Die Ritter des Spitals, im Ring
 Zu Rathe sind versammelt worden.

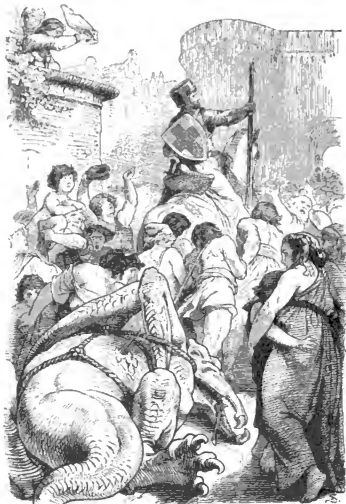
Und vor den edeln Meistern tritt
 Der Jüngling mit bescheidenem Schritt;
 Nachrängt das Volk, mit wildem Rufen,
 Erfüllend des Geländers Stufen.
 Und jener nimmt das Wort und spricht:
 „Ich hab' erfüllt die Ritterpflicht.

Der Drache, der das Land verödet,
 Er liegt von meiner Hand getödtet;
 Frei ist dem Wanderer der Weg,
 Der Hirte treibe ins Gefilde,
 Froh walle auf dem Felsentleg
 Der Pilger zu dem Gnadenbilde.“

Doch strengte blickt der Fürst ihn an
 Und spricht: „Du hast als Held gethan;
 Der Muth ist's, der den Ritter ehret,
 Du hast den kühnen Geist bewähret.
 Doch sprich! was ist die erste Pflicht
 Des Ritters, der für Christum ficht,
 Sich schmücket mit des Kreuzes Zeichen?“
 Und alle rings herum erblicken.
 Doch er, mit eadem Anstand, spricht,
 Indem er sich erröthend neiget:
 „Gehorsam ist die erste Pflicht,
 Die ihn des Schmuckes würdig zeigt.“

„Und diese Pflicht, mein Sohn,“ versetzt
 Der Meister, „hast du frech verlegt.
 Den Kampf, den das Gesetz verjaget,
 Hast du mit freilem Muth gewaget!“
 „Herr, richte, wenn du alles weißt,“
 Spricht jener mit geklirtem Geist,

„Denn des Gesetzes Sinn und Willen
 Vermeint' ich treulich zu erfüllen.
 Nicht unbedachtsam zog ich hin,
 Das Ungeheuer zu betriegen;
 Durch List und klaggewandten Sinn
 Versucht ich's, in dem Kampf zu siegen.“



„Künf unsers Ordens waren schon,
 Die Zierden der Religion,
 Des kühnen Muthes Opfer worden;
 Da wehrtest du den Kampf dem Orden.
 Doch an dem Herzen nagte mir
 Der Muth und die Streitsbegier,

Ja, selbst im Traum der stillen Nächte
 Sah ich mich leuchtend im Gefechte;
 Und wenn der Morgen dämmernd kam
 Und Kunde gab von neuen Plagen,
 Da faßte mich ein wilder Gram,
 Und ich beschloß, es frisch zu wagen.“

„Und zu mir selber sprach ich dann:
Was schmückt den Jüngling, ehrt den Mann?
Was leisteten die tapfern Helden,
Von denen und die Lieder melden,
Die zu der Götter Glanz und Ruhm
Erhub das blinde Heidenthum?
Sie reinigten von Ungeheuern
Die Welt in kühnen Abenteuern,
Begegneten im Kampf dem Kynn
Und rangen mit dem Minotaurin,
Die armen Opfer zu befreien,
Und ließen sich das Blut nicht dauern.“

„Ist nur der Saracen es werth,
Daß ihn bekämpft des Christen Schwert?
Bekriegt er nur die falschen Götter?
Gefanget ist er der Welt zum Retter,
Von jeder Noth und jedem Harm
Befreien muß sein starker Arm;
Doch seinen Muth muß Weisheit leiten,
Und List muß mit der Stärke streiten.
So sprach ich oft und zog allein,
Des Raubthiers Fährte zu erkunden;
Da stößte mir der Geist es ein,
Droß rief ich aus: Ich hab's gefunden!“

„Und trat zu dir und sprach dies Wort:
„Nicht zieht es nach der Heimath fort.“
Du, Herr, willfahrtest meinen Bitten,
Und glücklich war das Meer durchschnitten.
Kaum stieg ich aus am heim'schen Strand,
Gleich ließ ich durch des Künstlers Hand,
Getreu den wohlbemerkten Zügen,
Ein Drachenbild zusammenfügen.
Auf kurzen Füßen wird die Last
Des langen Leibes aufgethürmet;
Ein schuppicht Panzerhemd umfaßt
Den Rücken, den es furchtbar schirmt.“

„Lang streckt sich der Hals hervor,
Und gräßlich, wie ein Höllethor,
Als schnappt' es gierig nach der Beute,
Größnet sich des Rachens Weite,
Und aus dem schwarzen Schlunde dräun
Der Zähne stachelichte Reihn;
Die Zunge gleicht des Schwertes Spitze,
Die kleinen Augen sprühen Blitze;
In einer Schlange endigt sich
Des Rückens ungeheure Länge,
Rollt um sich selber fürchterlich,
Daß es um Mann und Ross sich schlänge.“

„Und alles bild' ich nach genau
Und kleid' es in ein schenkl'ich Gewand;
Halb Wurm erschein's, halb Melch und Drache,
Gezogen in der gift'gen Lache.
Und als das Bild vollendet war,
Erwähl' ich mir ein Doggenpaar,
Gewaltig, schnell, von stinken Rufen,
Gewohnt, den wilden Ur zu greifen.
Die heß' ich auf den Lindwurm an,
Erhiße sie zu wildem Grimme,
Zu fassen ihn mit scharfem Zahn,
Und leute sie mit meiner Stimme.“

„Und wo des Bauches weiches Blies
Den scharfen Biß den Wölfe lieh,
Da reiz' ich sie, den Wurm zu packen,
Die spizen Zähne einzuhaken.
Ich selbst, bewaffnet mit Geißel,
Pestige mein arabisch Ross,
Von adeliger Zucht entstammt;
Und als ich seinen Jern entstammt,
Rasch auf den Drachen spreng' ich's los
Und stachl' es mit den scharfen Sporen
Und werfe zielend mein Geißel,
Als wollt' ich die Gestalt durchbohren.“

„Ob auch das Roß sich graugend bäumt
Und knirscht und in den Bügel schäumt,
Und meine Deggen ängstlich stöhnen,
Nicht rast' ich, bis sie sich gewöhnen.
So hab' ich's ans mit Emsigkeit,
Bis dreimal sich der Mond erneut,
Und als sie jedes recht begriffen,
Führ' ich sie her auf schnellen Schiffen.
Der dritte Morgen ist es nun,
Daß mir's gelingen, hier zu landen;
Den Gliedern gönnt' ich kaum zu ruhn,
Bis ich das große Werk bestanden.“

„Denn heiß erregte mir das Herz
Des Laudes frisch erneuter Schmerz,
Zerrissen fand man jüngst die Hirten,
Die nach dem Stumpfe sich verirrt.
Und ich beschleße rasch die That,
Nur von dem Herzen nehm' ich Rath.
Nings unterricht' ich meine Knappen,
Pestige den versuchten Kappen,
Und von dem edeln Deggenpaar
Begleitet, auf geheimen Wegen,
Wo meiner That kein Zeuge war,
Reit' ich dem Feinde frisch entgegen.“

„Das Kirchlein kennst du, Herr, das hoch
Auf eines Felsenberges Fuch,
Der weit die Insel überhauet,
Des Meisters Kühner Geist erbauet.
Verächtlich scheint es, arm und klein,
Doch ein Mirakel schließt es ein,
Die Mutter mit dem Jesusknaben,
Den die drei Könige begaben.
Auf dreimal dreißig Stufen steigt
Der Pilgrim nach der steilen Höhe;
Doch hat er schwinelnd sie erreicht,
Erquickt ihn seltsam Heilands Nähe.“

„Tief in den Fels, auf dem es hängt,
Ist eine Grotte eingesprengt,
Vom Thau des nahen Meers besenktet,
Wohin des Himmels Strahl nicht leuchtet.
Hier haufete der Wurm und lag,
Den Raub erspähend, Nacht und Tag.
So hielt er, wie der Höllendrache,
Am Fuß des Getheshauses Wache;
Und kam der Pilgrim hergewallt
Und lenkte in die Unglücksstraße,
Hervorbrach aus dem Hinterhalt
Der Feind und trug ihn fort zum Fraße.“

„Den Felsen stieg ich jetzt hinan,
Ob' ich den schweren Strauß begann;
Hin kniet' ich vor dem Christuskinde
Und reinigte mein Herz von Sünde.
Drauf gürt' ich mir im Heiligtum
Den blanken Schmuck der Waffen um,
Bewehre mit dem Spieß die Rechte,
Und nieder steig' ich zum Gefechte.
Zurück bleibt der Knappen Troß;
Ich gebe scheidend die Befehle
Und schwinde mich behend aufs Roß,
Und Gott empfahl' ich meine Seele.“

„Kaum seh' ich mich im ebenen Plan,
Flugs schlagen meine Deggen an,
Und bang beginnt das Roß zu keuchen
Und bäumet sich und will nicht weichen;
Denn nahe liegt, zum Knäuel geballt,
Des Feindes scheußliche Gestalt
Und sonnet sich auf warmem Grunde.
Auf jagen ihn die klirren Hünne;
Doch wenden sie sich pfeilgeschwind,
Als es den Rachen gähnend theilet
Und von sich haucht den gift'gen Wind
Und winselnd wie der Schakal heulet.“

„Doch schnell erfrischt' ich ihren Muth,
 Sie fassen ihren Feind mit Wuth,
 Indem ich nach des Thieres Lende
 Aus starker Faust den Speer sende;
 Doch machtlos, wie ein dünner Stab,
 Prallt er vom Schnuppenpanzer ab,
 Und eh' ich meinen Wurf erneuet,
 Da bäumet sich mein Roß und scheuet
 An seinem Basiliskenblick
 Und seines Athems gift'gem Wehen,
 Und mit Entsetzen springt's zurück,
 Und jetzt war's um mich geschehen —“

„Da schwing' ich mich behend vom Roß,
 Schnell ist des Schwertes Schneide bloß;
 Doch alle Streiche sind verloren,
 Den Felsenharnisch zu durchbehren.
 Und wüthend mit des Schweifes Kraft
 Hat es zur Erde mich gerast;
 Schon seh' ich seinen Rachen gähnen,
 Es hant nach mir mit grimmen Zähnen,
 Als meine Hunde, wuthentbrannt,
 An seinen Bauch mit grimmen Bissen
 Sich warfen, daß es heulend stand,
 Von ungeheuren Schmerz zerissen.“

„Und, eh' es ihren Bissen sich
 Entwindet, rasch erheb' ich mich,
 Graspähe mir des Feindes Blöße
 Und stoße tief ihm ins Geströc,
 Nachbehrend bis ans Hest, den Stahl.
 Schwarzquellend springt des Mutes Strahl,
 Hin sinkt es und begräbt im Hälle
 Mich mit des Leibes Riesenballe,
 Daß schnell die Sinne mir vergehn;
 Und als ich neugestärkt erwache,
 Zeh' ich die Knapen um mich stehn,
 Und todt im Mute liegt der Drache.“

Des Beifalls lang gebemnte Lust
 Befreit jetzt aller Hörer Brust,
 So wie der Ritter dies gesprochen;
 Und zehnfach am Gewölbe gebrochen,
 Wälzt der vernünftigen Stimmen Schall
 Sich brausend fort im Wiederhall.
 Laut fordern selbst des Ordens Söhne,
 Daß man die Heldenstirne kröne,
 Und dankbar im Triumphgepräng
 Will ihn das Volk dem Volke zeigen;
 Da fallet seine Stirne streng
 Der Meister und gebietet Schweigen.

Und spricht: „Den Drachen, der dies Land
 Verheert, schlugst du mit tapfrer Hand;
 Ein Gott bist du dem Volke worden,
 Ein Feind kommst du zurück dem Orden,
 Und einen schlimmern Wurm gebär
 Dein Herz, als dieser Drache war.
 Die Schlange, die das Herz vergiftet,
 Die Zwietracht und Verderben stiftet,
 Das ist der widerspenst'ge Geist,
 Der gegen Zucht sich frech empöret,
 Der Drennung heilig Land zerreißt;
 Denn der ist's, der die Welt zerstört.“

„Muth zeigt auch der Kamecluch,
 Gehorsam ist des Christen Schmuck;
 Denn wo der Herr in seiner Größe
 Gewandelt hat in Knechtsblöße,
 Da stifteten, auf heil'gem Grund,
 Die Väter dieses Ordens Bund,
 Der Pflichten schwerste zu erfüllen,
 Zu bändigen den eignen Willen.
 Dich hat der eitle Ruhm bewegt,
 Drum wende dich aus meinen Miden!
 Denn wer des Herren Joch nicht trägt,
 Darf sich mit seinem Kreuz nicht schmücken.“

Da bricht die Menge tobend aus,
Gewalt'ger Sturm bewegt das Haus,
Um Gnade stehen alle Brüder;
Doch schweigend blidt der Jüngling nieder,
Still legt er von sich das Gewand
Und küßt des Meisters strenge Hand

Und geht. Der folgt ihm mit dem Blicke,
Dann ruft er liebend ihn zurücke
Und spricht: „Umarme mich, mein Sohn!
Dir ist der här't're Kampf gelungen.
Nimm dieses Kreuz. Es ist der Lohn
Der Demuth, die sich selbst bezwingen.“

Der Gang nach dem Eisenhammer.



in frommer Knecht war Fridolin
Und in der Furcht des Herrn
Ergeben der Gebieterin,
Der Gräfin von Savern.
Sie war so hant, sie war so gut;
Doch auch der Kannen Uebermuth
Hält' er geüfert zu erfüllen
Mit Freudigkeit, um Gottes willen.

Früh von des Tages erstem Schein,
Bis spät die Weiser schlug,
Lebt' er nur ihrem Dienst allein,
I hat nimmer sich genug.
Und sprach die Dame: „Nach dir's leicht!“
Da wurd' ihm gleich das Auge feucht,
Und meinte, seiner Pflicht zu fehlen,
Durst' er sich nicht im Dienste quälen.

Drum vor dem ganzen Dienertroß
Die Gräfin ihn erhob;
Aus ihrem schönen Munde floß
Sein unerschöpfstes Lob.
Sie hielt ihn nicht als ihren Knecht,
Es gab sein Herz ihm Kindesrecht;
Ihr klares Auge mit Vergnügen
Hing an den wohlgestalteten Zügen.

Darob entbrennt in Roberts Brust,
Des Jägers, gift'ger Grell,
Dem längst von böser Schadentlust
Die schwarze Seele schwellt;
Und trat zum Grafen, rasch zur That
Und offen des Verführers Rath,
Als einst vom Jagen heim sie kamen,
Strent' ihm ins Herz des Argwohns Samen:

„Wie seid ihr glücklich, edler Graf,“
Hub er voll Arglist an,
„Euch raubet nicht den goldenen Schlaf
Des Zweifels gift'ger Zahn;
Denn ihr besitzt ein edles Weib,
Es gürtet Scham den kenschen Leib.
Die fromme Irene zu berücken
Wird nimmer dem Versucher glücken.“

Da rollt der Graf die finstern Brau'n:
„Was red'st du mir, Gefell?
Werd' ich auf Weibestugend bau'n,
Beweglich wie die Well'?
Leicht locket sie des Schmeichlers Mund;
Mein Glaube steht auf festerm Grund.
Vom Weib des Grafen von Saverne
Bleibt, hoff' ich, der Versucher ferne.“

Der andre spricht: „So denkt ihr recht.
Nur euren Spott verdient
Der Ther, der, ein geborner Knecht,
Ein solches sich erkühnt
Und zu der Frau, die ihm gebet,
Erhebt der Wünsche Lüsterheit“ —
„Was?“ fällt ihm jener ein und beket,
„Rek'st du von einem, der da lebet?“ —

„Ja doch, was aller Mund erfüllt,
Das bärg' sich meinem Herrn!
Doch, weil ihr's denn mit Gleich verhält,
So unterdrück' ich's gern“ —

„Du bist des Todes, Pube, sprich!“
Kust jener streng und fürchterlich.
„Wer hebt das Aug' zu Knauigonden?“ —
„Nun ja, ich spreche von dem Blenden.“

„Er ist nicht häßlich von Gestalt,“
Fährt er mit Arglist fort,
Indem's den Grafen heiß und kalt
Durchrieselt bei dem Wort.
„Ist's möglich, Herr? Ihr saht es nie,
Wie er nur Augen hat für sie?
Bei Tafel eurer selbst nicht achtet,
An ihren Stuhl gefesselt schmachtet?“

„Seht da die Verse, die er schrieb
Und seine Gluth gesteht“ —
„Gesteht!“ — Und sie um Gegenlieb,
Der freche Pube! steht.
Die gnäd'ge Gräfin, sanft und weich,
Aus Mitleid wohl verbarg sie's euch;
Mich renet jetzt, daß mir's entfahren,
Denn, Herr, was habt ihr zu befahren?“

Da ritt in seines Zornes Wuth
Der Graf ins nahe Holz,
Wo ihm in hoher Dese'n Gluth
Die Eisenstufe schmolz.
Hier nährten früh und spät den Brand
Die Knechte mit geschäft'ger Hand;
Der Junke sprüht, die Pälge blasen,
Als gält' es, Helsen zu verglazen.

Des Wassers und des Feuers Kraft
Verbündet sieht man hier;
Das Mühlrad, von der Gluth geraßt,
Umwälzt sich für und für;
Die Werke klappern Nacht und Tag,
Im Takte pocht der Hämmer Schlag,
Und bildsam von den mächt'gen Streichen
Muß selbst das Eisen sich erweichen.

Und zweien Knechten winket er,
Bedeutet sie und sagt:

„Den ersten, den ich sende her,
Und der euch also fragt:

„Habt ihr befolgt des Herren Wort?“

Den werft mir in die Hölle dort,
Dass er zu Asche gleich vergehe,
Und ihn mein Aug' nicht weiter sehe!“

Desh frent sich das entmenschte Paar
Mit roher Henterslust,
Denn fühllos, wie das Eisen, war
Das Herz in ihrer Brust.

Und frischer mit der Bälge Hauch
Erhigen sie des Ofens Rauch
Und schieden sich mit Werdverlangen,
Das Todeserker zu empfangen.

Drauf Robert zum Gesellen spricht
Mit falschem Henschelschein:
„Frisch auf, Gesell, und säume nicht,
Der Herr begehret dein.“

Der Herr, der spricht zu Friedelin:
„Nust gleich zum Eisenhammer hin,
Und frage mir die Knechte dorten,
Ob sie gethan nach meinen Worten?“

Und jener spricht: „Es soll geschehn!“
Und macht sich flugs bereit.

Doch sinnend bleibt er plöglich stehn:
„Ob sie mir nichts gebet?“

Und vor die Gräfin stellt er sich:
„Hinaus zum Hammer schickt man mich;
So sag, was kann ich dir verrichten?
Denn dir gehören meine Pflichten.“

Darauf die Dame von Savern
Versetzt mit sanftem Ton:
„Die heil'ge Messe hört' ich gern,
Doch liegt mir trauf der Sohn!“

So gehe denn, mein Kind, und sprich
In Andacht ein Gebet für mich,
Und denkst du renig deiner Sünden,
So laß auch mich die Gnade finden.“

Und froh der vielwillkommenen Pflicht,
Wacht er im Flug sich auf,
Hat noch des Dorfes Ende nicht
Erreicht im schnellen Lauf,
Da tönt ihm von dem Gledenstrang
Hellschlagend des Geläutes Klang,
Das alle Sünder, hochbegnadet,
Zum Sacramente festlich ladet.

„Dem lieben Gotte weich nicht an,
Zieh'st du ihn auf dem Weg!“ —
Er spricht's und tritt ins Gotteshaus;
Kein Laut ist hier noch reg;
Denn um die Ernte war's, und heiß
Im Felde glüht' der Schnitter Fleiß.
Kein Ohergehilfe war erschienen,
Die Messe kundig zu bedienen.

Euttschlossen ist er alsobald
Und macht den Sacristan;
„Das“, spricht er, „ist kein Ansehtalt,
Was fördert himmelan.“

Die Stola und das Cingulum
Hängt er dem Priester dienend um,
Bereitet hurtig die Gefäße,
Geheiligt zum Dienst der Messe.

Und als er dies mit Fleiß gethan,
Tritt er als Ministrant
Dem Priester zum Altar voran,
Das Messbuch in der Hand,
Und knieet rechts und knieet links
Und ist gewärtig jedes Winks,
Und als des Sanctus Worte kamen,
Da schellt er dreimal bei dem Namen.

Drauf als der Priester fremm sich neigt
Und, zum Altar gewandt,
Den Gott, den gegenwärt'gen, zeigt
In hocherhabner Hand,
Da kündet es der Sacristan
Mit hellem Glöcklein klingend an,
Und alles kniet und schlägt die Brüste,
Sich fremm bekreuzend vor dem Christe.

So übt er jedes pünktlich aus
Mit schnell gewandtem Sinn;
Was Brauch ist in dem Gotteshaus,
Er hat es alles inn
Und wird nicht müde bis zum Schluß,
Bis beim *Deus cum Dominus*
Der Priester zur Gemein' sich wendet,
Die heil'ge Handlung segnend endet.

Da stellt er jedes wiederum
In Ordnung säuberlich;
Erst reinigt er das Heiligthum,
Und dann eusert er sich
Und eilt, in des Gewissens Ruh,
Den Eisenhütten heiter zu,
Spricht unterwegs, die Zahl zu füllen,
Zwölf Paternoster noch im Stillen.

Und als er rauchen sieht den Schlot
Und sieht die Knechte stehn,
Da ruft er: „Was der Graf gebot,
Ihr Knechte, ist's geschehn?“
Und grinsend zerrn sie den Mund
Und deuten in des Ofens Schlund:
„Der ist besorgt und aufgehoben,
Der Graf wird seine Diener loben.“

Die Antwort bringt er seinem Herrn
In schnellem Lauf zurück.
Als der ihn kommen sieht von fern,
Kann traut er seinem Blick:

„Muglücklicher! wo kommst du her?“ —
„Dem Eisenhammer.“ — „Nimmermehr!
So hast du dich im Lauf verspätet?“ —
„Herr, nur so lang, bis ich gebetet.“

„Denn, als von eurem Angesicht
Ich heute ging, verzeiht!
Da fragst' ich erst, nach meiner Pflicht,
Bei der, die mir gebeut.
Die Messe, Herr, befaßt sie mir
Zu hören; gern gehorcht' ich ihr
Und sprach der Rosenkränze viere
Für euer Heil und für das ihre.“

In tiefes Stannen sinket hier
Der Graf, entsetzt sich:
„Und welche Antwort wurde dir
Am Eisenhammer? sprich!“ —
„Herr, dunkel war der Rede Sinn,
Zum Ofen wies man lachend hin:
Der ist besorgt und aufgehoben,
Der Graf wird seine Diener loben.“ —

„Und Robert?“ fällt der Graf ihm ein,
Es überläßt ihn kalt,
„Zollt' er dir nicht begegnet sein?
Ich sandt' ihn doch zum Wald.“ —
„Herr, nicht im Wald, nicht in der Thur
Haud ich von Robert eine Spur“ —
„Nun,“ ruft der Graf und steht vernichtet,
„Gott selbst im Himmel hat gerichtet!“

Und gütig, wie er nie gepflegt,
Nimmt er des Dieners Hand,
Bringt ihn der Gattin, tiefbewegt,
Die nichts dazw'n verstand:
„Dies Kind, kein Engel ist so rein,
Laßt's eurer Huld empfohlen sein!
Wie schlimm wir auch verathen waren,
Mit dem ist Gott und seine Schaaren.“

Der Graf von Habsburg.



u Nachen in seiner Kaiserpracht,
Im alterthümlichen Saale,
Sah König Rudolph's heilige Macht
Beim festlichen Krönungsmahle.
Die Speisen trug der Pfalzgraf des Rheins,
Es schenkte der Böhme des perlenden Weins,
Und alle die Wähler, die sieben,
Wie der Sterne Chor um die Sonne sich stellt,
Umstanden geschäftig den Herrscher der Welt,
Die Würde des Kutes zu üben.

Und rings erfüllte den hohen Balcon
Das Volk in freud'gem Gedränge;
Laut mischte sich in der Posaunen Ton
Das jauchzende Rufen der Menge;
Denn geendigt nach langem verderblichen Streit
War die kaiserlose, die schreckliche Zeit,
Und ein Richter war wieder auf Erden.
Nicht blind mehr waltet der eiserne Speer,
Nicht fürchtet der Schwache, der Friedliche mehr,
Des Mächtigen Rente zu werden.

Und der Kaiser ergreift den goldenen Pokal
Und spricht mit zufriedenen Blicken:
„Wohl glänzet das Fest, wohl pranget das Mahl,
Mein königlich Herz zu entzünden;
Doch den Sänger vermiss' ich, den Bringer der Lust,

Der mit süßem Klang mir bewege die Brust
Und mit göttlich erhabenen Lehren.
So hab' ich's gehalten von Jugend an,
Und was ich als Ritter gepflegt und gethan,
Nicht will ich's als Kaiser entbehren.“

Und sich! in der Fürsten umgebenden Kreis
 Trat der Sänger im langen Talar;
 Ihm glänzte die Locke silberwei,
 Gebleicht von der Flle der Jahre.
 „Sher Wohlhlaut schläft in der Saiten Gese,
 Der Sänger singt von der Minne Zeld,
 Er preiset das Höchste, das Beste,
 Was das Herz sich wünscht, was der Sinn
 begehrt;
 Doch sage, was ist des Kaisers werth,
 An seinem herrlichsten Feste?“ —

„Nicht gebieten werd' ich dem Sänger,“ spricht
 Der Herrscher mit lächelndem Munde,
 „Er steht in des groeren Herren Pflicht,
 Er gehorcht der gebietenden Stunde.
 Wie in den Lstern der Sturmwind saust,
 Man wei nicht, von wovon er kommt und

branst,
 Wie der Quell aus verborgenen Tiefen,
 So des Sängers Lied aus dem Innern schallt
 Und wecket der dunkeln Gefühle Gewalt,
 Die im Herzen wunderbar schliefen.“

Und der Sänger rasch in die Saiten fllt
 Und beginnt sie mächtig zu schlagen:
 „Aufs Waldewerl hinaus ritt ein edler Held,
 Den flüchtigen Gensbeck zu jagen.
 Ihm folgte der Knapp mit dem Jgergeschos,
 Und als er auf seinem stattlichen Ro
 Zu eine Au kommt geritten,
 Ein Glöcklein hört er erklingen fern;
 Ein Priester war's mit dem Leib des Herrn,
 Voran kam der Mehner geschritten.“

„Und der Graf zur Erde sich neiget hin,
 Das Haupt mit Demuth entbloet,
 Zu verhören mit gläubigem Christensinn,
 Was alle Menschen erloet.

Ein Bchlein aber rauschte durchs Feld,
 Von des Giebachs reißenden Fluthen geschwellt,
 Das hemmte der Wanderer Tritte;
 Und heisset legt jener das Sacrament,
 Von den Fuen zieht er die Schuhe behend,
 Damit er das Bchlein durchschritte.“

„Was schaffst du? redest der Graf ihn an,
 Der ihn verwundert betrachtet.
 Herr, ich walle zu einem sterbenden Mann,
 Der nach der Himmelsfesti schmachtet;
 Und da ich mich nahe des Waches Steg,
 Da hat ihn der strömende Giebach hinweg
 Im Strudel der Wellen gerissen.
 Drum da dem Lebenden werde sein Heil,
 So will ich das Wsserlein jezt in Eil
 Durchwaten mit nackenden Fuen.“

„Da setzt ihn der Graf auf sein ritterlich Pferd
 Und reicht ihm die prächtigen Räume,
 Da er labe den Kranken, der sein begehrt,
 Und die heilige Pflicht nicht versäume.
 Und er selber auf seines Knappen Thier
 Bergnget noch weiter des Jagens Begier;
 Der andre die Reise vollfhret;
 Und am nächsten Morgen, mit dankendem Blick,
 Da bringt er dem Grafen sein Ro zurück,
 Bescheiden am Jügel geführet.“

„Nicht wolle das Gott, rief mit Demuthsinn
 Der Graf, da zum Streiten und Jagen
 Das Ro ich beschritte frberhin,
 Das meinen Schöpfer getragen!
 Und magst du's nicht haben zu eiznem Gewinnst,
 So bleib' es gewidmet dem göttlichen Dienst!
 Denn ich hab' es dem ja gegeben,
 Von dem ich Ehre und irdisches Gut
 Zu Leben trage und Leib und Mut
 Und Seele und Athem und Leben.“



„So mög' euch Gott, der allmächtige Herr,
 Der das Flehen der Schwachen erhöret,
 Zu Ehren euch bringen hier und dort,
 So wie ihr jetzt ihn gebet.
 Ihr seid ein mächtiger Graf, bekannt
 Durch ritterlich Walten im Schweizerland;
 Euch blühen sechs liebliche Töchter.
 So mögen sie, rief er begeistert aus,
 Sechs Kronen euch bringen in euer Haus
 Und glänzen die spätsien Geschlechter!“

Und mit sinnendem Haupt saß der Kaiser da,
 Als dächt' er vergangener Zeiten;
 Jetzt, da er dem Säng'er ins Auge sah,
 Da ergreift ihn der Worte Bedenken.
 Die Züge des Priesters erkennt er schnell
 Und verbirgt der Thränen stürzenden Quell
 In des Mantels purpurnen Falten.
 Und alles blickte den Kaiser an
 Und erkannte den Grafen, der das gethan,
 Und verehrte das göttliche Walten.

Anmerkung. — Ichudi, der uns diese Anekdote überliefert hat, erzählt auch, daß der Priester, dem dieselbe mit dem Grafen von Habsburg begeben, nachher Kaplan bei den Kurfürsten von Mainz geworden und nicht wenig dazu beigetragen habe, bei der nächsten Kaiserwahl, die auf das große Interregnum erfolgte, die Gedanken des Kurfürsten auf den Grafen von Habsburg zu richten. — Für die, welche die Geschichte jener Zeit kennen, bemerke ich noch, daß ich recht gut weiß, daß Vöthman kein Organ bei Rudolfs Kaiserkrönung nicht ausübte.

Der Handschuh.



er seinem Löwengarten,
Das Kampfspiel zu erwarten,
Sah König Krauz,
Und um ihn die Großen der Krene,
Und rings auf hehem Balcone
Die Damen in schönem Krauz.

Und wie er winkt mit dem Finger,
Aufstobt sich der weite Zwinger,
Und hinein mit bedächtigem Schritt
Ein Löwe tritt
Und sieht sich stumm
Kings um,
Mit laugem Gähnen,
Und schüttelt die Mähnen
Und streckt die Glieder,
Und legt sich nieder.

Und der König winkt wieder,
Da öffnet sich bebend
Ein zweites Thor,
Daraus rennt
Mit wildem Sprunge
Ein Tiger hervor.
Wie der den Löwen erschaut,
Brüllt er laut,
Schlägt mit dem Schweif
Einen furchtbaren Hef
Und reckt die Zunge,

Und im Kreise sehen
Umgeht er den Feu
Grimmig schnurrend,
Drauf streckt er sich murrend,
Zur Seite nieder.

Und der König winkt wieder,
Da speit das doppelt geöffnete Haus
Zwei Leoparden auf einmal aus,
Die stürzen mit muthiger Kampfbegier
Auf das Tigerthier;
Das packt sie mit seinen grimmigen Zähnen,
Und der Feu mit Gebrüll
Nichtet sich auf, da wird's still;
Und brenn im Kreis,
Von Mordsucht heiß,
Lagern sich die gräulichen Katzen.

Da fällt von des Altaars Rand
Ein Handschuh von schöner Hand
Zwischen den Tiger und den Feu
Mitten hinein.

Und zu Ritter Delorges, spottender Weis',
Wendet sich Fräulein Kunigunde:
„Herr Ritter, ist eure Lieb' so heiß,
Wie ihr mir's schwört zu jeder Stunde,
Gi, so hebt mir den Handschuh auf!“

Und der Ritter, in schnellem Lauf,
Steigt hinab in den furchtbarn Zwinger
Mit festem Schritte,
Und aus der Ungeheuer Mitte
Nimmt er een Handschuh mit ledern Zinger.



Und mit Erstaunen und mit Grauen
Sehen's die Ritter und Geisfrauen,
Und gelassen bringt er den Handschuh zurück.
Da schallt ihm sein Lob aus jedem Munde,
Aber mit zärtlichem Liebesblick —

Er verheißt ihm sein naheß Glück —
Empfängt ihn Fräulein Kunigunde.
Und er wirft ihr den Handschuh ins Gesicht:
„Den Dank, Dame, begehrt' ich nicht!“
Und verläßt sie zur selben Stunde.

Das verschleierte Bild zu Sais.



Ein Jüngling, den des Wissens heißer Durst
... Nach Sais in Aegypten trieb, der Priester
Geheime Weisheit zu erlernen, hatte
Schon manchen Grad mit schnellem Geist durchweilt;
Stets riß ihn seine Herzschbegierde weiter,
Und kaum befänftigte der Hiercephant
Den ungeduldig Strebenden. „Was hab' ich,
Wenn ich nicht alles habe,“ sprach der Jüngling,
„Gibt's etwa hier ein Weniger und Mehr?
Ist deine Wahrheit, wie der Sinne Wind,
Nur eine Summe, die man größer, kleiner
Besitzen kann und immer doch besitzt?
Ist sie nicht eine einz'ge, ungetheilte?
Nimm einen Ton aus einer Harmonie,
Nimm eine Farbe aus dem Regenbogen,
Und alles, was dir bleibt, ist nichts, so lang
Das schöne All der Töne fehlt und Farben.“

Indem sie einst so sprachen, standen sie
In einer einsamen Rotonde still,
Wo ein verschleiert Bild von Riesengröße
Dem Jüngling in die Augen fiel. Verwundert
Winkt er den Führer an und spricht: „Was ist's,
Das hinter diesem Schleier sich verbirgt?“ —
„Die Wahrheit,“ ist die Antwort. — „Wie?“ ruft jener,
„Nach Wahrheit streb' ich ja allein, und diese
Gerade ist es, die man mir verhält?“

„Das mache mit der Gottheit aus,“ versteht
 Der Hierophant. „Kein Sterblicher, sagt sie,
 Rückt diesen Schleier, bis ich selbst ihn hebe.
 Und wer mit ungeweihter, schuld'ger Hand
 Den heiligen, verbotnen früher hebt,
 Der, spricht die Gottheit“ — „Run?“ — „Der sieht die Wahrheit.“ —
 „Ein seltsamer Orakelspruch! Du selbst,
 Du hättest also niemals ihn heben?“ —
 „Ach? Wahrlich nicht! Und war auch nie dazu
 Verführt.“ — „Das faß' ich nicht. Wenn von der Wahrheit
 Nur diese dünne Scheidewand mich trennte“ —
 „Und ein Gesetz,“ fällt ihm sein Führer ein,
 „Gewichtiger, mein Sohn, als du es meinst,
 Ist dieser dünne Fler — für deine Hand
 Zwar leicht, doch centnerschwer für dein Gewissen.“

Der Jüngling ging gedankenvoll nach Hause;
 Ihm raubt des Wissens brennende Begier
 Den Schlaf, er wälzt sich glühend auf dem Lager
 Und rafft sich auf um Mitternacht. Zum Tempel
 Führt unfreiwillig ihn der scheue Trit.
 Leicht ward es ihm, die Mauer zu ersteigen,
 Und mitten in das Innre der Rotonde
 Trägt ein beherzter Sprung den Wagenden.

Hier steht er nun, und grauenvoll umfängt
 Den Einsamen die lebenslose Stille,
 Die nur der Tritte hohler Wiederhall
 In den geheimen Gräften unterbricht.
 Von oben durch der Kuppel Oeffnung wirft
 Der Mond den kühlen, silberblauen Schein,
 Und furchtbar, wie ein gegenwärt'ger Gott,
 Erglänzt durch des Gewölbes Finsternisse
 In ihrem langen Schleier die Gestalt.

Er tritt hinan mit ungewissem Schritt;
 Schon will die freche Hand das Heilige berühren,
 Da zuckt es heiß und kühl durch sein Gebein
 Und stoßt ihn weg mit unsichtbarem Arme.

Unglücklicher, was willst du thun? so ruft
 In seinem Innern eine treue Stimme.
 Versuchen den Allheiligen willst du?
 Kein Sterblicher, sprach des Drakels Mund,
 Rächt diesen Schleier, bis ich selbst ihn hebe.
 Doch sehle nicht derselbe Mund hinzu:
 Wer diesen Schleier hebt, soll Wahrheit schauen?
 „Sei hinter ihm, was will! Ich heb' ihn auf.“
 Er ruft's mit lauter Stimme: „Ich will sie schauen.“
 Schauen!

Gelst ihm ein langes Echo spottend nach.

Er spricht's und hat den Schleier aufgedeckt.
 „Nun,“ fragt ihr „und was zeigte sich ihm hier?“
 Ich weiß es nicht. Besinnungslos und bleich,
 So fanden ihn am andern Tag die Priester
 Am Fußgestell der Isis ausgestreckt.
 Was er alles gesehen und erfahren,
 Hat seine Zunge nie bekannt. Auf ewig
 War seines Lebens Heiterkeit dahin,
 Ihn riß ein tiefer Gram zum frühen Grabe.
 „Weh dem,“ dies war sein warnungsvolles Wort,
 Wenn ungestüme Trager in ihn drangen,
 „Weh dem, der zu der Wahrheit geht durch Schuld!
 Sie wird ihm nimmermehr erfreulich sein.“



Die Theilung der Erde.

Nehmt hin die Welt! rief Zeus von seinen Höhen
 Den Menschen zu; nehmt, sie soll euer sein.
 Euch schenk' ich sie zum Erb' und ew'gen Lehen;
 Doch theilt euch brüderlich darein.

Da eist, was Hände hat, sich einzurichten,
 Es regte sich geschäftig Jung und Alt.
 Der Ackermann griff nach des Feldes Früchten,
 Der Junker kirschte durch den Wald.

Der Kaufmann nimmt, was seine Speicher fassen,
Der Abt wäscht sich den edeln Hirnwein,
Der König sperrt die Brücken und die Straßen
Und sprach: der Rehente ist mein.

Ganz spät, nachdem die Theilung längst geschehen,
Naht der Poet, er kam aus weiter Fern':
Ach, da war überall nichts mehr zu sehen,
Und alles hatte seinen Herrn.

Weh mir! so soll denn ich allein von allen
Vergessen sein, ich, dein getreuster Sohn?
So ließ er laut der Klage Ruf erschallen
Und warf sich hin vor Jovis Thron.

Wenn du im Land der Träume dich verweilst,
Verseht der Gott, so hadre nicht mit mir.
Wo warst du denn, als man die Welt getheilet?
Ich war, sprach der Poet, bei dir.

Mein Auge hing an deinem Angesichte,
An deines Himmels Harmonie mein Ohr;
Verzeih dem Geiste, der, von deinem Lichte
Veranfaßt, das Irdische verlor!

Was thun? spricht Zeus, — die Welt ist weggegeben,
Der Herbst, die Jagd, der Markt ist nicht mehr mein.
Willst du in meinem Himmel mit mir leben,
So oft du kommst, er soll dir offen sein.



Das Mädchen aus der Fremde.



in einem Thal bei armen Hirten
Erschien mit jedem jungen Jahr,
Sobald die ersten Lerchen schwirrten,
Ein Mädchen schön und wunderbar.

Sie war nicht in dem Thal geboren,
Man wußte nicht, woher sie kam;
Und schnell war ihre Spur verloren,
Sobald das Mädchen Abschied nahm.

Beseligend war ihre Nähe,
Und alle Herzen wurden weit;
Doch eine Würde, eine Höhe
Entfernte die Vertraulichkeit.

Und theilte jedem eine Gabe,
Dem Fruchte, jenem Blumen aus;
Der Jüngling und der Greis am Stabe,
Ein jeder ging bescheunkt nach Haus.

Sie brachte Blumen mit und Früchte,
Gereift auf einer andern Flur,
In einem andern Sonnenlichte,
In einer glücklichern Natur.

Willkommen waren alle Gäste;
Doch nahte sich ein liebend Paar,
Dem reichte sie der Gaben beste,
Der Blumen allerhöchste dar.

Das Ideal und das Leben.



wigklar und spiegelrein und eben
Fließt das zephyrleichte Leben
Im Olymp den Seligen dahin.
Wende wechseln und Geschlechter fliehen;
Ihrer Götterjugend Rosen blühen
Wandellos im ewigen Ruin.
Zwischen Sinnenglück und Seelenfrieden
Bleibt dem Menschen nur die bange Wahl;
Auf der Stirn des hohen Uraniden
Leuchtet ihr vermählter Strahl.

Wollt ihr schon auf Erden Göttern gleichen,
Frei sein in des Todes Reichen,
Brechet nicht von seines Gartens Frucht!
An dem Scheine mag der Blick sich weiden;
Des Genusses wandelbare Freuden
Nähet schnellig der Begierde Flucht.
Selbst der Eury, der neunfach sie umwindet,
Wehrt die Rückkehr Ceres' Tochter nicht;
Nach dem Apfel greift sie, und es bindet
Ewig sie des Orkus Pflicht.

Nur der Körper eignet jenen Mächten,
Die das dunkle Schicksal flechten;
Aber frei von jeder Zeitgewalt,
Die Gespielin seliger Naturen,
Wandelt oben in des Lichtes Thronen,
Göttlich unter Göttern die Gestalt.
Wollt ihr hoch auf ihren Flügeln schweben,
Werft die Angst des Irdischen von euch!
Fliehet aus dem engen dumpfen Leben
In des Ideales Reich!

Jugendlich, von allen Erdenmalen
 Frei, in der Vollendung Strahlen
 Schwebet hier der Menschheit Götterbild,
 Wie des Lebens schweigende Phantome
 Glänzend wandeln an dem sturgen Streame,
 Wie sie stand im himmlischen Gefilde.
 Ehe noch zum traur'gen Sarkophag
 Die Unsterbliche hinunter stieg.
 Wenn im Leben noch des Kampfes Wage
 Schwankt, erscheint hier der Sieg.

Nicht vom Kampf die Glieder zu entstricken,
 Den Erschöpften zu erquickend,
 Wehet hier des Sieges düst'ger Kranz.
 Mächtig, selbst wenn eure Sehnen ruhen,
 Reißt das Leben euch in seine Klutten,
 Euch die Zeit in ihren Wirbelsanz.
 Aber sinkt des Muthes stühner Flügel
 Bei der Schranken peinlichen Gefühl,
 Dann erblicket von der Schönheit Hügel
 Freudig das erlegne Ziel.

Wenn es gilt, zu herrschen und zu schützen,
 Kämpfer gegen Kämpfer stürmen
 Auf des Glückes, auf des Ruhmes Bahn,
 Da mag Kühnheit sich an Kraft zer schlagen,
 Und mit trachendem Getöse die Wagen
 Sich vermengen auf beständigem Plan.
 Muth allein kann hier den Dank erringen,
 Der am Ziel des Hippodromes winkt.
 Nur der Starke wird das Schicksal zwingen,
 Wenn der Schwächling unter sinkt.

Aber der, von Klippen eingeschlossen,
 Wilt und schäumend sich ergüssen,
 Raust und eben rümt des Lebens Fluß
 Durch der Schönheit stille Schattenlaube,
 Und auf seiner Wellen Silberbrende
 Wagt Aurora sich mit Hesperus.

Aufgelöst in zarter Wechseliebe,
 Zu der Munnth freiem Bund vereint,
 Ruhen hier die ausgehöhten Triebe,
 Und verschwunden ist der Feind.

Wenn, das Lebte bildend zu befeelen,
 Mit dem Stoff sich zu vermählen,
 Thätenvoll der Genius entbrennt,
 Da, da spanne sich des Heißes Nerve,
 Und beharrlich ringend unterwerfe
 Der Gedanke sich das Element.
 Nur dem Ernst, den keine Mühe bleichet,
 Raucht der Wahrheit tief verstedter Kern;
 Nur des Meißels schwerem Schlag erweicht
 Sich des Marmers sprödes Kern.

Aber dringt bis in der Schönheit Sphäre,
 Und im Stanze bleibt die Schwere
 Mit dem Stoff, den sie beherrscht, zurück.
 Nicht der Masse anathvoll abgerungen,
 Schlant und leicht, wie aus dem Nichts
 Gesprungen,
 Steht das Bild vor dem entzückten Blick.
 Alle Zweifel, alle Kämpfe schweigen
 In des Sieges hoher Sicherheit;
 Angesehnen hat es jeden Zeugen
 Menschlicher Bedürftigkeit.

Wenn ihr in der Menschheit traur'ger Blöße
 Steht vor des Geschehes Größe,
 Wenn dem Heiligen die Schuld sich naht,
 Da erlaube vor der Wahrheit Strahle
 Eure Jugend, vor dem Ideale
 Nichte muthlos die beschämte That.
 Kein Erzdämon hat dies Ziel erschlagen;
 Ueber diesen grauenvollen Schlund
 Trägt kein Nachen, keiner Brücke Bogen,
 Und kein Anker findet Grund.

Aber stüdtet aus der Zinne Schranken
 Zu die Freiheit der Gedanken,
 Und die Furchterscheinung ist entflogen,
 Und der ew'ge Abgrund wird sich füllen;
 Reimt die Gottheit auf in euren Willen,
 Und sie steigt von ihrem Weltenthron.
 Des Gesetzes strenge Fessel bindet
 Nur den Sklavensinn, der es verschmäht;
 Mit des Menschen Widerstand verschwindet
 Auch des Gottes Majestät.

Wenn der Menschheit Leiden euch umfängen,
 Wenn Laocöen der Schlangen
 Sich erwehrt mit namenlosem Schmerz,
 Da empöre sich der Mensch! Es schlage
 An des Himmels Wölbnng seine Klage
 Und zerreiße ener sühlend Herz!
 Der Natur fürchtbare Stimme siege,
 Und der Freude Wange werde bleich,
 Und der heil'gen Sympathie erliege
 Das Unsterbliche in euch!

Aber in den heitern Regionen,
 Wo die reinen Formen wohnen,
 Rauscht desammers trüber Sturm nicht mehr.
 Hier darf Schmerz die Seele nicht durchschneiden,
 Keine Thräne fließt hier mehr dem Leiden,
 Nur des Geistes tapfrer Gegenwehr.
 Lieblich, wie der Iris Farbenfener
 Auf der Donnerwolke duft'gem Thau,
 Schimmert durch der Wehmuth düstern Schleier
 Hier der Ruhe heitres Blau.

Tief erniedrigt zu des Feigen Knechte,
 Ging in ewigem Gefechte
 Einst Alcädes des Lebens schwere Bahn,
 Rang mit Hybern und umarmt' den Leuen,
 Stürzte sich, die Freunde zu befreien,
 Lebend in des Todtenschiffers Rahn.
 Alle Plagen, alle Erdentlasten
 Wälzt der unverwundten Göttin List
 Auf die will'gen Schultern des Verhassten,
 Bis sein Lauf geendigt ist —

Bis der Gott, des Irdischen entkleidet,
 Flammend sich vom Menschen scheidet
 Und des Aethers leichte Lüfte trinkt.
 Froh des neuen ungewohnten Schwebens,
 Fließt er aufwärts, und des Erdenlebens
 Schweres Traumbild sinkt und sinkt und sinkt.
 Des Olymps Harmonien empfangen
 Den Verkärten in Kroniens Saal,
 Und die Göttin mit den Rosenwangen
 Reich ihm lächelnd den Kelch.



1.

Von Perlen baut sich eine Brücke
Hoch über einen grauen See;
Sie baut sich auf im Augenblicke,
Und schwindelnd steigt sie in die Höh.

Der höchsten Schiffe höchste Masten
Ziehn unter ihrem Bogen hin,
Sie selber trug noch keine Lasten
Und scheint, wie du ihr nahest, zu fliehn.

Sie wird erst mit dem Strom und schwindet,
So wie des Wassers Gluth versiegt.
So sprich, wo sich die Brücke findet,
Und wer sie künstlich hat gefügt?

2.

Es führt dich meilenweit von dannen,
Und bleibt doch stets an seinem Ort;
Es hat nicht Flügel auszuspannen,
Und trägt dich durch die Lüfte fort.
Es ist die allerschnellste Fährte,
Die jemals einen Wanderer trug,
Und durch das größte aller Meere
Trägt es dich mit Gedankensflug;
Ihm ist ein Augenblick genug.



Uuf einer großen Weide gehen
 Viel tauſend Schafe ſilberweiß;
 Wie wir ſie heute wandeln ſehen,
 So ſie der allerält'ſie Greiß.

Sie altern nie und trinken Leben
 Aus einem unerſchöpfen Born,
 Ein Hirt iſt ihnen zugegeben
 Mit ſchön gebogenem Silberhorn.

3.

Er treibt ſie aus zu goldenen Thoren,
 Er überzählt ſie jede Nacht,
 Und hat der Lämmer keins verloren,
 So oft er auch den Weg vollbracht.

Ein treuer Hund hilft ſie ihm leiten,
 Ein muntre Widder geht voraus.
 Die Heerde, kanntſt du ſie mir deuten?
 Und auch den Hirten zeig' mir an!



Eſ ſteht ein groß geräumig Haus
 Auf unſichtbaren Säulen;
 Es mißt's und geht's kein Wanderer aus,
 Und keiner darf drin weilen.
 Nach einem unbegriffnen Plan
 Iſt eſ mit Kunſt gezimert;

4.

Eſ ſteckt ſich ſelbſt die Lampe an,
 Die eſ mit Pracht durchſchimmert.
 Es hat ein Dach, kryſtallenrein;
 Von einem einz'gen Edelſtein;
 Doch noch kein Auge ſchaute
 Den Meiſter, der eſ baute.



Zwei Eimer ſieht man ab und auf
 Zu einem Brunnen ſteigen,
 Und ſchwebt der eine voll herauf,
 Muß ſich der andre neigen.
 Sie wandern raſiles hin und her,
 Abwechſelnd voll und wieder leer,
 Und bringſt du dieſen an den Mund,
 Hängt jener in dem tieſſten Grund;
 Nie können ſie mit ihren Gaben
 Zu gleichem Augenblick dich laben.

5.



6.

Kennst du das Bild auf zartem Grunde,
 Es gibt sich selber Licht und Glanz,
 Ein andres ist's zu jeder Stunde,
 Und immer ist es frisch und ganz.
 Im engsten Raum ist's ausgeführt,
 Der kleinste Rahmen faßt es ein;
 Doch alle Größe, die dich rühret,
 Kennst du durch dieses Bild allein.

Und kannst du den Krystall mir nennen,
 Ihm gleicht an Werth kein Edelstein;
 Er leuchtet, ohne je zu brennen,
 Das ganze Weltall faßt er ein.

Der Himmel selbst ist abgemalet
 In seinem wundervollen Ring,
 Und doch ist, was er von sich strahlet,
 Noch schöner, als was er empfing.



7.

Ein Gebäude steht da von uralten Zeiten,
 Es ist kein Tempel, es ist kein Haus;
 Ein Reiter kann hundert Tage reiten,
 Er umwandert es nicht, er reitet's nicht aus.

Jahrhunderte sind vorüber geflogen,
 Es tropfte der Zeit und der Stürme Heer;
 Frei steht es unter dem himmlischen Bogen,
 Es reicht in die Wolken, es neigt sich im Meer.

Nicht eitle Prahlucht hat es gelbürmet,
 Es dienet zum Heil, es rettet und schürmet;
 Seines Gleichen ist nicht auf Erden bekannt,
 Und doch ist's ein Werk von Menschenhand.



8.

Unter allen Schlangen ist eine,
Auf Erden nicht gezeugt,
Mit der an Schnelle keine,
An Wuth sich keine vergleicht.

Sie stürzt mit furchtbarer Stimme
Auf ihren Raub sich los,
Vertilgt in einem Orkane
Den Reiter und sein Ross.

Sie bricht, wie dünne Halmten,
Den stärksten Baum entzwei:
Sie kann das Erz zermalmen,
Wie leicht und fest es sei.

Sie liebt die höchsten Spitzen;
Nicht Schloß, nicht Kiegel kann
Vor ihrem Anfall schützen;
Der Harnisch — lödt sie an.

Und dieses Ungeheuer
Hat zweimal nie gedroht —
Es führt im eignen Feuer;
Wie's lödet, ist es todt!



9.

Wir stammen, unser sechs Geschwister,
Von einem wunderbaren Paar,
Die Mutter ewig ernst und düster,
Der Vater fröhlich immerdar.

Von beiden erbten wir die Tugend,
Von ihr die Milde, von ihm den Glanz;
So erben wir uns in ew'ger Jugend
Um dich herum im Rirkeltanz.

Wir sind des Frühlings lust'ge Boten
Und führen seinen muntern Reihn;
Dum sicken wir das Hans der Töden,
Denn um uns her muß Leben sein.

Gern meiden wir die schwarzen Höhlen
Und lieben uns den heitern Tag;
Wir sind es, die die Welt beselen
Mit unsers Lebens Zauber Schlag.

Uns mag kein Glücklicher entbehren,
Wir sind dabei, wo man sich freut,
Und läßt der Kaiser sich verkehren,
Wir leihen ihm die Herrlichkeit.



10.

Die heißt das Ding, das Wen'ge schätzen,
Doch ziert's des größten Kaisers Hand;
Es ist gemacht, um zu verletzen,
Am nächsten ist's dem Schwert verwandt.

Kein Blut vergießt's und macht doch tausend
Wunden,
Niemand beraubt's und macht doch reich;
Es hat den Erdkreis überwunden,
Es macht das Leben sanft und gleich.

Die größten Reiche hat's gegründet,
Die ält'sten Städte hat's erbaut;
Doch niemals hat es Krieg entzündet,
Und Heil dem Volk, das ihm vertraut!

11.

Ich wohne in einem steinernen Haus,
Da lieg' ich verbergen und schlaf;e;
Doch ich trete hervor, ich eile heraus,
Gefordert mit eiserner Waffe.
Erst bin ich unscheinbar und schwach und klein,
Mich kann dein Athem bewingen,
Ein Regentropfen schon saugt mich ein,
Doch mir wachsen im Siege die Schwingen,
Wenn die mächtige Schwester sich zu mir gesellt,
Erwach' ich zum furchtbarn Gebieter der Welt.

12.

Ich drehe mich auf einer Scheibe,
Ich wandle ohne Last und Ruh.
Klein ist das Feld, das ich umschreibe,
Du deckst es mit zwei Händen zu —
Doch brauch' ich viele tausend Meilen,
Bis ich das kleine Feld durchzogen,
Alleg' ich gleich fort mit Sturmes Eilen
Und schneller als der Pfeil vom Bogen.

13.

Ein Vogel ist es, und an Schnelle
Ruht es mit eines Adlers Flug;
Ein Fisch ist's und zertheilt die Welle,
Die noch kein größres Thier trug;
Ein Elephant ist's, welcher Thürme
Auf seinem schweren Rücken trägt;

Der Spinnen kriechendem Gewürme
Gleicht es, wenn es die Füße regt;
Und hat es fest sich eingebissen
Mit seinem spitz'gen Wizenahn,
So sieht's gleichwie auf festen Füßen
Und trekt dem wüthenden Orkan.

•••••



Der Spaziergang.

Sei mir gegrüßt, mein Berg mit dem röthlich strahlenden Gipfel!
Sei mir, Sonne, gegrüßt, die ihn so lieblich bescheint!
Dich auch grüß' ich, belebte Flur, auch, säuselnde Linden,
Und den fröhlichen Chor, der auf den Aesten sich wiegt,
Ruhige Pläne, dich auch, die innerlich sich ausgießt
Um das braune Gebirg, über den grünen Wald,
Auch nun mich, der, endlich entflohn des Zimmers Gefängniß
Und dem engen Gespräch, freudig sich rettet zu dir.
Deiner Lüfte balsamischer Strom durchdringt mich erquickend,
Und den durstigen Blick laßt das energische Licht.
Kräftig auf blühender Au erglänzen die wechselnden Farben,
Aber der reizende Streit löset in Aemth sich auf.
Frei empfängt mich die Wiese mit weithin verbreitetem Teppich;
Durch ihr freundliches Grün schlingt sich der ländliche Pfad.
Um mich summt die geschäftige Bien', mit zweifelndem Flügel
Wiegt der Schmetterling sich über dem röthlichten Klee.
Glühend trifft mich der Sonne Pfeil, still liegen die Wüste,
Nur der Lerche Gesang wirbelt in heiterer Lust.
Doch jetzt brannt's aus dem nahen Gebüsch; tief neigen der Erlen
Kronen sich, und im Wind wogt das versilberte Gras;
Mich umfängt ambrosische Nacht; in duftende Kühlung
Nimmt ein prächtiges Dach schattender Buchen mich ein.
In des Waldes Geheimniß entsieht mir auf einmal die Landschaft,
Und ein schlängelnder Pfad leitet mich steigend empor.
Nur verflohen durchdringt der Zweige laubiges Gitter
Sparfames Licht, und es blüht lachend das Blaue herein.
Aber plötzlich zerreißt der Aler. Der geöffnete Wald gibt
Ueberraschend des Tags blendenden Glanz mich zurück.
Unabsehbar ergießt sich vor meinen Blicken die Ferne,
Und ein blaues Gebirg endigt im Dufte die Welt.
Tief an des Berges Fuß, der gählings unter mir abstürzt,
Wallet des grünlichten Stroms fließender Spiegel vorbei.
Endlos unter mir seh' ich den Aether, über mir endlos,
Wicke mit Schwindeln hinauf, blüde mit Schandern hinab.

Aber zwischen der ewigen Höh' und der ewigen Tiefe
 Trägt ein geländerter Steig sicher den Wanderer dahin.
 Raschend fliehen an mir die reichen Ufer vorüber,
 Und den fröhlichen Fleiß rühmet das prangende Thal.
 Neue Linien, sieh! die des Landmanns Eigenthum scheiden,
 In den Teppich der Flur hat sie Demeter gewirkt.
 Freundliche Schrift des Geleßes, des menschenhaltenden Gottes,
 Seit aus der ehern Welt fliehend die Liebe verschwand!
 Aber in freieren Schlangen durchkreuzt die geregelten Felder,
 Jetzt verschlungen vom Wald, jetzt an den Bergen hinauf
 Kimmend, ein schimmernder Streif, die Länder verknüpfende Straße;
 Auf dem ebenen Strom gleiten die Flüsse dahin.
 Vielfach ertönt der Herden Geläut' im belebten Gefilde,
 Und den Wiederhall weckt einsam des Hirten Gesang.
 Muntre Dörfer befränzen den Strom, in Gebüsch verschwinden
 Andre, vom Rücken des Bergs stürzen sie gäh dort herab.
 Nachbarlich wohnet der Mensch noch mit dem Acker zusammen,
 Seine Felder umruhn friedlich sein ländliches Dach;
 Traulich rankt sich die Reb' empor an dem niedrigen Fenster,
 Einen umarmenden Zweig schlingt um die Hütte der Baum.
 Glückliches Volk der Gefilde! noch nicht zur Freiheit erwacht,
 Theilst du mit deiner Flur fröhlich das enge Geleß.
 Deine Wünsche beschränkt der Ernten ruhiger Kreislauf,
 Wie dein Tagewerk, gleich, windet dein Leben sich ab!
 Aber wer raubt mir auf einmal den lieblichen Anblick? Ein fremder
 Geist verbreitet sich schnell über die fremdere Flur.
 Spröde jendert sich ab, was kaum noch liebend sich mischte,
 Und das Gleiche nur ist's, was an das Gleiche sich reiht.
 Stände seh' ich gebildet, der Pappeln stolze Geschlechter
 Ziehn in geordnetem Pemp vornehm und prächtig daher.
 Regel wird alles, und alles wird Wahl und alles Bedeutung;
 Dieses Dienergefoll meldet den Herrscher mir an.
 Prangend verkündigen ihn von fern die beleuchteten Kuppeln,
 Aus dem seligsten Kern hebt sich die thürmende Stadt.
 In die Wildniß hinaus sind des Waldes Flammen verfloßen,
 Aber die Andacht leidet höheres Leben dem Stein.
 Näher gerückt ist der Mensch an den Menschen. Euzer wird um ihn,
 Reger erwacht, es umwälzt rascher sich in ihm die Welt.
 Sich, da entbrennen in feurigem Kampf die eifernden Kräfte,
 Großes wirkt ihr Streit, Größeres wirkt ihr Mund.

Tausend Hände belebt ein Geist, hoch schläget in tausend
 Brüsten, von einem Gefühl glühend, ein einziges Herz,
 Schlägt für das Vaterland und glüht für der Ahnen Gesehe;
 Hier auf dem theuren Grund ruht ihr verehrtes Gebein.
 Nieder steigen vom Himmel die seligen Götter und nehmen
 In dem geweihten Bezirk festliche Wohnungen ein;
 Herrliche Gaben bescherend erscheinen sie: Ceres vor allen
 Bringet des Pfluges Geschenk, Hermes den Anker herbei,
 Bacchus die Traube, Minerva des Delbaums grüneude Reiser,
 Auch das kriegerische Ross führt Poseidon heran,
 Mutter Cybele spannt an des Wagens Deichsel die Löwen,
 In das gastliche Thor zieht sie als Bürgerin ein.
 Heilige Steine! Aus euch ergossen sich Pflanze der Menschheit,
 Fernen Inseln des Meers sandtet ihr Sitten und Kunst,
 Weise sprachen das Recht an diesen geselligen Thoren;
 Helden stürzten zum Kampf für die Feualten heraus.
 Auf den Mauern erschienen, den Säugling im Arme, die Mütter,
 Winkten dem Heerzug nach, bis ihn die Ferne verschlang.
 Betend stürzten sie dann vor der Götter Altären sich nieder,
 Flehten um Ruhm und Sieg, flehten um Rückkehr für euch.
 Ehre ward euch und Sieg, doch der Ruhm nur kehrte zurüde;
 Eurer Thaten Verdienst meldet der rührende Stein:
 „Wanderer, kommst du nach Sparta, verkündige dorten, du habest
 Uns hier liegen gesehn, wie das Geseh es befaht.“
 Ruhet sanft, ihr Geliebten! Von eurem Mute begossen
 Grünet der Delbaum, es keimt lustig die köstliche Saat.
 Munter entbrennt, des Eigenthums froh, das freie Gewerbe,
 Aus dem Schilf des Stroms winket der bläulichte Gott.
 Rischend steigt in den Baum die Art, es erseht die Dryade,
 Hoch von des Berges Haupt stürzt sich die donnende Last.
 Aus dem Felsbruch wiegt sich der Stein, vom Hebel beflügelt;
 In der Gebirge Schlucht kancht sich der Bergmann hinab.
 Mulcibers Ambos tönt von dem Takt geschwungener Hämmer,
 Unter der nervigten Faust spritzen die Funken des Stahls.
 Glänzend umwindet der goldene Wein die tanzende Spindel,
 Durch die Saiten des Gars sanft das webende Schiff.
 Fern auf der Rhebe ruht der Pilet, es warten die Flotten,
 Die in der Fremdlinge Land tragen den heimischen Gleich;
 Andre ziehn frehlockend dort ein mit den Gaben der Ferne,
 Hoch von dem ragenen Mast wehet der festliche Kranz.

Siehe, da wimmeln die Mäkte, der Krahn von fröhlichem Leben,
 Ertösender Sprachen Gewirr branzt in das wundernde Ohr.
 Auf den Stapel schüttet die Ernten der Erde der Kaufmann,
 Was dem glühenden Strahl Afrikas Boden gebiert,
 Was Arabien kocht, was die ängstliche Thule bereitet,
 Hoch mit erfreuendem Gult füllt Amalthea das Horn.
 Da gebietet das Glück dem Talente die göttlichen Kinder,
 Von der Freiheit gesängt wachsen die Künste der Lust.
 Mit nachahmendem Leben erfreuet der Bildner die Augen,
 Und vom Meißel besetzt, redet der führende Stein.
 Künstliche Himmel ruhn auf schlanken jüdischen Säulen,
 Und den ganzen Olymp schließt ein Pantheon ein.
 Leicht wie der Iris Sprung durch die Lust, wie der Pfeil von der Sehne,
 Hüpfet der Brüste Joch über den brausenden Strom.
 Aber im stillen Gemach entwirft bereuende Zirkel
 Sinnend der Weise, beschleicht forschend den schaffenden Geist,
 Prüft der Stoffe Gewalt, der Magnete Haften und Lieben,
 Folgt durch die Lüfte dem Klang, folgt durch den Aether dem Strahl,
 Sucht das vertraute Gesetz in des Zufalls graufenden Wundern,
 Sucht den ruhenden Pol in der Erscheinungen Flucht.
 Körper und Stimme leiht die Schrift dem stummen Gedanken,
 Durch der Jahrhuenderte Strom trägt ihn das lebende Blatt.
 Da zerrinnt vor dem wundernden Blick der Nebel des Wahnes,
 Und die Gebilde der Nacht weichen dem tagenden Licht.
 Seine Fesseln zerbricht der Mensch. Der Beglückte! Zerriß' er
 Mit den Fesseln der Furcht nur nicht den Jügel der Scham;
 Freiheit ruft die Vernunft, Freiheit die wilde Begierde,
 Von der heil'gen Natur ringen sie löstern sich los.
 Ach, da reißen im Sturm die Auker, die an dem Ufer
 Warnend ihn hielten, ihn faßt mächtig der stuhende Strom;
 Ins Unerbliche reißt er ihn hin, die Küste verschwindet,
 Hoch auf der stuhenden Gebirg wiegt sich entmastet der Kahn;
 Hinter Wolken erlöschen des Wagens beharrliche Sterne,
 Bleibend ist nichts mehr, es irrt selbst in dem Ruhen der Welt.
 Aus dem Gespräche verschwindet die Wahrheit, Glauben und Treue
 Aus dem Leben, es lügt selbst auf der Lippe der Schwur.
 In der Herzen vertraulichsten Bund, in der Liebe Geheimniß
 Drängt sich der Zyklophant, reißt von dem Freunde den Freund.
 Auf die Unschuld schießt der Verrath mit verschlingendem Blicke,
 Mit vergiftendem Biß tödtet des Väterers Zahn.

Heil ist in der geschändeten Brust der Gedanke, die Liebe
 Wirft des freien Gefühls göttlichen Adel hinweg.
 Deiner heiligen Zeichen, o Wahrheit, hat der Vetrug sich
 Angemaßt, der Natur köstlichste Stimmen entweicht,
 Die das bedürftige Herz in der Freude Drang sich erkundet;
 Kaum gibt wahres Gefühl noch durch Verstummen sich kund.
 Auf der Tribune prahlet das Recht, in der Hütte die Eintracht,
 Des Gesetzes Geheiß steht an der Könige Thron.
 Jahre lang mag, Jahrhunderte lang die Mumie dauern,
 Mag das trügende Bild lebender Hülle bestehen,
 Bis die Natur erwacht, und mit schweren, ehernen Händen
 An das hehle Gebäu rühret die Noth und die Zeit,
 Einer Tigerin gleich, die das eiserne Gitter durchbrochen
 Und des unumwidlichen Walses plötzlich und schrecklich gedenkt,
 Aufsteht mit des Verbrechens Wuth und des Elends die Menschheit
 Und in der Asche der Stadt sucht die verlorne Natur.
 O, so öffnet euch, Mauern, und gebt den Gefangenen lebig!
 Zu der verlassenen Thür fehr' er gerettet zurück!
 Aber wo hin ich? Es birgt sich der Pfad. Abschlüssige Gründe
 Hemmen mit gährender Klust hinter mir, vor mir den Schritt.
 Hinter mir blieb der Gärten, der Feste vertraute Begleitung,
 Hinter mir jegliche Spur menschlicher Hände zurück.
 Nur die Stoffe seh' ich gehöhrt, aus welchen das Leben
 Keimet, der rohe Basalt heßt auf die bildende Hand.
 Brausend stürzt der Gießbach herab durch die Rinne des Felsen,
 Unter den Wurzeln des Baums bricht er entrüstet sich Bahn.
 Wild ist es hier und schauerlich do'. Im einsamen Enstraum
 Hängt nur der Adler und knüpft an das Gewölke die Welt.
 Hoch herauf bis zu mir trägt keines Windes Gefieder
 Den verlorenen Schall menschlicher Mühen und Lust.
 Bin ich wirklich allein? In deinen Armen, an deinem
 Herzen wieder, Natur, ach! und es war nur ein Traum,
 Der mich schauernd ergriff; mit des Lebens furchtbarem Bilde,
 Mit dem stürzenden Thal stürzte der finstre hinab.
 Keiner nehm' ich mein Leben von deinem reinen Altare,
 Nehme den fröhlichen Muth hoffender Jugend zurück.
 Ewig wechselt der Wille den Zweck und die Regel, in ewig
 Wiederholter Gestalt wälzen die Thaten sich um.
 Aber jugendlich immer, in immer veränderter Schöne
 Ehrst du, fremde Natur, züchtig das alte Gesetz!

Immer dieselbe, bewahrst du in treuen Händen dem Manne,
 Was dir das gankelnde Kind, was dir der Jüngling vertraut,
 Nährest an gleicher Brust die vielfach wechselnden Alter;
 Unter demselben Blau, über dem nämlichen Grün
 Wandeln die nahen und wandeln vereint die fernern Geschlechter,
 Und die Sonne Hesper's, siehe! sie lächelt auch uns.



Das Lied von der Glocke.

Vivos voco. Mortuos plango. Fulgura frango.

Ist gemauert in der Erden
 Steht die Form, aus Lehm gebrannt.
 Heute muß die Glocke werden!
 Frisch, Gefellen, seid zur Hand!
 Von der Stirne heiß
 Rinnen muß der Schweiß,
 Soll das Werk den Meister loben;
 Doch der Segen kommt von oben.

Zum Werke, das wir ernst bereiten,
 Geziemt sich wohl ein ernstes Wort;
 Wenn gute Reden sie begleiten,
 Dann fließt die Arbeit munter fort.
 So laßt uns jetzt mit Fleiß betrachten,
 Was durch die schwache Kraft entspringt;
 Den schlechten Mann muß man verachten,
 Der nie bedacht, was er vollbringt.
 Das ist's ja, was den Menschen zieret,
 Und dazu ward ihm der Verstand,
 Daß er im innern Herzen spüret,
 Was er erschafft mit seiner Hand.

Was in des Damms tiefer Grube
 Die Hand mit Feuers Hilfe baut,
 Hoch auf des Thurmes Glockenstube,
 Da wird es von uns zeugen laut.
 Noch dauern wird's in späten Tagen
 Und rühren vieler Menschen Ohr,
 Und wird mit dem Betrübten klagen
 Und stimmen zu der Andacht Chor.
 Was unten tief dem Erdensohne
 Das wechselnde Verhängniß bringt,
 Das schlägt an die metallne Krone,
 Die es erbaulich weiter klingt.

Nehmet Holz vom Fichtenstamme,
 Doch recht trocken laßt es sein,
 Daß die eingepreßte Flamme
 Schlage zu dem Schwalch hinein!
 Recht des Kupfers Frei!
 Schnell das Zinn herbei,
 Daß die zähe Glockenpeise
 Ziehe nach der rechten Weise!

Weiße Massen seh' ich springen;
 Wohl! die Massen sind im Fluß.
 Laßt's mit Aschensalz durchdringen,
 Das befördert schnell den Guß.
 Auch von Schäume rein
 Muß die Mischung sein,
 Daß vom reinlichen Metalle
 Rein und voll die Stimme schalle.

Denn mit der Freude Feiertlange
 Begrüßt sie das geliebte Kind
 Auf seines Lebens erstem Gange,
 Den es in Schlafes Arm beginnt;
 Ihm ruhen noch im Zeitenschooße
 Die schwarzen und die heitern Loofe;
 Der Mutterliebe zarte Sorgen
 Bewachen seinen goldenen Morgen —
 Die Jahre fliehen pfeilgeschwind.
 Vom Mädchen reißt sich stolz der Knabe,
 Er stürmt ins Leben wild hinaus,
 Durchmißt die Welt am Wanderstabe,
 Fremd kehrt er heim ins Vaterhaus.
 Und herrlich, in der Jugend Prangen,
 Wie ein Gebild aus Himmelsöhnen,
 Mit züchtigen, verschämten Wangen
 Sieht er die Jungfrau vor sich stehn.

Da faßt ein namenloses Sehnen
Des Jünglings Herz, er irt allein,
Aus seinen Augen brechen Thränen,
Er flieht der Brüder wilden Reih'n.
Erröthend folgt er ihren Spuren
Und ist von ihrem Gruß beglückt,
Das Schönste sucht er auf den Ähren,

Womit er seine Liebe schmückt.
O zarte Sehnsucht, süßes Heßen!
Der ersten Liebe goldne Zeit!
Das Auge sieht den Himmel offen,
Es schwelgt das Herz in Seligkeit;
O, daß sie ewig grünen bliebe,
Die schöne Zeit der jungen Liebe!



Wie sich schon die Pfeifen bräunen!
Dieses Städtchen lach' ich ein,
Sehn wir's überlast erscheinen,
Wird's zum Guffe zeitig sein.
Lebt, Gefellen, frisch!
Prüft mir das Gemisch,
Ob das Spröde mit dem Weichen
Sich vereint zum guten Zeichen.

Denn wo das Strenge mit dem Zarten,
Wo Starkes sich und Milbes paarten,
Da gibt es einen guten Klang.

Denn prüfe, wer sich ewig bindet,
Ob sich das Herz zum Herzen findet!
Der Wahn ist kurz, die Reu' ist lang.
Vieulich in der Bräute Locken
Spielt der jungfräuliche Kranz,
Wenn die hellen Kirchenglocken
Laden zu des Festes Glanz.
Ach! des Lebens schönste Feier
Endigt auch den Lebensmai,
Mit dem Gürtel, mit dem Schleier
Reißt der schöne Wahn entzwei.
Die Leidenschaft flieht,

Die Liebe muß bleiben;
 Die Blume verblüht,
 Die Jügend muß treiben.
 Der Mann muß hinaus
 In's feindliche Leben,
 Muß wirken und streben
 Und pflanzen und schaffen,
 Erkräften, erraffen,
 Müh' wetten und wagen,
 Das Glück zu erjagen.
 Da strömet herbei die unendliche Gabe,
 Es füllt sich der Speicher mit köstlicher Habe,
 Die Räume wachsen, es dehnt sich das Haus.
 Und drinnen waltet
 Die züchtige Hausfrau,
 Die Mutter der Kinder,
 Und herrschet weise
 Im häuslichen Kreise,
 Und lehret die Mädchen
 Und wehret den Knaben,
 Und reget ehn' Ende
 Die fleißigen Hände,
 Und mehrt den Gewinn
 Mit ordnendem Sinn,
 Und füllet mit Schätzen die dinstenen Laden,
 Und dreht um die schnurrende Spindel den
 Faden,
 Und sammelt im reinlich gekläteten Schrein
 Die schimmernde Wolle, den schneeweißen Fein,
 Und füget zum Guten den Glanz und den
 Schimmer,
 Und ruhet nimmer.

Und der Vater mit frohem Blick,
 Von des Hauses weitstehendem Giebel
 Ueberzählet sein blühend Glück,
 Ziehet der Pfosten ragende Räume
 Und der Scheunen gefüllte Räume
 Und die Speicher, vom Regen gebogen,
 Und des Aernes bewegte Wegen,

Rühmt sich mit stolzem Mund:
 Fest, wie der Erde Grund,
 Gegen des Unglücks Macht
 Steht mir des Hauses Pracht!
 Doch mit des Geschickes Mächten
 Ist kein ew'ger Bund zu schließen,
 Und das Unglück schreitet schnell.

Wohl! nun kann der Guß beginnen;
 Schön gezack't ist der Bruch.
 Doch, bevor wir's lassen rinnen,
 Betet einen frommen Spruch!
 Stoßt den Zapfen aus!
 Gott bewahr' das Haus!
 Rauchend in des Hentels Regen
 Schießt's mit feuerbrannten Wegen.

Wohlthätig ist des Feuers Macht,
 Wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht,
 Und was er bildet, was er schafft,
 Das dankt er dieser Himmelskraft;
 Doch fürchtbar wird die Himmelskraft,
 Wenn sie der Fessel sich entrafft,
 Einhertritt auf der eignen Spur,
 Die freie Tochter der Natur.
 Wehe, wenn sie losgelassen,
 Wachsend ohne Widerstand,
 Durch die vollbelebten Gassen
 Wälzt den ungeheuren Brand!
 Denn die Elemente haßen
 Das Gebild der Menschenhand.
 Aus der Wolke
 Quillt der Regen,
 Strömt der Regen;
 Aus der Wolke, ohne Wahl,
 Zuckt der Strahl.
 Hört ihr's wimmern hoch vom Thurm?
 Das ist Sturm!
 Roth, wie Blut,
 Ist der Himmel;
 Das ist nicht des Tages Gluth!









Welch Getümmel
 Strahlen auf!
 Dampf wallt auf!
 Flackernd steigt die Feuersäule,
 Durch der Straße lange Zeile
 Wächst es fort mit Wundeseile;
 Kochend, wie aus Ofen's Rachen,
 Glühn die Lüfte, Balken krachen,
 Pfosten stürzen, Fenster klirren,
 Kinder jammern, Mütter irren,
 Thiere wimmern
 Unter Trümmern;
 Alles rennet, rettet, flüchtet,
 Taghell ist die Nacht gelichtet;
 Durch der Hände lange Kette
 Um die Wette
 Fliegt der Eimer; hoch im Bogen
 Spritzen Quellen Wasserwogen.
 Heulend kommt der Sturm geflogen,
 Der die Flamme brausend sucht.
 Prasselnd in die dürre Frucht
 Fällt sie, in des Speichers Räume,
 In der Sparren dürre Bäume,
 Und als wollte sie im Wehen
 Mit sich fort der Erde Wucht
 Reißen in gewalt'ger Flucht,
 Wächst sie in des Himmels Höhen
 Riesengroß!
 Hoffnungslos
 Weicht der Mensch der Götterhärte,
 Müßig sieht er seine Werke
 Und bewundernd untergehn.

Leergebrannt
 Ist die Stätte,
 Wilder Stürme rauhes Bette.
 In den öden Fensterhöhlen
 Wohnt das Grauen,
 Und des Himmels Wolken schauen
 Hoch hinein.

Einen Blick
 Nach dem Grabe
 Seiner Habe
 Sendet noch der Mensch zurück —
 Greift fröhlich dann zum Wanderstabe.
 Was Feuers Wuth ihm auch geraubt,
 Ein süßer Trost ist ihm geblieben:
 Er zählt die Häupter seiner Lieben,
 Und sich! ihm fehlt kein theures Haupt.

In die Erd' ist's aufgenommen,
 Glückselig ist die Form gefüllt;
 Wird's auch schön zu Tage kommen,
 Daß es Fleiß und Kunst vergilt?
 Wenn der Guss mißlang?
 Wenn die Form zersprang?
 Ach, vielleicht, indem wir hoffen,
 Hat uns Unheil schon getroffen.

Dem dunkeln Schooß der heil'gen Erde
 Vertrauen wir der Hände That,
 Vertraut der Sämann seine Saat
 Und hofft, daß sie entkeimen werde
 Zum Regen, nach des Himmels Rath.
 Noch köstlicheren Samen bergen
 Wir trauernd in der Erde Schooß
 Und hoffen, daß er aus den Särgen
 Erblühen soll zu schönern Loos.

Von dem Dome,
 Schwer und bang,
 Tönt die Glocke
 Grabgesang.
 Ernst begleiten ihre Trauerschläge
 Einen Wanderer auf dem letzten Wege.

Ach! die Gattin ist's, die theure,
 Ach! es ist die treue Mutter,

Die der schwarze Fürst der Schatten
Wegführt aus dem Arm des Gatten,
Aus der zarten Kinder Schaar,
Die sie blühend ihm gebär,
Die sie an der treuen Brust
Wachsen sah mit Winterlust —
Ach! des Hauses zarte Bande

Sind gelöst auf immerdar;
Denn sie wohnt im Schattenlande,
Die des Hauses Mutter war;
Denn es fehlt ihr treues Walten,
Ihre Sorge wacht nicht mehr;
An verwaister Stätte schatten
Wird die Fremde, liebeleer.



Bis die Glocke sich verkübelt,
Läßt die strenge Arbeit ruhn.
Wie im Laub der Vogel spielt,
Mag sich jeder gütlich thun.
Winkt der Sterne Licht,
Lebzig aller Pflicht,
Hört der Bursch die Peiper schlagen;
Meister muß sich immer plagen.

Munter fördert seine Schritte
Fern im wilden Herz der Wälder
Nach der lieben Heimathhütte.
Blökend ziehen heim die Schafe,
Lud der Kinder
Breitgestirnte, glatte Schaaren
Kennen brüllend,
Die gewohnten Ställe füllend.

Schwer herein
Schwankt der Wagen,
Kornbeladen;
Bunt von Farben,
Auf den Garben
Liegt der Kranz,
Und das junge Volk der Schütter
Fliegt zum Tanz.
Markt und Straße werden stiller;
Um des Lichts gesell'ge Flamme
Sammeln sich die Handbewehrer,
Und das Stadthor schließt sich knurrend.
Schwarz bedeckt
Sich die Erde;
Doch den sichern Bürger schreckt
Nicht die Nacht,
Die den Bösen gräßlich wecket;
Denn das Auge des Gesetzes wacht.

Heil'ge Ordnung, segensreiche
Himmelstöchter, die das Gleiche
Frei und leicht und freudig bindet,
Die der Städte Bau gegründet,
Die herein von den Gefilden
Rief den ungesell'gen Wilden,
Eintrat in der Menschen Hütten,
Sie gewöhnt zu sanften Sitten,
Und das theuerste der Bande
Webt, den Trieb zum Vaterlande!

Tausend fleiß'ge Hände regen,
Helfen sich in ununterm Bund,
Und in feurigem Bewegen
Werden alle Kräfte kund.
Meister rührt sich und Gefelle
Zu der Freiheit heil'gem Schut;
Jeder freut sich seiner Stelle,
Bietet dem Verächter Truk.
Arbeit ist des Bürgers Zierde,

Segen ist der Mühe Preis;
Ehrt den König seine Würde,
Ehret uns der Hände Fleiß.

Hosder Friede,
Süße Eintracht,
Weilet, weilet
Fremdlich über dieser Stadt!
Möge nie der Tag erscheinen,
Wo des rauhen Krieges Herden
Dieses stille Thal durchtoben,
Wo der Himmel,
Den des Abends sanfte Nöthe
Lieblich malt,
Von der Dörfer, von der Städte
Wildem Brande schrecklich strahlt!

Nun zerbrecht mir das Gebäude,
Seine Absicht hat's erfüllt,
Daß sich Herz und Auge weide
An dem wohlgeklungenen Bild.
Schwingt den Hammer, schwingt,
Biß der Mantel springt!
Wenn die Mod' soll auferstehen,
Müß die Form in Stücken gehen.

Der Meister kann die Form zerbrechen
Mit weiser Hand, zur rechten Zeit;
Doch wehe, wenn in Flammenbächen
Das glühnde Erz sich selbst befreit!
Blindwüthend, mit des Donners Krachen,
Zersprengt es das geberne Haus,
Und wie aus offenem Hellenrachen
Speit es Verderben zündend aus.
Wo rege Kräfte sinnlos walteten,
Da kann sich kein Gebild gestalten;
Wenn sich die Völker selbst befein,
Da kann die Wohlfahrt nicht gedeihn.

Weh, wenn sich in dem Schooß der Städte
 Der Feuerzunder still gehäuft,
 Daß Volk, zerreißend seine Kette,
 Zur Eigenhilfe schrecklich greift!
 Da zerret an der Glocke Strängen
 Der Aufruhr, daß sie heulend schallt
 Und, nur geweiht zu Friedensklängen,
 Die Lösung anstimmt zur Gewalt.

Freiheit und Gleichheit! hört man schallen;
 Der ruh'ge Bürger greift zur Wehr,
 Die Straßen füllen sich, die Hallen,
 Und Bürgerbanden ziehn umher.
 Da werden Weiber zu Hyänen
 Und treiben mit Entsetzen Scherz;
 Noch zuckend, mit des Pauthers Zähnen,
 Zerreißen sie des Feindes Herz.
 Nichts Heiliges ist mehr, es lösen
 Sich alle Bande frommer Ehen;
 Der Gute räumt den Platz dem Bösen,
 Und alle Laster walten frei.
 Gefährlich ist's, den Leu zu wecken,
 Verderblich ist des Tigers Zahn;
 Jedoch der schrecklichste der Schrecken,
 Das ist der Mensch in seinem Wahn.
 Weh denen, die dem Ewigblinden
 Des Lichtes Himmelsfackel leihn!
 Sie strahlt ihm nicht, sie kann nur zünden,
 Und äschert Städte' und Länder ein.

Freude hat mir Gott gegeben!
 Seh'et! wie ein goldner Stern
 Aus der Hölle, blau und eben,
 Schält sich der metallne Kern.
 Von dem Helm zum Kranz
 Spielt's wie Sonnenglanz.
 Auch des Wappens netze Schilder
 Leben den erfahrenen Bilder.

, Herein! herein!
 Gefessen alle, schließt den Reihen,
 Daß wir die Glocke tausend weihen!
 Concordia soll ihr Name sein.
 Zur Eintracht, zu herzlichem Vereine
 Versammle sie die liebende Gemeine.

Und dies sei fortan ihr Beruf,
 Wozu der Meister sie erschuf!
 Hoch überm niedern Erdenleben
 Soll sie im blauen Himmelszelt,
 Die Nachbarin des Donners, schweben
 Und grenzen an die Sternwelt;
 Soll eine Stimme sein von oben,
 Wie der Gestirne helle Schaar,
 Die ihren Schöpfer wandelnd loben
 Und führen das befrängte Jahr.
 Nur ewigen und ernsten Dingen
 Sei ihr metallner Mund geweiht,
 Und stündlich mit den schnellen Schwingen
 Verähr' im Fluge sie die Zeit.
 Dem Schicksal leihe sie die Zunge;
 Selbst herzlos, ohne Mitleidfühl,
 Begleite sie mit ihrem Schwunge
 Des Lebens wechselvolles Spiel.
 Und wie der Klang im Ohr vergetet,
 Der mächtig tönend ihr erschallt,
 So lehre sie, daß nichts besteht,
 Daß alles Irdische verfallt.

Jeho mit der Kraft des Stranges
 Wiegt die Glock' mir aus der Gruft,
 Daß sie in das Reich des Klanges
 Steige, in die Himmelsluft!
 Zieh'et, ziehet, hebt!
 Sie bewegt sich, schwebt!
 Freude dieser Stadt bedeute,
 Friede sei ihr erst Geläute.

Die Macht des Gesanges.



in Regenstrom aus Felsenriffen,
Er kommt mit Donners Ungestüm,
Bergtrümmer folgen seinen Wüsten,
Und Felsen stürzen unter ihm;
Erkannt, mit wollustvollem Gerauschen,
Hört ihn der Wanderer und lauscht,
Er hört die Fluth vom Felsen brausen,
Doch weiß er nicht, woher sie rauscht:
So juchzen des Gesanges Wellen
Hervor aus nie entdeckten Quellen.

Verbündet mit den furchtbarn Wesen,
Die still des Lebens Faden drehn,
Wer kann des Sängers Zauber lösen,
Wer seinen Tönen widerstehn?
Wie mit dem Stab des Götterboten
Beherrscht er das bewegte Herz;
Er taucht es in das Reich der Todten,
Er hebt es stannend himmelwärts
Und wiegt es zwischen Ernst und Epique
Auf schwanker Leiter der Gefühle.

Wie wenn auf einmal in die Kreise
Der Freude, mit Gigantenschritt,
Geheimnißvoll, nach Geisterweise,
Ein ungeheures Schicksal tritt;
Da beugt sich jede Erdengröße
Dem Fremdling aus der andern Welt,
Des Jubels nichtiges Geölse
Verflummt und jede Larve fällt,
Und vor der Wahrheit mächt'gem Siege
Verschwindet jedes Werk der Lüge.

So rafft von jeder eiteln Bürde,
Wenn des Gesanges Ruf erschallt,
Der Mensch sich auf zur Geisterwürde
Und tritt in heilige Gewalt;
Den hohen Göttern ist er eigen,
Ihm darf nichts Irdisches sich naht,
Und jede andre Macht muß schweigen,
Und kein Verhängniß fällt ihn an;
Es schwinden jedes Kammers Falten,
So lang des Liedes Zauber walten.

Und wie nach hoffnungslosem Sehnen,
Nach langer Trennung bitterm Schmerz,
Ein Kind mit heißen Reuestränen
Sich stürzt an seiner Mutter Herz;
So führt zu seiner Jugend Hüthen,
Zu seiner Unschuld reinem Glück,
Dem fernen Ausland fremder Sitten
Den Flüchtling der Gesang zurück,
In der Natur getrennen Armen
Von kalten Regeln zu erwärmen.



Würde der Frauen.



hret die Frauen! sie flechten und weben
Sinnliche Rosen ins irdische Leben,
Flechten der Liebe beglückendes Band,
Und in der Grazie züchtigem Schleiern
Nähren sie wachsam das ewige Feuer
Schöner Gefühle mit heiliger Hand.

Ewig aus der Wahrheit Schranken
Schweift des Mannes wilde Kraft;
Unstätt treiben die Gedanken
Auf dem Meer der Leidenschaft;
Gierig greift er in die Ferne,
Nimmer wird sein Herz gestillt;
Rastlos durch entlegne Sterne
Jagt er seines Traumes Bild.

Aber mit zauberisch fesselndem Blicke
Winken die Frauen den Glückstling zurücke,
Warnend zürhet in der Gegenwart Spur.
In der Mutter bescheidener Hütte
Sind sie geblieben mit schamhafter Sitte,
Treue Töchter der frommen Natur.

Feindlich ist des Mannes Streben,
Welt zermalnender Gewalt
Geht der wilde durch das Leben,
Ohne Rast und Aufenthalt.
Was er schuf, zerstört er wieder,
Nimmer ruht der Wünsche Streit,
Nimmer, wie das Haupt der Hydr
Ewig fällt und sich erneut.

Aber, zufrieden mit stillerem Ruhme,
 Brechen die Frauen des Augenblicks Plume,
 Nähren sie sorgsam mit liebendem Fleiß,
 Freier in ihrem gebundenen Wirken,
 Reicher, als er, in des Wissens Bezirken
 Und in der Dichtung unendlichem Kreis.

Streng und stolz, sich selbst genügend,
 Kennt des Mannes kalte Brust,
 Herzlich an ein Herz sich schmiegend,
 Nicht der Liebe Götterlust,
 Kennet nicht den Tausch der Seelen,
 Nicht in Thränen schmilzt er hin;
 Selbst des Lebens Kämpfe stählen
 Härter seinen harten Sinn.

Aber, wie leise vom Zephyr erschüttert,
 Schnell die äolische Harfe erzittert,
 Also die führende Seele der Frau.
 Zärtlich geängstigt vom Bilde der Qualen,
 Wallt der liebliche Pufen, es strahlen
 Perlend die Augen von himmlischem Thau.

In der Männer Herrschgebiete
 Gilt der Stärke trotz'g Recht;
 Mit dem Schwert beweist der Zenthe,
 Und der Perser wird zum Knecht.
 Es befehlen sich im Grimme
 Die Regierden wild und roh,
 Und der Fries ranbe Stimme
 Wallt, wo die Charis fleh.

Aber mit laust überredender Bitte
 Führen die Frauen den Scepter der Sitte,
 Löschen die Zwietracht, die tobend entglüht,
 Lehren die Kräfte, die feindlich sich haßen,
 Sich in der lieblichen Form zu umfassen,
 Und vereinen, was ewig sich flieht.

Hoffnung.



s reden und träumen die Menschen viel
 Von bessern künftigen Tagen;
 Nach einem glücklichen, goldenen Ziel
 Sieht man sie rennen und jagen.
 Die Welt wird alt und wird wieder jung,
 Doch der Mensch hofft immer Verbesserung.

Die Hoffnung führt ihn ins Leben ein,
 Sie unflattert den frohlichen Knaben,
 Den Jüngling locket ihr Zauberschein,
 Sie wird mit dem Greis nicht begraben;
 Denn beschleicht er im Grabe den müden Lauf,
 Noch am Grabe pflanzt er — die Hoffnung auf.

Es ist kein leerer, schmeichelter Wahn,
 Erzeugt im Gehirne des Thoren.
 Im Herzen kündet es laut sich an:
 Zu was Bessern sind wir geboren;
 Und was die innere Stimme spricht,
 Das täuscht die hoffende Seele nicht.

Die deutsche Muse.



Ein Augustisch Alter blühte,
Keines Medicäers Güte
Lächelte der deutschen Kunst;
Sie ward nicht gepflegt vom Ruhme,
Sie entfaltete die Blume
Nicht am Strahl der Fürstengunst.

Von dem größten deutschen Sohne,
Von des großen Friedrichs Thronen
Ging sie schuklos, ungeehrt.
Rühmend darf's der Deutsche sagen,
Höher darf das Herz ihm schlagen:
Selbst erschuf er sich den Werth.

Darum steigt in höhern Regen,
Darum strömt in vollern Regen
Deutscher Varden Hochgefang;
Und in eigner Fülle schwellend
Und aus Herzens Tiefen quellend,
Spottet er der Regeln Zwang.

Der Sämann.



Siehe, voll Hoffnung vertraust du der Erde den goldenen Samen
Und erwartest im Lenz fröhlich die keimende Saat.
Nur in die Furchen der Zeit bedenkst du dich Thaten zu streuen,
Die, von der Weisheit gesät, still für die Ewigkeit blühen?

Der Kaufmann.



Obin segelt das Schiff? Es trägt sidonische Männer,
Die von dem frierenden Nord bringen den Bernstein, das Zinn.
Trag' es gnädig, Neptun, und wiegt es schonend, ihr Winde,
In bewirthender Bucht ransh' ihm ein trinkbarer Quell.
Euch, ihr Götter, gehört der Kaufmann. Güter zu suchen
Geht er, doch an sein Schiff knüpset das Gute sich an.

Die Johanniter.



Verlich kleidel sie euch, des Kreuzes furchtbare Rüstung,
Wenn ihr, Löwen der Schlacht, Akkon und Rhodns beschützt,
Durch die syrische Wüste den bangen Pilgrim geleitet
Und mit der HERNIM Schwert steht vor dem heiligen Grab.
Aber ein schönerer Schmuck umgibt euch, die Schürze des Wärters,
Wenn ihr, Löwen der Schlacht, Söhne des edelsten Stammes,
Dient an des Kranken Bett, dem Lechzenden Labnung bereitet
Und die niedrige Pflicht christlicher Milde vollbringt.
Religion des Kreuzes, nur du verknüpfest in einem
Kranze der Demuth und Kraft doppelte Palme zugleich!

Columbus.



leure, muthiger Segler! Es mag der Witz dich verhöhnen,
Und der Schiffer am Sten'r senken die lässige Hand.
Immer, immer nach West! Dort muß die Küste sich zeigen,
Liegt sie doch deutlich und liegt schimmernd vor deinem Verstand.
Traue dem leitenden Gott und folge dem schweigenden Weltmeer!
Wär' sie noch nicht, sie stieg' jetzt aus den Fluthen empor.
Mit dem Genius steht die Natur in ewigem Bunde;
Was der eine verspricht, leistet die andre gewiß.



Odysseus.

Alle Gewässer durchkreuzt, die Heimath zu finden, 'Odyssens;
Durch der Scylla Gekell, durch der Charybde Gefahr,
Durch die Schrecken des feindlichen Meers, durch die Schrecken des Landes,
Selber in Aides' Reich führt ihn die irrende Fahrt.
Endlich trägt das Geschick ihn schlafend an Athakas Küste:
Er erwacht und erkennt jammernd das Vaterland nicht.



Karthago.

Ungeartetes Kind der bestiern menschlichen Mutter,
Das mit des Römers Gewalt paaret des Tyriers Vist!
Aber jener beherrscht mit Kraft die eroberte Erde,
Dieser belehrt die Welt, die er mit Klugheit besaß.
Sprich! was rühmt die Geschichte von dir? Wie der Römer erwartst du
Mit dem Wissen, was du thyrisch mit Gelde regierst.

— 102 —



Deutsche Treue.

Am den Scepter Germaniens tritt mit Ludwig dem Bayer
Friedrich aus Habsburgs Stamm, beide gerufen zum Thron;
Aber den Ausrücker führt, den Jüngling, das neidische Kriegesglück
In die Fesseln des Feinds, der ihn im Kampfe bezwingt.
Mit dem Throne kauft er sich los, sein Wort muß er geben,
Für den Sieger das Schwert gegen die Freunde zu ziehn;
Aber was er in Banden gelobt, kann er frei nicht erfüllen;
Siehe, da stellt er aufs neu willig den Banden sich dar.
Tief gerührt umhals't ihn der Feind, sie wechseln von nun an,
Wie der Freund mit dem Freund, traulich die Becher des Wahls,
Arm in Arme schlummern auf einem Lager die Fürsten,
Da noch blutiger Haß grimmig die Völker zerfleischt.
Gegen Friedrichs Heer muß Ludwig ziehen. Zum Wächter
Bayerns läßt er den Feind, den er bestritten, zurück.
„Wahrlich! So ist's! Es ist wirklich so! Man hat mir's geschrieben,“
Rief der Pontifer aus, als er die Kunde vernahm.

— 103 —

Pompeji und Herculaneum.



Welches Wunder begibt sich? Wir stehen um trinkbare Quellen,
Gree, dich an, und was sendet dein Schooß uns herauf!
Lebt es im Abgrund auch? Wohnt unter der Lava verborgen
Noch ein neues Geschlecht? Kehrt das entflohne zurück?
Griechen, Römer, o kommt! o seht, das alte Pompeji
Zündet sich wieder, aufs neu bauet sich Hercules' Stadt.
Giebel an Giebel steigt, der räumige Porticus öffnet
Seine Hallen, o eilt, ihn zu beleben, herbei!
Aufgethan ist das weite Theater, es stürze durch seine
Sieben Mündungen sich stüßend die Menge herein.
Wimen, wo bleibt ihr? Hervor! Das bereite Opfer vollende
Atræus' Sohn, dem Drest folge der grauenvolle Chor!
Behin führet der Bogen des Siegs? Erkennt ihr das Forum?
Was für Gestalten sind das auf dem curulischen Stuhl?
Traget, Victoren, die Peile voran! Den Sessel besteiige
Nichtend der Prætor, der Zeug' trete, der Kläger vor ihn.
Reinliche Gassen breiten sich aus, mit erhöhtem Pflaster
Zieheth der schmälere Weg neben den Häusern sich hin.
Schühend springen die Dächer hervor, die zierlichen Zimmer
Reihn um den einsamen Hof heimlich und traulich sich her.
Öffnet die Thüren geschwind und die lange verschütteten Thüren!
In die schaudrige Nacht falle der lustige Tag!
Ziehe, wie rings um den Rand die netten Bänke sich dehnen,
Wie von buntem Gestein schimmernd das Estrich sich hebt!
Frisch noch erglänzt die Wand von heiter brennenden Farben.
Wo ist der Künstler? Er warf eben den Pinsel hinweg.
Schwellender Frische voll und lieblich geordneter Blumen
Fasset der muntre Festen reizende Bildungen ein.
Mit beladenem Korb schlüpft hier ein Amor vorüber,
Eussige Genien dort keltern den purpurnen Wein;

Hoch auf springt die Bacchantin im Tanz, dort ruhet sie schlummernd,
 Und der lauschende Jaun hat sich nicht satt noch gesehn.
 Flüchtig tummelt sie hier den raschen Centauren, auf einem
 Knie unnr schwebend, und treibt frisch mit dem Ithrys ihn an.
 Knaken! was jäumt ihr? Herbei! Da stehn noch die schönen Geschirre.
 Frisch, ihr Mädchen, und schöpft in den eintrübsen Krug!
 Steht nicht der Dreifuß hier auf schön gestülpten Sphynren?
 Schüret das Feuer! Geschwind, Sklaven, bestellet den Herd!
 Kauft, hier geb' ich euch Münzen, vom mächtigen Titus geprägt;
 Auch noch die Wage liegt hier, sehet, es fehlt kein Gewicht.
 Stecket das brennende Licht auf den zierlich gebildeten Leuchter,
 Und mit glänzendem Del fülle die Lampe sich an!
 Was verwahret dies Kästchen? O seht, was der Bräutigam sendet,
 Mädchen! Spangen von Gold, glänzende Pasten zum Schmuck.
 Führet die Braut in das duftende Bad, hier stehn noch die Salben,
 Schminke find' ich noch hier in dem gehöhlten Krystall.
 Aber wo bleiben die Männer? die Alten? Im ersten Museum
 Liegt noch ein köstlicher Schatz seltener Rollen gehäuft.
 Griffel findet ihr hier zum Schreiben, wächserne Tafeln;
 Nichts ist verloren, getreu hat es die Erde bewahrt.
 Auch die Penaten, sie stellen sich ein, es finden sich alle
 Götter wieder; warum bleiben die Priester nur aus?
 Den Caduceus schwingt der zierlich geschenkelte Hermes,
 Und die Victoria fliegt leicht aus der haltenden Hand.
 Die Altäre, sie stehen noch da, o kommet, o zündet,
 Lang schon entbehrte der Gott, zündet die Opfer ihm an!

I l i a s.



immer zerreißet den Kranz des Homer und zählt die Väter
 Des vollendeten ewigen Werks!
 Hat es doch eine Mutter nur und die Züge der Mutter,
 Deine unsterblichen Züge, Natur!

Brus zu Hercules.



icht aus meinem Nektar hast du dir Gottheit getrunken;
Deine Götterkraft war's, die dir den Nektar errang.

Die Antike an den nordischen Wanderer.



eber Ströme hast du geseht und Meere durchschwommen,
Ueber der Alpen Gebirg trug dich der schwindlichte Steg,
Mich in der Nähe zu schauen und meine Schöne zu preisen,
Die der begeisterte Ruf rühmt durch die stauende Welt;
Und nun siehst du vor mir, du darfst mich Heil'ge berühren,
Aber bist du mir jetzt näher, und bin ich es dir?

Die Sänger der Vorwelt.



agst, wo sind die Vortrefflichen hin, wo sind' ich die Sänger,
Die mit dem lebenden Wort herrschende Völker entzückt,
Die vom Himmel den Gott, zum Himmel den Menschen gesungen
Und getragen den Geist hoch auf den Flügeln des Lieds?
Ach, noch leben die Sänger; nur fehlen die Thaten, die Pyra
Freudig zu wecken, es fehlt, ach! ein empfangendes Ohr.
Glückliche Dichter der glücklichen Welt! Von Munde zu Munde
Flog, von Geschlecht zu Geschlecht euer empfundenes Wort.
Wie man die Götter empfängt, so begrüßte jeder mit Andacht,
Was der Genius ihm, redend und bildend, erschuf.
An der Gluth des Gesangs entflammten des Hörers Gefühle,
An des Hörers Gefühl nährte der Sänger die Gluth —
Nährt' und reinigte sie! Der Glückliche, dem in des Volkes
Stimme noch hell zurück tönte die Seele des Lieds,
Dem noch von außen erschien, im Leben, die himmlische Gottheit,
Die der Neuere kaum, kaum noch im Herzen vernimmt.

Die Antiken zu Paris.



Was der Griechen Kunst erschaffen,
Nag der Franke mit den Waffen
Führen nach der Seine Strand,
Und in prangenden Museen
Zeig' er seine Siegstrophäen
Dem erkannten Vaterland!

Ewig werden sie ihm schweigen.
Nie von den Gestellen steigen
In des Lebens frischen Reihn.
Der allein bejagt die Muzen,
Der sie trägt im warmen Busen,
Dem Vandalen sind sie Stein.

— 2 —

Thekla.



Eine Heiterklinge.

Wo ich sei, und wo mich hingewendet,
Als mein flücht'ger Schatten dir entzwehet?
Hab' ich nicht beschloffen und geendet,
Hab' ich nicht geliebet und gelebt?

Willst du nach den Nachtigallen fragen,
Die mit seelenvoller Melodie
Dich entzückten in des Lenzes Tagen?
Nur so lang sie liebten, waren sie.

Dorten wirst auch du uns wieder finden,
Wenn dein Lieben unserm Lieben gleicht;
Dort ist auch der Vater frei von Sünden,
Den der blut'ge Mord nicht mehr erreicht.

Ob ich den Verlorenen gefunden?
Glaube mir, ich bin mit ihm vereint,
Wo sich nicht mehr trennt, was sich verbunden,
Dort, wo keine Thräne wird geweint.

Und er fühlt, daß ihn kein Wahn betrogen,
Als er aufwärts zu den Sternen jah;
Denn wie jeder wagt wird ihm gewogen;
Wer es glaubt, dem ist das Heil'ge nah.

Wort gehalten wird in jenen Männen
Jedem schönen gläubigen Gefühl;
Wage du, zu irren und zu träumen,
Hoher Sinn liegt oft in kind'schem Spiel.

— 3 —



Das Mädchen von Orleans.

Das edle Bild der Menschheit zu verhöhnern,
Im tiefsten Staube wälzte dich der Spott;
Krieg führt der Witz auf ewig mit dem Schönen,
Er glaubt nicht an den Engel und den Gott;
Dem Herzen will er seine Schätze rauben,
Den Wahn bekriegt er und verlegt den Glauben.

Doch, wie du selbst, aus kindlichem Geschlechte, Es liebt die Welt, das Strahlende zu schwärzen
Selbst eine fromme Schäserin, wie du, Und das Erhabne in den Staub zu ziehn;
Reicht dir die Dichtkunst ihre Götterrechte, Doch fürchte nicht! Es gibt noch schöne Herzen,
Schwingt sich mit dir den ew'gen Sternen zu. Die für das Hohe, Herrliche entglühn.
Mit einer Olerie hat sie dich umgeben; Den lanten Markt mag Momus unterhalten;
Dich schuf das Herz, du wirfst unsterblich leben. Ein edler Sinn liebt edlere Gestalten.



Meris.

Auch das Schöne muß sterben! Das Menschen und Götter bezwinget,
Nicht die ehorne Pruft rührt es des stählernen Zeus.
Einmal nur erweichte die Liebe den Schattenbeherrscher,
Und an der Schwelle noch, streng, rief er zurück sein Geschenk.
Nicht stillt Aphrodite dem schönen Knaben die Wunde,
Die in den zierlichen Leib grausam der Eber gerißt.
Nicht errettet den göttlichen Held die unsterbliche Mutter,
Wann er, am stählernen Thor fallend, sein Schicksal erfüllt.
Aber sie steigt aus dem Meer mit allen Töchtern des Merens,
Und die Klage hebt an um den verherrlichten Sohn.
Siehe, da weinen die Götter, es weinen die Göttinnen alle,
Dass das Schöne vergeht, dass das Vollkommene stirbt.
Auch ein Klaglied zu sein im Mund der Geliebten, ist herrlich,
Denn das Gemeine geht klanglos zum Erks hinab.

U. Ziemer



Der Spielende Knabe.

Spiele, Kind, in der Mutter Schooß! Auf der heiligen Insel
Findet der trübe Gram, findet die Sorge dich nicht.
Liebend halten die Arme der Mutter dich über dem Abgrund,
Und in das stuthende Grab lächelst du schulelos hinab.
Spiele, liebliche Unschuld! Noch ist Arkadien um dich,
Und die freie Natur folgt nur dem fröhlichen Trieb;
Noch erschafft sich die üppige Kraft erdichtete Schranken,
Und dem willigen Muth fehlt noch die Pflicht und der Zweck.
Spiele! Bald wird die Arbeit kommen, die hagre, die ernste,
Und der gebietenden Pflicht mangelt die Lust und der Muth.



Die Geschlechter.

Sieh in dem zarten Kind zwei liebliche Blumen vereinigt,
Jungfrau und Jüngling, sie deckt beide die Knospe noch zu.
Leise löst sich das Band, es entzweien sich zart die Naturen,
Und von der helben Scham trennet sich feurig die Kraft.
Gönne dem Knaben zu spielen, in wilder Begierde zu toben;
Nur die gesättigte Kraft kehret zur Mannuth zurück.
Aus der Knospe beginnt die doppelte Pflanze zu streben,
Köstlich ist jede, doch stillt keine dein sehndes Herz.
Reizende Fülle schwellt der Jungfrau blühende Glieder,
Aber der Stolz bewacht streng, wie der Gürtel, den Reiz.
Scheu, wie das zitternde Reh, das ihr Horn durch die Wälder verfolgt,
Flieht sie im Mann nur den Feind, haßet noch, weil sie nicht liebt.
Tropig schauet und süß an finstern Wimpern der Jüngling,
Und gehärtet zum Kampf spannet die Sehne sich an.
Jern in der Speere Gewühl und auf die stäubende Rennbahn
Ruft ihn der lockende Ruhm, reißt ihn der brandende Muth.
Zieh beschütze dein Werk, Natur! Auseinander auf immer
Zieheth, wenn du nicht vereinst, feindlich, was ewig sich sucht.

Aber da bist du, du Mächtige, schon, aus dem wildesten Streite
 Ruffst du der Harmonie göttlichen Friedens hervor.
 Tief verstummet die lärmende Jagd, des rauschenden Tages
 Tosen verhallt, und leis sinken die Sterne herab.
 Zeugene flüßert das Meer, sanft murrend gleiten die Wäde,
 Und mit melodischem Lied füllt Philemela den Hain.
 Was erregt zu Zeugern der Jungfrau steigenden Pfusen?
 Jüngling, was füllet den Blick schwellend mit Thränen dir an?
 Ach, sie sucht umsonst, was sie sanft aufschmiegend umfasse,
 Und die schwellende Frucht beugt zur Erde die Last.
 Ruheles strebend verzehrt sich in eigenen Flammen der Jüngling,
 Ach, der brennenden Gluth wehet kein lindernder Hauch.
 Liebe, da finden sie sich, es führt sie Amor zusammen,
 Und dem gesügellten Gott folgt der gesügelte Zieg.
 Göttliche Liebe, du bist's, die der Menschheit Annen vereinigt!
 Ewig getrennt, sind sie doch ewig verbunden durch dich.

5-7



Macht des Weibes.

Mächtig seid ihr, ihr seid's durch der Gegenwart ruhigen Zauber;
 Was die stille nicht wirkt, wirkt die rauschende nie.
 Straft erwart' ich vom Mann, des Gesetzes Würde behaupt' er;
 Aber durch Kumuth allein herrschet und herrsche das Weib.
 Manche zwar haben geherrscht durch des Geistes Macht und der Thaten,
 Aber dann haben sie dich, höchste der Arenen, entbehrt.
 Wahre Königin ist uir des Weibes weibliche Schönheit:
 Wo sie sich zeige, sie herrscht, herrsche bloß, weil sie sich zeigt.

6/10/20

Der Tanz.



Siehe, wie schwebenden Schritts im Wellenschwung sich die Paare
 Drehen! Den Boden berührt kaum der geflügelte Fuß.
 Seh' ich flüchtige Schatten, befreit von der Schwere des Leibes?
 Schlingen im Monellidht dort Elfen den lustigen Reihn?
 Wie, vom Zephyr gewiegt, der leichte Rauch in die Luft steigt,
 Wie sich leise der Rahn schaukelt auf silberner Fluth,
 Hüpf' der gelehrige Fuß auf des Takts melodischer Wege;
 Säuselndes Saitengetön hebt den ätherischen Leib.
 Jetzt, als wollt' es mit Macht durchreißen die Kette des Tanzes,
 Schwingt sich ein muthiges Paar dort in den dicktesten Reihn.
 Schnell vor ihm her entsteht ihm die Bahn, die hinter ihm schwindet,
 Wie durch magische Hand öffnet und schließt sich der Weg.
 Zieh! jetzt schwand es dem Blick; in wilkem Gewirr durcheinander
 Stürzt der zierliche Bau dieser beweglichen Welt.
 Nein, dort schwebt es frohlockend herauf, der Änelen entwirrt sich;
 Nur mit verändertem Reiz stellt die Regel sich her.
 Ewig zerstört, es erzeugt sich ewig die drehende Schöpfung,
 Und ein stilles Geseht lenkt der Verwandlungen Spiel.
 Sprich, wie geschieht's, daß rastlos erneut die Bildungen schwanen,
 Und die Ruhe besteht in der bewegten Gestalt?
 Jeder ein Herrscher, frei, nur dem eigenen Herzen gehorhet
 Und im eilenden Lauf findet die einzige Bahn?
 Willst du es wissen? Es ist des Wohlthats mächtige Gottheit,
 Die zum geselligen Tanz erndet den tobenden Sprung,
 Die, der Nemesis gleich, an des Rhythmus goldenem Riegel
 Lenkt die brausende Lust und die verwilderte zähmt.
 Und dir rauschen umsonst die Harmonieen des Weltalls?
 Dich ergreift nicht der Strom dieses erhabnen Gesangs?
 Nicht der begeisternde Takt, den alle Wesen dir schlagen?
 Nicht der wirbelnde Tanz, der durch den ewigen Raum
 Leuchtende Sonnen schwingt in kühn gewundenen Bahnen?
 Das du im Spiele doch ehrst, fliehst du im Handeln, das Maß.



Das Glück.

elig, welchen die Götter, die gnädigen, vor der Geburt schon
Lieben, welchen als Kind Venus im Arme gewiegt,
Welchem Phöbus die Augen, die Lippen Hermes gelöstet,
Und das Siegel der Macht Jeno auf die Stirne gedrückt!
Ein erhabenes Voeo, ein göttliches, ist ihm gefallen,
Sehen vor des Kampfes Beginn sind ihm die Schläfe bekränzt.
Ihm ist, eh' er es lebte, das volle Leben gerednet,
Eh' er die Mühe bestand, hat er die Charis erlangt.
Groß zwar nenn' ich den Mann, der, sein eigener Bildner und Schöpfer,
Durch der Tugend Gewalt selber die Parze bezwingt;
Aber nicht erzwingt er das Glück, und was ihm die Charis
Neidisch geweigert, erringt nimmer der strebende Muth.
Wer Unwürdigem kann dich der Wille, der ernste, bewahren,
Alles Höchste, es kommt frei von den Göttern herab.
Wie die Geliebte dich liebt, so kommen die himmlischen Gaben;
Oben in Jupiters Reich herrscht, wie in Amors, die Günst.
Neigungen haben die Götter, sie lieben der grünen Jugend
Lockige Scheitel, es zieht Freude die Fröhlichen an.
Nicht der Eheude wird von ihrer Erscheinung beseligt,
Ihrer Herrlichkeit Glanz hat nur der Blinde geschaut.
Gern erwählen sie sich der Einfalt kindliche Seele,
Zu das bescheidne Gefäß schließen sie Göttliches ein.
Ungehofft sind sie da und täuschen die stolze Erwartung,
Keines Bannes Gewalt zwinget die Freien herab.
Dem er geneigt, dem sendet der Vater der Menschen und Götter
Seinen Adler herab, trägt ihn zu himmlischen Höhen.
Unter die Menge greift er mit Eigenwillen, und welches
Haupt ihm gefället, um das sticht er mit liebender Hand
Zelt den Lorbeer und legt die herrschaftgebende Binde,
Krönte doch selber den Gott nur das gewogene Glück.
Vor dem Glücklichen her tritt Phöbus, der pythische Sieger,
Und der die Herzen bezwingt, Amor, der lächelnde Gott.
Vor ihm ebnet Poseidon das Meer, sanft gleitet des Schiffes
Riel, das den Cäsar führt und sein allmächtiges Glück.

Ihm zu Füßen legt sich der Len, das brausende Delphin
 Steigt aus den Tiefen, und fromm deut es den Rücken ihm an.
 Zürne dem Glücklichen nicht, daß den leichten Sieg ihm die Götter
 Schenken, daß aus der Schlacht Venus den Liebling entrückt.
 Ihn, den die Lächelnde rettet, den Göttergeliebten beneid' ich,
 Jenen nicht, dem sie mit Macht deckt den verdunkelten Blick.
 War er weniger herrlich, Achilles, weil ihm Hephästos
 Selbst geschmiedet den Schild und das verderbliche Schwert,
 Weil um den sterblichen Mann der große Olymp sich bewegt?
 Das verherrlichtet ihn, daß ihn die Götter geliebt,
 Daß sie sein Hirnen geehrt und, Ruhm dem Liebling zu geben,
 Hellas' bestes Geschlecht stürzten zum Orkus hinab.
 Zürne der Schönheit nicht, daß sie schön ist, daß sie verdienstlos,
 Wie der Lillie Kelch prangt durch der Venus Geschenk!
 Laß sie die Glückliche sein; du schaust sie, du bist der Beglückte!
 Wie sie ohne Verdienst glänzt, so entzündet sie dich.
 Freue dich, daß die Gabe des Lieds vom Himmel herabkommt,
 Daß der Sänger dir singt, was ihn die Muse gelehrt!
 Weil der Gott ihn befeelt, so wird er dem Hörer zum Götze;
 Weil er der Glückliche ist, kannst du der Selige sein.
 Auf dem geschäftigen Markt, da führe Themis die Wage,
 Und es messe der Lohn streng an der Mühe sich ab;
 Aber die Freude ruft nur ein Gott auf sterbliche Wangen,
 Wo kein Wunder geschieht, ist kein Beglückter zu sehn.
 Alles Menschliche muß erst werden und wachsen und reifen,
 Und von Gestalt zu Gestalt führt es die bildende Zeit;
 Aber das Glückliche siehest du nicht, das Schöne nicht werden,
 Zertig von Ewigkeit her steht es vollendet vor dir.
 Jede irdische Venus ersticht, wie die erste des Himmels,
 Eine dunkle Geburt, aus dem unendlichen Meer;
 Wie die erste Minerva, so tritt, mit der Regis gerüstet,
 Aus des Donnersers Haupt jeder Gedanke des Lichts.



Der Genius.

„laub' ich,“ sprichst du, „dem Wort, das der Weisheit Meister mich lehren,
„Das der Vehrtinge Schaar sicher und fertig beschwört?
„Kann die Wissenschaft nur zum wahren Frieden mich führen,
„Nur des Systemes Gefäß süßen das Glück und das Recht?
„Wuß ich dem Trieb mißtraun, der leise mich warnt, dem Gesetze,
„Das du selber, Natur, mir in den Nuten geprägt,
„Bis auf die ewige Schrift die Thul' ihr Siegel gedrückt
„Und der Formel Gefäß bindet den flüchtigen Geist?
„Sage du mir's, du bist in diese Tiefen gestiegen,
„Aus dem moerigten Grab kamst du erhalten zurück.
„Dir ist bekannt, was die Gruft der dunkeln Wörter bewahrt,
„Ob der Lebenden Trost dort bei den Mummien wohnt?
„Wuß ich ihn wandeln, den nächtlichen Weg? Mir graut, ich bekenne' es!
„Wandeln will ich ihn doch, führt er zu Wahrheit und Recht.“ —
Freund, du kennst doch die goldene Zeit? Es haben die Dichter
Manche Sage von ihr rührend und kindlich erzählt —
Jene Zeit, da das Heilige noch im Leben gewandelt,
Da jungfräulich und keusch noch das Gefühl sich bewahrt,
Da noch das große Gesetz, das eben im Sonnenlauf waltet,
Und verbergen im Ei reget den hüpfenden Punkt,
Noch der Nothwendigkeit stilles Gesetz, das stätige, gleiche,
Auch der menschlichen Brust freiere Wellen bewegt,
Da nicht irrend der Sinn und treu, wie der Zeiger am Uhrwerk,
Auf das Wahrhaftige nur, nur auf das Ewige wies? —
Da war kein Presaner, kein Eingeweiheter zu sehen,
Was man lebendig empfand, ward nicht bei Todten gesucht;
Gleich verständlich für jegliches Herz war die ewige Regel,
Gleich verbergen der Quell, dem sie belebend entsaß.
Aber die glückliche Zeit ist dahin! Vermessene Willkür
Hat der getreuen Natur göttlichen Frieden gestört,
Das entweihte Gefühl ist nicht mehr Stimme der Götter,
Und das Orakel verstummt in der entstellten Brust.
Nur in dem stilleren Selbst vernimmt es der horchende Geist noch,
Und den heiligen Sinn hütet das mythische Wort.
Hier beschwört es der Forscher, der reines Herzens hinabsteigt,
Und die verlorne Natur gibt ihm die Weisheit zurück.

Hast du, Glücklicher, nie den schügenden Engel verloren,
 Nie des fremmen Instincts liebende Warnung verwirrt,
 Kalt in dem kenschen Auge noch treu und rein sich die Wahrheit,
 Tönt ihr Rufen dir noch hell in der kinslichen Ernst,
 Schweigt noch in dem zufriednen Gemüth des Zweifels Empörung,
 Wird sie, weist du's gewiß, schweigen anf ewig, wie deut,
 Wird der Empfindungen Streit nie eines Nichters bedürfen,
 Nie den hellen Verstand trüben das tödtliche Herz —
 O dann gehe du hin in deiner köstlichen Unschule,
 Dich kann die Wissenschaft nichts lehren. Sie lerne von dir!
 Jenes Gesetz, das mit ehernem Stab den Sträubenden lenket,
 Dir nicht gilt's. Was du thust, was dir gefällt, ist Gesetz,
 Und an alle Geschlechter ergeht ein göttliches Nachwort:
 Was du mit heiliger Hand bildest, mit heiligem Mund
 Redest, wird den erstaunten Sinn allmächtig bewegen;
 Du nur merkst nicht den Gott, der dir im Rufen gebet,
 Nicht des Siegels Gewalt, das alle Geister dir bengt,
 Einfach gehst du und füllst durch die ererbte Welt.

254 9



Der philosophische Egoist.

Hast du den Sängling gesehn, der, unbewußt noch der Liebe,
 Die ihn wärmert und wiegt, schlafend von Arme zu Arm
 Wandert, bis bei der Leidenschaft Ruf der Jüngling erwacht,
 Und des Bewußtseins Licht dämmernd die Welt ihm erhell't?
 Hast du die Mutter gesehn, wenn sie süßen Schlummer dem Liebling
 Raucht mit dem eigenen Schlaf und für das träumende sorgt,
 Mit dem eigenen Leben ernährt die zitternde Flamme,
 Und mit der Sorge selbst sich für die Sorge besohnt?
 Und du lästerst die große Natur, die, bald Kind und bald Mutter,
 Jetzt empfangel, jetzt gibt, nur durch Bedürfniß besteht?
 Selbstgenügsam willst du dem schönen Ring dich entziehen,
 Der Geschöpf an Geschöpf reißt in vertraulichem Bund?
 Willst, du Armer, stehen allein und allein durch dich selber,
 Wenn durch der Kräfte Tanz selbst das Unendliche steht?

— 255 —

Die Worte des Glaubens.



Drei Worte nimm' ich euch, inhaltsschwer,
Sie gehen von Munde zu Munde;
Doch stammen sie nicht von außen her,
Das Herz nur gibt daven Kunde.
Dem Menschen ist aller Werth gerankt,
Wenn er nicht mehr an die drei Worte glaubt.

Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei,
Und würd' er in Ketten geboren,
Kast euch nicht irren des Pöbels Geschrei,
Nicht den Mißbrauch rasender Thoren!
Vor dem Sklaven, wenn er die Kette bricht,
Vor dem freien Menschen erzittert nicht!

Und die Jugend, sie ist kein leerer Schall,
Der Mensch kann sie üben im Leben,
Und sollt' er auch straucheln überall,
Er kann nach der göttlichen streben,
Und was kein Verstand der Verständigen sieht,
Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth.

Und ein Gott ist, ein heiliger Wille lebt,
Wie auch der menschliche wankt;
Hoch über der Zeit und dem Raume weht
Lebendig der höchste Gedanke,
Und ob alles in ewigem Wechsel freist,
Es beharret im Wechsel ein ruhiger Geist.

Die drei Worte bewahrt euch, inhaltsschwer,
Sie pflanzt von Munde zu Munde,
Und stammen sie gleich nicht von außen her,
Euer Inneres gibt daven Kunde.
Dem Menschen ist nimmer sein Werth geraubt
So lang er noch an die drei Worte glaubt.

Die Worte des Wahns.



Drei Worte hört man, bedeutungschwer,
Im Munde der Guten und Besten.
Sie schallen vergeblich, ihr Klang ist leer,
Sie können nicht helfen und trösten.
Verscherzt ist dem Menschen des Lebens Frucht,
So lang er die Schatten zu haschen sucht.

So lang er glaubt an die goldene Zeit,
Wo das Rechte, das Gute wird siegen —
Das Rechte, das Gute führt ewig Streit,
Nie wird der Feind ihm erliegen,
Und ersticht du ihn nicht in den Lüften frei,
Stets wächst ihm die Kraft auf der Erde neu.

So lang er glaubt, daß das kuhlende Glück
Sich dem Edele vereinigen werde —
Dem Schlechten folgt es mit Liebesblick;
Nicht dem Guten gehöret die Erde,
Er ist ein Fremdling, er wandert aus
Und suchet ein unvergänglich Haus.

So lang er glaubt, daß dem ird'schen Verstand
Die Wahrheit je wird erscheinen —
Ihren Schleier hebt keine sterbliche Hand;
Wir können nur raten und meinen.
Du fersest den Geist in ein tönend Wort,
Doch der freie wandelt im Sturme fort.

Drum, edle Seele, entreiß dich dem Wahn,
Und den himmlischen Glauben bewahre!
Was kein Ohr vernahm, was die Augen nicht sahn,
Es ist dennoch das Schöne, das Wahre!
Es ist nicht draußen, da suchst es der Iher;
Es ist in dir, du bringst es ewig hervor.

Sprüche des Confucius.



1.

Dröselhaft ist der Schritt der Zeit:
Högernd kommt die Zukunft hergezogen,
Pfeilschnell ist das Jetzt entflohen,
Ewig still steht die Vergangenheit.

Keine Ungelehrte beflügelt
Ihren Schritt, wenn sie verweist.
Keine Furcht, kein Zweifeln zügelt
Ihren Lauf, wenn sie entleert.
Keine Men, kein Rauberzogen
Kann die Stehende bewegen.

Wächstest du beglückt und weise
Endigen des Lebens Reise,
Nimm die Högernde zum Rath,
Nicht zum Werkzeug deiner That.
Wähle nicht die Fliehende zum Freund,
Nicht die Bleibende zum Feind.



2.

reichlich ist des Raumes Maß:
Rastlos fort obu' Unterlaß
Strebt die Länge; fort ins Weite
Eudles glichet sich die Breite;
Grundlos senkt die Tiefe sich.

Dir ein Bild sind sie gegeben:
Rastlos vorwärts mußt du streben,
Nie ermüdet stille stehn,
Willst du die Vollendung sehn;
Mußt ins Breite dich entfalten,
Zell sich dir die Welt gestalten;
In die Tiefe mußt du steigen,
Zell sich dir das Wesen zeigen.
Nur Beharrung führt zum Ziel,
Nur die Hülle führt zur Klarheit,
Und im Abgrund wohnt die Wahrheit.

Licht und Wärme.



Der beste Mensch tritt in die Welt
Mit frohlichem Vertrauen;
Er glaubt, was ihm die Seele schwellt,
Auch außer sich zu schauen,
Und weicht, von edlen Eifer warm,
Der Wahrheit seinen treuen Arm.

Doch alles ist so klein, so eng;
Hat er es erst erfahren,
Da sucht er in dem Weltgedräng
Sich selbst nur zu bewahren;
Das Herz, in kalter, stolzer Ruh,
Schließt endlich sich der Liebe zu.

Sie geben, ach! nicht immer Gluth,
Der Wahrheit helle Strahlen.
Wehl denen, die des Wissens Gut
Nicht mit dem Herzen zahlen.
Drum paart zu euren schönsten Glück
Mit Schwärmers Ernst des Weltmanns Miß.



Breite und Tiefe.



Es glänzen Viele in der Welt,
Sie wissen von allem zu sagen,
Und wo was reizet und wo was gefällt,
Man kann es bei ihnen erfragen;
Man dächte, hört man sie reden laut,
Sie hätten wirklich erobert die Prant.

Doch gehn sie aus der Welt ganz still,
Ihr Leben war verloren.
Wer etwas Treffliches leisten will,
Hält' gern was Großes geboren,
Der sammelt still und unerschläfft
Im kleinsten Punkte die höchste Kraft.

Der Stamm erhebt sich in die Luft
Mit üppig prangenden Zweigen;
Die Blätter glänzen und hauchen Duft,
Doch können sie Früchte nicht zeugen;
Der Kern allein im schmalen Raum
Verbirgt den Stolz des Waldes, den Baum.

Die Führer des Lebens.



Vierlei Genien sind's, die dich durchs Leben geleiten.

Wohl dir, wenn sie vereint helfend zur Seite dir stehn!

Mit erheiterndem Spiel verkürzt dir der eine die Reise,

Leichter an seinem Arm werden dir Schicksal und Pflicht.

Unter Scherz und Gespräch begleitet er bis an die Kluft dich,

Wo an der Ewigkeit Meer schauernd der Sterbliche steht.

Hier empfängt dich entschlossen und ernst und schweigend der andre,

Trägt mit gigantischem Arm über die Tiefe dich hin.

Nimmer wienne dich ein eim allein! Vertraue dem ersten

Deine Würde nicht an, nimmer dem andern dein Glück!

Archimedes und der Schüler.



In Archimedes kam ein wißbegieriger Jüngling.

„Weihe mich,“ sprach er zu ihm, „ein in die göttliche Kunst,
Die so herrliche Frucht dem Vaterlande getragen

Und die Mauern der Stadt vor der Sambuca* beschützt!“

„Göttlich nennst du die Kunst? Sie ist's,“ versetzte der Weise;

„Aber das war sie, mein Sohn, eh' sie dem Staat noch gedient.

Willst du uns Früchte von ihr, die kann auch die sterbliche zengen;

Wer um die Götter freit, suche in ihr nicht das Weib.“

Menschliches Wissen.



Weil du liestest in ihr, was du selber in sie geschrieben,

Weil du in Gruppen für's Aug' ihre Erscheinungen reihst,

Deine Schüre gezogen auf ihrem unendlichen Felsde,

Wähnst du, es fasse dein Geist ahnend die große Natur.

So beschreibt mit Figuren der Astronome den Himmel,

Dah in dem ewigen Raum leichter sich finde der Blick,

Knüpft entlegene Sonnen, durch Siriusfernen geschieden,

Nueinander im Schwan und in den Hörnern des Stiers.

Aber versteht er darum der Sphären mystische Tänze,

Weil ihm das Sternengewölbe sein Planiglobium zeigt?

Die zwei Tugendwege.



Zwei sind der Wege, auf welchen der Mensch zur Tugend emperstrebt;

Schleicht sich der eine dir an, thut sich der andere dir auf.

Handelnd erringt der Glückliche sie, der Leidende duldend.

Wohl ihm, den sein Geschick liebend auf beiden geführt!

* Anmerkung des Verfassers bei der ersten Ausgabe. Der Name einer Belagerungsmaschine, deren sich Walceus gegen Troiaß bediente.

W ü r d e n.

Wie die Säule des Lichts auf des Baches Welle sich spiegelt —
Hell, wie von eigener Gluth, flammt der vergoldete Saum;
Aber die Well' entführtet der Strom, durch die glänzende Straße
Drängt eine andre sich schon, schnell, wie die erste, zu fliehn —
So beleuchtet der Würden Glanz den sterblichen Menschen;
Nicht er selbst, nur der Ort, den er durchwandelte, glänzt.

Zenith und Nadir.

Du auch wandelst im Raum, es knüpft dein Zenith und Nadir
An den Himmel dich an, dich an die Achse der Welt.
Wie du auch handelst in dir, es berühre den Himmel der Wille,
Durch die Achse der Welt gehe die Richtung der That!

Die idealische Freiheit.

Aus dem Leben heraus sind der Wege zwei dir geöffnet;
Zum Ideale führt einer, der andre zum Tod.
Siehe, daß du bei Zeit noch frei auf dem dritten entspringest,
Ehe die Parze mit Zwang dich auf dem andern entführt.

Das Kind in der Wiege.

Glücklicher Säugling! dir ist ein unendlicher Raum noch die Wiege,
Vereer Mann, und dir wird eng die unendliche Welt.

Das Unwandelbare.

nauhaltigam euteilet die Zeit. — Sie sucht das Beständ'ge.
Sei getreu, und du legst ewige Fesseln ihr an.

Theophanie.

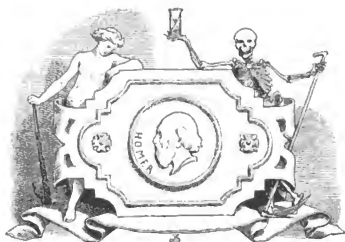
iegt sich der Glückliche mir, ich vergesse die Götter des Himmels;
Aber sie stehn vor mir, wenn ich den Leidenden seh'.

Das Höchste.

uchst du das Höchste, das Größte? Die Pflanze kann es dich lehren.
Was sie willenlos ist, sei du es wollend — das ist's!

Unsterblichkeit.

or dem Tod erschrickst du! Du wünschest, unsterblich zu leben?
Leb' im Glauben! Wenn du lange dahin bist, es bleibt.



Voluflafeln.



as der Welt mich gelehrt, was mir durchs Leben gehelfen,
Häng' ich, dankbar und fremd, hier in dem Heiligthum auf.

Die verschiedene Bestimmung.

Millionen beschäftigen sich, daß die Gattung bestehe;
Aber durch Wenige nur pflanzt die Menschheit sich fort.
Tausend Keime zerstreut der Herbst, doch bringet kam einer
Früchte; zum Element lehren die meisten zurück.
Aber entfaltet sich auch nur einer, einer allein streut
Eine lebendige Welt ewiger Bildungen aus.

Das Lebende.

Nur an des Lebens Gipfel, der Flume, zündet sich Neues
In der organischen Welt, in der empfindenden an.

Zweiterlei Wirkungsarten.

Wirke Gutes, du nährst der Menschheit göttliche Pflanze;
Wilde Schönes, du strengst Keime der göttlichen aus.

Unterschied der Stände.

Nel ist auch in der sittlichen Welt. Gemeine Natren
Zahlen mit dem, was sie thun, edle mit dem, was sie sind.

Das Werthe und Würdige.

Hast du etwas, so theile mir's mit, und ich zahle, was recht ist;
Bist du etwas, o dann tauschen die Seelen wir aus.

Die moralische Kraft.

Kannst du nicht schön empfinden, dir bleibt doch, vernünftig zu wollen
Und als ein Geist zu thun, was du als Mensch nicht vermagst.

Mittheilung.

Aus der schlechtesten Hand kann Wahrheit mächtig noch wirken;
Bei dem Schönen allein macht das Gefäß den Gehalt.

*Ku **

Theile mir mit, was du weißt; ich werd' es dankbar empfangen.
Aber du gibst mir dich selbst; damit verschone mich, Freund!

*Ku ***

Du willst Wahres mich lehren? Bemühe dich nicht! Nicht die Sache
Will ich durch dich, ich will dich durch die Sache nur sehn.

*Ku ****

Dich erwähl' ich zum Lehrer, zum Freund. Dein lebendiges Bilden
Lehrt mich, dein lehrendes Wort rühret lebendig mein Herz.

Lehige Generation.

War es immer wie jetzt? Ich kann das Geschlecht nicht begreifen.
Nur das Alter ist jung, ach! und die Jugend ist alt.

Ku die Aulse.

Was ich ohne dich wäre, ich weiß es nicht — aber mir grauet,
Seh' ich, was ohne dich Hundert' und Tausende sind.

Der gelehrte Arbeiter.

Nimmer labt ihn des Baumes Frucht, den er mühsam erziehet;
Nur der Geschmack genießt, was die Gelehrsamkeit pflanzt.

Nicht für Jeden.

Immer strebe zum Ganzen, und kannst du selber kein Ganzes
Werden, als dienendes Glied schlich' an ein Ganzes dich an.

Aufgabe.

Keiner sei gleich dem andern, doch gleich sei jeder dem Höchsten!
Wie das zu machen? Es sei jeder vollendet in sich.

Das eigne Ideal.

Allen gehört, was du denkst; dein eigen ist nur, was du fühlst.
Soll er dein Eigenthum sein, fühle den Gott, den du denkst.

An die Mystiker.

Das ist eben das wahre Geheimniß, das allen vor Augen
Liegt, euch ewig umgibt, aber von keinem gesehn.

Der Schlüssel.

Willst du dich selber erkennen, so sieh, wie die andern es treiben.
Willst du die andern verstehn, blick' in dein eigenes Herz.

Der Einspaffer.

Strenge, wie mein Gewissen, bemerkt du, wo ich gesehlet:
Darum hab' ich dich stets, wie — mein Gewissen, geliebt.

Weisheit und Klugheit.

Willst du, Freund, die erhabensten Höhen der Weisheit ersiegen,
Wag' es auf die Gefahr, daß dich die Klugheit verlacht.
Die Kurzsichtige sieht nur das Ufer, das dir zürückflieht,
Jenes nicht, wo dereinst laudet dein unthiger Flug.

Die Uebereinstimmung.

Wahrheit suchen wir beide, du außen im Leben, ich innen
In dem Herzen, und so findet sie jeder gewiß.
Ist das Auge gesund, so begegnet es außen dem Schöpfer;
Ist es das Herz, dann gewiß spiegelt es innen die Welt.

Politische Lehre.

Alles sei recht, was du thust; doch dabei laß es bewenden,
Freund, und enthalte dich ja, alles, was recht ist, zu thun.
Wahrem Eifer genügt, daß das Vorhandne vollkommen
Sei; der falsche will stets, daß das Vollkommene sei.

Majestas populi.

Majestät der Menschennatur! dich soll ich beim Haufen
Suchen? Bei Wenigen nur hast du von jeher gewohnt.
Einzelne Wenige zählen, die übrigen Alle sind blinde
Nieten; ihr leeres Gewühl hältet die Treffer nur ein.

An einen Weltverbesserer.

„Alles opfert' ich hin,“ sprichst du, „der Menschheit zu helfen;
Eitel war der Erfolg, Haß und Verfolgung der Lohn.“ —
Soll ich dir sagen, Freund, wie ich mit Menschen es halte?
Traue dem Spruche! Noch nie hat mich der Führer getäuscht.
Von der Menschheit — du kannst von ihr nie groß genug denken;
Wie du im Busen sie trägst, prägst du in Thaten sie aus.
Auch dem Menschen, der dir im engen Leben begegnet,
Reich' ihm, wenn er sie mag, freundlich die helfende Hand.
Nur für Regen und Thau und fürs Wohl der Menschengeschlechter
Laß du den Himmel, Freund, sorgen, wie gestern, so heut.

Meine Antipathie.

Herzlich ist mir das Laster zuwider, und doppelt zuwider
Ist mir's, weil es so viel schwachen von Tugend gemacht.
„Wie, du haßest die Tugend?“ — Ich wollte, wir übten sie alle,
Und so spräche, will's Gott, feruer kein Mensch mehr davon.

An die Astronomen.

Schwähet mir nicht so viel von Nebelflecken und Sonnen;
Ist die Natur nur groß, weil sie zu zählen euch gibt?
Euer Gegenstand ist der erhabenste freilich im Ranne;
Aber, Freunde, im Raum wohnt das Erhabene nicht.

Astronomische Schriften.

So unermesslich ist, so unendlich erhaben der Himmel!
Aber der Kleinigkeitsgeist zog auch den Himmel herab.

Der beste Staat.

„Voran erkenn' ich den besten Staat?“ — Voran du die beste
Frau kennst — daran, mein Freund, daß man von beiden nicht spricht.

Mein Glaube.

Welche Religion ich bekenne? Keine von allen,
Die du mir nennst. — Und warum keine? Aus Religion.

Innere und Aeußere.

„Gott nur siehet das Herz.“ — Drum eben, weil Gott nur das Herz sieht,
Zerge, daß wir doch auch etwas Erträgliches sehn.

Freund und Feind.

Thener ist mir der Freund, doch auch den Feind kann ich nützen;
Zeigt mir der Freund, was ich kann, lehrt mich der Feind, was ich soll.

Licht und Farbe.

Wohue, du ewiglich Eines, dort bei dem ewiglich Einem!
Farbe, du wechselnde, komm freundlich zum Menschen herab!

Schöne Individualität.

Einig sollst du zwar sein, doch Eines nicht mit dem Ganzen.
Durch die Vernunft bist du Eins, einig mit ihm durch das Herz.
Stimme des Ganzen ist deine Vernunft, dein Herz bist du selber:
Wohl dir, wenn die Vernunft immer im Herzen dir wohnt.

Der Genius.

Wiederholen zwar kann der Verstand, was da schon gewesen;
Was die Natur gebaut, bauet er während ihr nach.
Ueber Natur hinaus bant die Vernunft, doch nur in das Leere.
Du nur, Genius, mehrst in der Natur die Natur.

Die Mannichfaltigkeit.

Viele sind gut und verständig; doch zählen für Einen nur Alle,
Denn sie regiert der Begriff, ach! nicht das liebende Herz.
Traurig herrscht der Begriff, aus tausendfach wechselnden Formen
Bringet er dürstig und leer ewig nur eine hervor;
Aber von Leben rauscht es und Lust, wo bildend die Schönheit
Herrschet; das ewige Eins wandelt sie tausendfach neu.

Die drei Älter der Natur.

Leben gab ihr die Fabel, die Schule hat sie entseeslet,
Schaffendes Leben aufs neu gibt die Vernunft ihr zurück.

Der Nachahmer.

Gutes aus Gutem, das kann jedweder Verständige bilden;
Aber der Genius ruft Gutes aus Schlechtem hervor.
An Gebildetem nur darfst du, Nachahmer, dich üben;
Selbst Gebildetes ist Stoff nur dem bildenden Geist.

Genialität.

Wodurch gibt sich der Genius kund? Wodurch sich der Schöpfer
Kund gibt in der Natur, in dem unendlichen All.
Klar ist der Aether und doch von unermesslicher Tiefe,
Offen dem Aug', dem Verstand bleibt er doch ewig geheim.

Die Forscher.

Alles will jetzt den Menschen von innen, von außen ergründen;
Wahrheit, wo rettetest du dich hin vor der wüthenden Jagt?
Dich zu fangen, ziehen sie aus mit Rehen und Stangen;
Aber mit Geistesstritt schreitest du mitten hindurch.

Die schwere Verbindung.

Warum will sich Geschmack und Genie so selten vereinen?
Jener fürchtet die Kraft, dieses verachtet den Zaum.

Correctheit.

Frei von Tadel zu sein, ist der niedrigste Grad und der höchste;
Denn nur die Dummacht führt oder die Größe dazu.

Das Naturgesch.

So war's immer, mein Freund, und so wird's bleiben: die Ohnmacht
Hat die Regel für sich, aber die Kraft den Erfolg.

Fahl.

Kannst du nicht Allen gefallen durch deine That und dein Kunstwerk,
Nach' es Wenigen recht; Vielen gefallen ist schlimm.

Vonkunst.

Leben athme die bildende Kunst, Geist fordr' ich vom Dichter;
Über die Seele spricht nur Polnhymnia aus.

Sprache.

Warum kann der lebendige Geist dem Geist nicht erscheinen?
Spricht die Seele, so spricht, ach! schon die Seele nicht mehr.

An den Dichter.

Laß die Sprache dir sein, was der Körper den Liebenden. Er nur
Ist's, der die Wesen trennt, und der die Wesen vereint.

Der Meister.

Leben anderen Meister erkennt man an dem, was er ausspricht;
Was er weisse verschweigt, zeigt mir den Meister des Stils.

Der Gürtel.

In dem Gürtel bewahrt Aphrodite der Reize Geheimniß:
Was ihr den Zauber verleiht, ist, was sie bindet, die Scham.

Dilettant.

Weil ein Vers dir gelingt in einer gebildeten Sprache,
Die für dich dichtet und denkt, glaubst du schon Dichter zu sein?

Die Kunstschwäher.

Gutes in Künsten verlangt ihr? Seid ihr denn würdig des Guten,
Daß nur der ewige Krieg gegen euch selber erzeugt?

Die Philosophieren.

Welche wohl bleibt von allen den Philosophieren? Ich weiß nicht.
Aber die Philosophie, heß' ich, soll ewig bestehn.

Die Kunst der Mäsen.

Mit dem Philister stirbt auch sein Ruhm. Du, himmlische Muse,
Trägst, die dich lieben, die du liebst, in Mnemosynens Schooß.

Der Homerkopf als Siegel.

Treuer alter Hener, dir vertrau' ich das zarte Geheimniß;
Um der Liebenden Glück wisse der Säng' allein.

Die beste Staatsverfassung.



iese nur kann ich dafür erkennen, die jedem erleichtert
Gut zu denken, doch nie, daß er so denke, bedarf.

An die Gesetzgeber.



ehet immer voraus, daß der Mensch im Ganzen das Rechte
Will; im Einzelnen nur rechnet mir niemals darauf.

Das Ehrwürdige.



hret ihr immer das Ganze; ich kann nur Einzelne achten;
Immer in Einzelnen nur hab' ich das Ganze erblickt.

Falscher Studiertrieb.



Wie viel neue Feinde der Wahrheit! Mir blutet die Seele,
Seh' ich das Eulengeschlecht, das zu dem Lichte sich drängt.

Quelle der Verjüngung.



Glaubt mir, es ist kein Märchen, die Quelle der Jugend, sie rinnet
Wirklich und immer. Ihr fragt, wo? In der dichten Kunst.

Der Naturkreis.



Alles, du Ruhige, schließt sich in deinem Reiche: so lehret
Auch zum Kinde der Greis kindisch und kindlich zurück.

Der Genius mit der umgekehrten Fackel.



Liebtlich steht er zwar aus mit seiner erloschenen Fackel;
Aber, ihr Herren, der Tod ist so ästhetisch doch nicht.

Forum des Weibes.



Frauen, richtet mir nie des Mannes einzelne Thaten;
Aber über den Mann sprecht das richtende Wort!



Tugend des Weibes.

Jugenden brandet der Mann, er stürzt sich wagemuth ins Leben,
Tritt mit dem stärkeren Geschlecht in den bedenklichen Kampf.
Eine Tugend genügt dem Weib; sie ist da, sie erscheint
Lieblich dem Herzen, dem Aug' lieblich erscheine sie stets!



Die schönste Erscheinung.

Wahrheit du nie die Schönheit im Augenblicke des Leidens,
Niemals hast du die Schönheit gesehen.
Zahst du die Freude nie in einem schönen Gesichte,
Niemals hast du die Freude gesehen.

Das weibliche Ideal.



An Amanda.

Überall weicht das Weib dem Manne; nur in dem Höchsten
Weicht dem weiblichsten Weib immer der männlichste Mann.
Was das Höchste mir sei? Des Sieges ruhige Klarheit,
Wie sie von deiner Stirn, helde Amanda, mir strahlt.
Schwimmt auch die Wolke des Grams um die heiter glänzende Scheibe,
Schöner nur malt sich das Bild auf dem vergoldeten Dufte.
Dünke der Mann sich frei! Du bist es; denn ewig nothwendig
Weißt du von keiner Wahl, keiner Nothwendigkeit mehr.
Was du auch gibst, stets gibst du dich ganz; du bist ewig nur Einest,
Auch dein zartester Pant ist dein harmonisches Selbst.
Hier ist die ewige Jugend bei niemals versiegender Fülle,
Und mit der Blume zugleich brichst du die goldene Frucht.

Weibliches Urtheil.

Männer richten nach Gründen; des Weibes Urtheil ist seine
Liebe; wo es nicht liebt, hat schon gerichtet das Weib.

Erwartung und Erfüllung.

In den Ocean schiffst mit tausend Masten der Jüngling;
Still, auf gerettetem Boot, treibt in den Hafen der Greis.

Das gemeinsame Schicksal.

Siehe, wir hassen, wir streiten, es trennet uns Neigung und Meinung;
Aber es bleichet indeß dir sich die Locke, wie mir.

Menschliches Wirken.

In dem Eingang der Bahn liegt die Unendlichkeit offen,
Doch mit dem engesten Kreis hörst der Weiseste auf.

Der Vater.

Wirke, so viel du willst, du stehst doch ewig allein da,
Bis an das All die Natur dich, die gewaltige, knüpft.

Liebe und Begierde.

Recht gesagt, Schlosser! Man liebt, was man hat, man begehrt, was man nicht hat;
Denn nur das reiche Gemüth liebt, nur das arme begehrt.

Güte und Größe.

Nur zwei Tugenden gibt's. O, wären sie immer vereinigt,
Immer die Güte auch groß, immer die Größe auch gut!

Die Triebfedern.

Immern treibe die Furcht den Sklaven mit eisernem Stabe;
Freude, führe du mich immer an rosigtem Band!

Naturforscher und Transcendental-Philosophen.

Eindschaft sei zwischen euch! Noch kommt das Bündniß zu frühe;
Wenn ihr im Suchen euch trennt, wird erst die Wahrheit erkannt.

Deutscher Genius.

Ringe, Deutscher, nach römischer Kraft, nach griechischer Schönheit!
Beides gelang dir; doch nie glückte der gallische Sprung.



Kleinigkeiten.

Der epische Hexameter.

Schwineelud trägt er dich fort auf rasiles strömenden Wogen,
Hinter dir siehst du, du siehst vor dir nur Himmel und Meer.

Das Distichon.

Im Hexameter steigt des Springquells flüssige Säule,
Im Pentameter drauf fällt sie melodisch herab.

Die achteilige Stanze.

Stanze, dich schuf die Liebe, die zärtlich schwachtende — dreimal
Liebest du schambast und lehrst dreimal verlangend zurück.

Der Obelisk.

Aufgerichtet hat mich auf hohem Gestelle der Meister.
Stehe, sprach er, und ich steh' ihn mit Kraft und mit Lust.

Der Triumphbogen.

Fürchte nicht, sagte der Meister, des Himmels Bogen; ich stelle
Dich unendlich, wie ihn, in die Unendlichkeit hin.

Die schöne Bräde.

Unter mir, über mir rennen die Wellen, die Wagen, und gütig
Gönnte der Meister mir selbst, auch mit hinüber zu gehn.

Das Thor.

Schmeichelnd lockte das Thor den Wilden herein zum Gesehe;
Freu in die freie Natur führ' es den Bürger herans!

Die Peterskirche.

Suchst du das Unermeßliche hier, du hast dich geirret;
Meine Größe ist die, größer zu machen dich selbst.



Deutschland und seine Fürsten.

roße Monarchen erzeugtest du und bist ihrer würdig,
Den Gebietenden macht nur der Gehorchende groß.
Aber versuch' es, o Deutschland, und mach' es deinen Beherrschern
Schwerer, als Könige groß, leichter, nur Menschen zu sein.



An die Proselytenmacher.

Nur ein Weniges Erde beding' ich mir anher der Erde,
Sprach der göttliche Mann, und ich bewege sie leicht.
Einen Augenblick nur vergönnt mir, außer mir selber
Nichts zu begeben, und schnell will ich der Ewige sein.



Das Verbindungsmittel.

Wie verfährt die Natur, um Hohes und Niedres im Menschen
Zu verbinden? Sie stellt Eitelkeit zwischen hinein.



Der Zeitpunkt.



Eine große Epoche hat das Jahrhundert geboren;
Aber der große Moment findet ein kleines Geschlecht.



Deutsches Lustspiel.



Lernen hätten wir wohl, wir hätten Fragen die Menge;
Leider helfen sie nur selbst zur Komödie nichts.



Buchhändler-Anzeige.



Nichts ist der Menschheit so wichtig, als ihre Bestimmung zu kennen:
Um zwölf Groschen Courant wird sie bei mir jetzt verkauft.



Griechheit.

Baum hat das kalte Fieber der Gallomanie uns verlassen,
Brich in der Gräomanie gar noch ein hitziges aus.
Griechheit, was war sie? Verstand und Maß und Klarheit! Drum däch' ich,
Etwas Geduld noch, ihr Herrn, eh' ihr von Griechheit uns sprecht!
Eine würdige Sache verachtet ihr; nur mit Verstande,
Bitt' ich, daß sie zum Spott und zum Gelächter nicht wird.



Die Sonntagskinder.



Jahre lang bildet der Meister und kann sich nimmer genug thun;
Dem genialen Geschlecht wird es im Traume besichert.
Was sie gestern gelernt, das wollen sie heute schon lehren;
Ach, was haben die Herrn doch für ein kurzes Gedärm!



Gefährliche Nachfolge.



Freunde, bedenket euch wohl, die tiefere, kühnere Wahrheit
Laut zu sagen: sogleich stellt man sie euch auf den Kopf.





Die Philosophen.

Lehrling.

Nut, daß ich euch, ihr Herrn, in pleno beisammen hier finde;
Denn das Eine, was uth, treibt mich herunter zu euch.

Krikkoteles.

Gleich zur Sache, mein Freund! Wir hatten die Jenaer Zeitung
Hier in der Hölle und sind längst schon von allem belehrt.

Lehrling.

Desto besser! so gebt mir, ich geh' euch nicht eher vom Halse,
Einen allgültigen Satz, und der auch allgemein gilt.

Erster.

Cogito, ergo sum. Ich denke, und mithin so bin ich!
Ist das Eine nur wahr, ist es das Andre gewiß.

Lehrling.

Denk' ich, so bin ich. Wohl! Doch wer wird immer auch denken.
Eft schon war ich und hab' wirklich an gar nichts gedacht.

Zweiter.

Weil es Dinge doch gibt, so gibt es ein Ding aller Dinge;
In dem Ding aller Ding' schwimmen wir, wie wir so sind.

Dritter.

Inst das Gegentheil sprech' ich. Es gibt kein Ding als mich selber
Alles Andre, in mir steigt es als Mase nur auf.

Vierter.

Zweierlei Dinge laß' ich passieren, die Welt und die Seele;
Keins weiß vom andern, und doch denken sie beide auf Eins.

Fünfter.

Von dem Ding weiß ich nichts und weiß auch nichts von der Seele;
Beide erscheinen mir nur, aber sie sind doch kein Schein.

Sechster.

Ich bin Ich und setze mich selbst, und setz' ich mich selber
Als nicht gesetzt, nun gut, hab' ich ein Nicht-Ich gesetzt.

Siebenter.

Vorstellung wenigstens ist! Ein Vorgestelltes ist also;
Ein Vorstellendes auch, macht mit der Vorstellung Drei.

Lehrling.

Damit todt' ich, ihr Herrn, noch keinen Hund aus dem Esen.
Einen erklecklichen Satz will ich, und der auch was sezt!

Küster.

Auf theoretischem Feld ist weiter nichts mehr zu finden;
Aber der praktische Satz gilt doch: du kannst, denn du sollst!

Lehrling.

Dacht' ich's doch! Wissen sie nichts Vernünftiges mehr zu erwiedern,
Schieben sie's einem geschwind in das Gewissen hinein.

David Hume.

Rede nicht mit dem Volk! Der Kant hat sie alle verwirret.
Mich frag', ich bin mir selbst auch in der Hölle noch gleich.

Rechtsfrage.

Jahre lang schon bedien' ich mich meiner Nase zum Riechen;
Hab' ich denn wirklich an sie auch ein erweisliches Recht?

Russendorf.

Ein bedenklicher Fall! Doch die erste Possession scheint
Für dich zu sprechen, und so brauche sie immerhin fort!

Gewissensscrupel.

Gerne dien' ich den Freunden, doch thu' ich es leider mit Neigung,
Und so wurmt es mir oft, daß ich nicht tugendhaft bin.

Entscheidung.

Da ist kein anderer Rath, du mußt suchen, sie zu verachten,
Und mit Abscheu alsdenn thun, wie die Pflicht dir gebent.

— o —

Die Homeriden.



Wer von euch ist der Sänger der Ilias? Weil's ihm so gut schmeckt,
Ist hier von Heynen ein Paß Göttinger Würste für ihn —
„Mir her! ich sang der Könige Zwißt!“ — „Ich die Schlacht bei den Schiffen!“ —
„Mir die Würste! ich sang, was auf dem Ida geschah!“ —
Friede! zerreißt mich nur nicht! Die Würste werden nicht reichen.
Der sie schickte, er hat sich nur auf Einen versehen.

— o —

G. G.

Jeder, sieht man ihn einzeln, ist leidlich klug und verständig;
Sind sie in corpore, gleich wird euch ein Dummkopf daraus.

Der moralische Dichter.

Ia, der Mensch ist ein ärmlicher Wicht, ich weiß — doch das wollt' ich
Eben vergessen und kam, ach, wie gerent mich's, zu dir!

Der erhabene Stoff.

Deine Muse besingt, wie Gott sich der Menschen erbarmte,
Aber ist das Poesie, daß er erbärmlich sie fand?

Der Kunstgriff.

Wollt ihr zugleich den Kindern der Welt und den Fremden gefallen?
Malet die Vollst — nur malet den Teufel dazu!

Wissenschaft.

Einem ist sie die hohe, die himmlische Göttin, dem Andern
Eine tüchtige Kuh, die ihn mit Butter versorgt.

Kant und seine Ausleger.

Wie doch ein einziger Reicher so viele Bettler in Nahrung
Setzt! Wenn die Könige barm, haben die Körner zu thun.

Shakespeare's Schatten.

Parodie.



ndlich erblickt' ich auch die hohe Kraft des Herakles,
Seinen Schatten. Er selbst, leider, war nicht mehr zu sehn.
Kingsum schrie, wie Vogelgeschrei, das Geschrei der Tragöden
Und das Hnudegebell der Dramaturgen um ihn.
Schauerlich stand das Ungehiüm da. Gespannt war der Bogen
Und der Pfeil an der Seh'n' traf noch beständig das Herz.
„Welche noch kühnere That, Unglücklicher, wagst du jezo,
Zu den Versterbenen selbst niederzusteigen ins Grab!“ —
Wegen Iphigias' mußt' ich herab, den Seher zu fragen,
Wo ich den alten Kethurn fände, der nicht mehr zu sehn.
„Glauben sie nicht der Natur und den alten Griechen, je holst du
Eine Dramaturgie ihnen vergeblich herauf.“ —
O, die Natur, die zeigt auf unsern Bühnen sich wieder,
Splitternackend, daß man jegliche Rippe ihr zählt.
„Wie? So ist wirklich bei euch der alte Kethurnus zu sehn,
Den zu holen ich selbst stieg in des Tartarus Nacht?“ —
Nichts mehr von diesem tragischen Spuk. Kaum einmal im Jahre
Geht dein geharnischter Geist über die Bretter hinweg.
„Auch gut! Philosophie hat eure Gefühle geläutert,
Und vor dem heitern Himmer fliehet der schwarze Affect.“ —
Ja, ein derber und trockener Späß, nichts geht uns darüber;
Aber der Jammer auch, wenn er nur was ist, gefällt.
„Also siehst man bei euch den leichten Tanz der Thalia
Neben dem ernsten Gang, welchen Melpomene geht?“ —
Keines von Beiden! Uns kann nur das Christlich-Moralische rühren,
Und was recht populär, häuslich und bürgerlich ist.
„Was? Es dürfte kein Cäsar auf euren Bühnen sich zeigen,
Kein Achill, kein Drest, keine Andromacha mehr?“ —
Nichts! Man siehet bei uns nur Pfarrer, Gemmerzienräthe,
Zahnbrüche, Secretärs eurer Casareumajors.
„Aber ich bitte dich, Freund, was kann denn dieser Misere
Großes bezegnen, was kann Großes denn durch sie geschehn?“ —
Was? Sie machen Kabale, sie leihen auf Pfänder, sie stecken
Eiserne Löffel ein, wagen den Pranger und mehr.
„Woher nehmt ihr denn aber das große, gigantische Schicksal,
Welches den Menschen erhebt, wenn es den Menschen zermalmt?“ —

Das sind Grillen! Uns selbst und unsre guten Bekannten,
 Unsern Jammer und Noth suchen und finden wir hier.
 „Aber das habt ihr ja alles bequemer und besser zu Hause;
 Warum entfliehet ihr euch, wenn ihr euch selber nur sucht?“ —
 Nimm's nicht übel, mein Heros, das ist ein verschiedener Kasus:
 Das Geschick, das ist blind, und der Poet ist gerecht.
 „Also eure Natur, die erbärmliche, trifft man auf euren
 Bühnen, die große nur nicht, nicht die unendliche an?“ —
 Der Poet ist der Wirth und der letzte Actus die Beche;
 Wenn sich das Laster erbricht, setzt sich die Tugend zu Tisch.



Jeremiade.

Alles in Deutschland hat sich in Prosa und Versen verschlimmert,
 Ach, und hinter uns liegt weit schon die goldene Zeit!
 Philosophen verderben die Sprache, Poeten die Logik,
 Und mit dem Menschenverstand kommt man durchs Leben nicht mehr.
 Aus der Aesthetik, wohin sie gehört, verzagt man die Tugend,
 Zagt sie, den lästigen Gast, in die Politik hinein.
 Wohin wenden wir uns? Sind wir natürlich, so sind wir
 Platt; und genießen wir uns, nennt man es abgeschmackt gar.
 Schöne Naivetät der Stubenmädchen zu Leipzig,
 Komm doch wieder, o komm, wigige Einfalt, zurück!
 Komm, Komödie, wieder, du ehrbare Weichenritze,
 Siegmund, du süßer Amant, Mascarill, spaßhafter Knecht!
 Trauerspiele voll Salz, voll epigrammatischer Nadeln,
 Und du, Krenschritt unser gebergten Kolthurns!
 Philosoph'scher Roman, du Gliedermann, der so geduldig
 Still hält, wenn die Natur gegen den Schneider sich wehrt.
 Alte Prosa, komm wieder, die alles so ehrlich heraus sagt,
 Was sie denkt und gedacht, auch, was der Leser sich denkt.
 Alles in Deutschland hat sich in Prosa und Versen verschlimmert,
 Ach, und hinter uns liegt weit schon die goldene Zeit!





Die Flüsse.



Rhein.

reu, wie dem Schweizer gebührt, bewach' ich Germaniens Grenze;
Aber der Gallier hüpf' über den duldenden Strom.

Rhein und Mosel.

Schon so lang' umarm' ich die lotharingische Jungfrau;
Aber noch hat kein Sohn unsre Verbindung beglückt.

Donau in **

Nach umwehnt mit glänzendem Aug' das Volk der Phajaken;
Immer ist's Sonntag, es dreht immer am Herd sich der Spieß.

Main.

Meine Burgen zerfallen zwar; doch getröstet erblick' ich
Zeit Jahrhunderten noch immer das alte Geschlecht.

Saale.

Kurz ist mein Lauf und begrüßt der Fürsten, der Völker so viele;
Aber die Fürsten sind gut, aber die Völker sind frei.

Elm.

Meine Ufer sind arm; doch höret die leisere Welle,
Führet der Strom sie vorbei, manches unsterbliche Lied.

Elbe.

Flach ist mein Ufer, und seicht mein Bach, es schöpfen zu durstig
Meine Poeten mich, meine Prosaisier aus.

Elbe.

Al! ihr andern, ihr sprecht nur ein Aukderwelsch — unter den Flüßsen
Deutschlands rede nur ich, und auch in Reimen nur, deutsch.

Spree.

Sprache gab mir einst Ramler und Stoff mein Cäsar; da nahm ich
Meinen Mund etwas voll, aber ich schweige seitdem.

Weser.

Leider von mir ist gar nichts zu sagen; auch zu dem kleinsten
Epigramme, bedenkt, geb' ich der Muse nicht Stoff.

*Gesundbrunnen zu ***

Seltfames Land! Hier haben die Flüße Geschmack und die Quellen,
Bei den Bewohnern allein hab' ich noch keinen verspürt.

Regnitz.

Ganz hypochondrisch bin ich vor langer Weile geworden,
Und ich fließe nur fort, weil es so hergebracht ist.

*Die **hen Flüße.*

Unser einer hat's halter gut in **der Herren
Ländern; ihr Joch ist sanft, und ihre Lasten sind leicht.

Salzach.

Aus Zuvaviens Bergen ström' ich, das Erzstift zu salzen,
Lenke dann Bayern zu, wo es an Salze gebriht.

Der anonyme Fluß.

Fastenspeisen dem Tisch des frommen Bischofs zu liefern,
Goß der Schöpfer mich aus durch das verhungerte Land.

Les nouvelles indiscrets.

Jetzt kein Wort mehr, ihr Flüße! Man sieht's, ihr wißt euch so wenig
Zu bescheiden, als einst Diderot's Schätchen gethan.



Der Metaphysiker.

Wie tief liegt unter mir die Welt!
 kaum seh' ich noch die Menschlein unten wallen!
 Wie trägt mich meine Kruft, die höchste unter allen,
 So nahe an des Himmels Zelt!
 So ruft von seines Thurmes Dache
 Der Schieferdecker, so der kleine große Mann,
 Haus Metaphysikus, in seinem Schreibgemache.
 Sag' an, du kleiner großer Mann,
 Der Thurm, von dem dein Blick so vornehm niedersehauet,
 Wovon ist er — worauf ist er erbauet?
 Wie kamst du selbst hinauf — und seine kahlen Höhen,
 Wozu sind sie dir nüt, als in das Thal zu sehn?



Die Weltweisen.

Der Saß, durch welchen alles Ding
 Bestand und Form empfangen,
 Der Nagel, woran Zeus den Ring
 Der Welt, die sonst in Scherben ging,
 Vorsichtig aufgehangen,
 Den nenn' ich einen großen Geist,
 Der mir ergründet, wie er heißt,
 Wenn ich ihm nicht drauf helfe —
 Er heißt: Jehu ist nicht Zwölfe.

Der Schnee macht kalt, das Feuer brennt,
 Der Mensch geht auf zwei Füßen,
 Die Sonne scheint am Firmament,
 Das kann, wer auch nicht Vogel kennt,
 Durch seine Sinne wissen.
 Doch wer Metaphysik studiert,
 Der weiß, daß, wer verbrennt, nicht friert,
 Weiß, daß das Rasse sendet,
 Und daß das Helle leuchtet.

Hemerns singt sein Hochgebieth,
 Der Held besteht Gefahren;
 Der brave Mann thut seine Pflicht,
 Und that sie, ich verhehl' es nicht,
 Eh' noch Weltweise waren;
 Doch hat Genie und Herz vollbracht,
 Was La' und Des Cartes nie gedacht,
 Sogleich wird auch von diesen
 Die Möglichkeit bewiesen.

Im Leben gilt der Stärke Recht,
Dem Schwachen trotz der Kühn-
Der nicht gebieten kann, ist Knecht;
Sonst geht es ganz erträglich schlecht
Auf dieser Erdenbühn.
Doch wie es wäre, sing der Plan
Der Welt nur erst von vorn an,
Ist in Moralsystemen
Ausführlich zu vernehmen.

„Der Mensch bedarf des Menschen sehr
Zu seinem großen Ziele;
Nur in dem Ganzen wirkt er,
Viel Tropfen geben erst das Meer,
Viel Wasser treibt die Mühle.
Drum schiebt der wilden Wölfe Stand
Und knüpft des Staates dauernd Band.“
So lehren vom Katheder
Herr Puffendorf und Jeder.

Doch weil, was ein Professor spricht,
Nicht gleich zu allen dringet,
So übt Natur die Mutterpflicht
Und sorgt, daß nie die Kette bricht,
Und daß der Keis nie springet.
Einstweilen, bis den Bau der Welt
Philosophie zusammenhält,
Erhält sie das Getriebe
Durch Hunger und durch Liebe.

•••••



Pegasus im Noche.

Auf einem Pferdemarkt — vielleicht zu Haymarket,
Wo andre Dinge noch in Waare sich verwandeln,
Pracht' einst ein hungriger Poet
Der Muse Noth, es zu verhandeln.

Hell wieherte der Hippogriff
Und bäumte sich in prächtiger Parade;
Erstaunt blieb jeder stehn und rief:
Das edle königliche Thier! Nur Schwade,
Daß seinen schlanken Wuchs ein häßlich Flügelpaar
Entstellt! Den schönsten Postzug würd' es zieren.
Die Race, sagen sie, sei rar,
Doch wer wird durch die Luft kutschieren?
Und keiner will sein Geld verlieren.

Ein Pächter endlich faßte Muth.
 Die Flügel zwar, spricht er, die schaffen keinen Ruhen;
 Doch die kann man ja binden oder stutzen,
 Dann ist das Pferd zum Ziehen immer gut.
 Ein zwanzig Pfund, die will ich wohl dran wagen;
 Der Tauscher, hoch vergnügt, die Waare loszuschlagen,
 Schlägt hurtig ein. „Ein Mann, ein Wort!“
 Und Hans trabt frisch mit seiner Beute fort.

Das edle Thier wird eingespant;
 Doch fühlt es kaum die ungewohnte Bürde,
 So rennt es fort mit wilder Flugbegierde
 Und wirft, von edelm Grimm entbraunt,
 Den Karren um an eines Abgrunds Rand.
 Schon gut, denkt Hans. Allein darf ich dem tollen Thiere
 Kein Fuhrwerk mehr vertraun. Erfahrung macht schon klug.
 Doch morgen fabr' ich Passagiere,
 Da stell' ich es als Vorspann in den Zug.
 Die muntre Krabbe soll zwei Pferde mir ersparen;
 Der Koller gibt sich mit den Jahren.

Der Anfang ging ganz gut. Das leichtbeschwingte Pferd
 Beflekt der schlepper Schritt, und pfeilschnell stiegt der Wagen.
 Doch was geschieht? Den Blick den Wolken zugekehrt,
 Und ungewohnt, den Grund mit festem Huf zu schlagen,
 Verläßt es bald der Räder sichere Spur,
 Und, treu der stärkeren Natur,
 Durchrennt es Sumpf und Moor, geackert Feld und Hecken;
 Der gleiche Tummel faßt das ganze Postgespann,
 Kein Rufen hilft, kein Zügel hält es an,
 Bis endlich, zu der Wanderer Schrecken,
 Der Wagen, wohl gerüttelt und zerfchellt,
 Auf eines Berges steilem Gipfel hält.

Das geht nicht zu mit rechten Dingen!
 Spricht Hans mit sehr bedenklichem Gesicht,
 So wird es nimmermehr gelingen;
 Laß sehn, ob wir den Tollwurm nicht
 Durch magre Kost und Arbeit zwingen.
 Die Probe wird gemacht. Bald ist das schöne Thier,

Oh' noch drei Tage hingeschwunden,
Zum Schatten abgekehrt. Ich hab's, ich hab's gefunden!
Ruft Hans. Jetzt frisch, und spannt es mir
Gleich vor den Füllig mit meinem stärksten Stier!

Gesagt, gethan. In lächerlichem Zuge
Erblickt man Dachs und Flügelstier am Füllig.
Unwillig steigt der Greif und strengt die letzte Nacht
Der Sehnen an, den alten Füllig zu nehmen.
Umsonst, der Nachbar schreiet mit Bedacht,
Und Phöbus' seltsames Ross muß sich dem Stier bequemen,
Bis nun, vom langen Widerstand verzehrt,
Die Kraft aus allen Gliedern schwindet,
Von Gram gebeugt das edle Götterstier
An Boden stürzt und sich im Staube windet.

Verwünschtes Thier! bricht endlich Hausen's Grimm
Laut schellend aus, indem die Hiebe flogen.
So bist du denn zum Kern selbst zu schlimm,
Mich hat ein Schelm mit dir betrogen.

Indem er noch in seines Hornes Wuth
Die Peitsche schwingt, kommt flink und wohlgenuth
Ein lustiger Gesell die Strafe hergezogen.
Die Cithar klingt in seiner leichten Hand,
Und durch den blenden Schminck der Haare
Schlingt zierlich sich ein goldenes Band.
Wohin, Freund, mit dem wunderlichen Paare?
Ruft er den Pau'r von weitem an.
Der Vogel und der Dachs an einem Seile,
Ich bitte dich, welch ein Gespaun!
Willst du auf eine kleine Weile
Dein Pferd zur Probe mir vertraun?
Gib Acht, du sollst dein Wunder schau'n.

Der Hippogriff wird ausgespannt,
Und lächelnd schwingt sich ihm der Jüngling auf den Rücken.
Kaum fühlt das Thier des Meisters sichere Hand,
So knirscht es in des Fülligs Band
Und steigt, und Blitze sprühen aus den besetzten Widen.

Nicht mehr das vor'ge Wesen, königlich,
Ein Geist, ein Gott, erhebt es sich,
Entrollt mit einem Mal in Sturmes Wehen
Der Schwingen Pracht, schießt brausend himmelan,
Und eh' der Blick ihm folgen kann,
Entschwebt es zu den blauen Höhen.

— * — * — *



Das Spiel des Lebens.

Wollt ihr in meinen Kasten gehn?
Des Lebens Spiel, die Welt im Kleinen,
Gleich soll sie eurem Aug' erscheinen;
Nur müßt ihr nicht zu nahe stehn,
Ihr müßt sie bei der Liebe Kerzen
Und nur bei Amors Fackel sehn.

Schant her! Nie wird die Bühne leer:
Dort bringen sie das Kind getragen;
Der Knabe hüpfet, der Jüngling stürmt einher,
Es kämpft der Mann, und alles will er wagen.

Ein jeglicher versucht sein Glück,
Doch schmal nur ist die Bahn zum Kennen;
Der Wagen rollt, die Achsen brennen,
Der Held bringt kühn voraus, der Schwächling bleibt zurück,
Der Stolz fällt mit lächerlichem Falle,
Der Kluge überholt sie alle.

Die Frauen seht ihr an den Schranken stehn,
Mit holdem Blick, mit schönen Händen
Den Dank dem Sieger auszuspenden.

— * — * — *



Einem jungen Freunde,

als er sich der Festweisheit widmete.

Schwere Prüfungen mußte der griechische Jüngling bestehen,
 Ob' das eleusische Haus nun den Bewährten empfing.
 Bist du bereitet und reif, das Heiligtum zu betreten,
 Wo den verdächtigen Schatz Pallas' Athene verwahrt?
 Weißt du schon, was deiner dort harri? wie theuer du kaufst?
 Daß du ein ungewiß Gut mit dem gewissen bezahlst?
 Fühlst du dir Stärke genug, der Kämpfe schwersten zu kämpfen,
 Wenn sich Verstand und Herz, Sinn und Gedanken entzweien?
 Winst genug, mit des Zweifels unsterblicher Hydra zu ringen
 Und dem Feind in dir selbst männlich entgegen zu gehn?
 Mit des Auges Gesundheit, des Herzens heiliger Muschel
 Zu entlarven den Trug, der dich als Wahrheit versucht?
 Fliehe den lockenden Mund, ehe der Schlund dich verschlingt!
 Manche gingen nach Licht und stürzten in tiefere Nacht nur;
 Sicher im Dämmerseins wandelt die Kindheit dahin.

— 66 —

In das Folio-Stammbuch

eines Kunstfreundes.



Die Weisheit wohnte sonst auf großen Feliobogen,
 Der Freundschaft war ein Taschenbuch bestimmt;
 Rest, da die Wissenschaft ins Kleinere sich gezogen
 Und leicht, wie Kert, in Almanachen schwimmt,
 Hast du, ein hochbeherzter Mann,
 Dies ungeheure Haus den Freunden aufgethan.
 Wie, fürchtest du denn nicht, ich muß dich ernstlich fragen,
 An so viel Freunden allzuschwer zu tragen?

— 67 —

Poesie des Lebens.

An ***



Er möchte sich an Schattenbildern weiden,
Die mit erborgtem Schein das Wesen überkleiden,
Mit trügerischem Besitz die Hoffnung hintergehen?
Entblößt muß ich die Wahrheit sehn.
Soll gleich mit meinem Wahn mein ganzer Himmel schwinden,
Soll gleich den freien Geist, den der erhabne Flug
Ins grenzenlose Reich der Möglichkeiten trug,
Die Gegenwart mit strengen Fesseln binden;
Er lernt sich selber überwinden,
Ihn wird das heilige Gebot
Der Pflicht, das furchtbare der Noth
Nur desto unterwürfger finden.
Wer schon der Wahrheit milde Herrschaft scheut,
Wie trägt er die Nothwendigkeit?

So rufft du aus und blickst, mein strenger Freund,
Aus der Erfahrung sichern Vort
Verwerfend hin auf alles, was nur scheint.
Erschreckt von deinem crusten Worte
Entflieht der Liebesgötter Schaar,
Der Musen Spiel verstummt, es ruhn der Horen Tänze,
Still trauernd nehmen ihre Kränze
Die Schwestergöttinnen vom schön gelockten Haar,
Apoll zerbricht die gelene Feier,
Und Hermes seinen Wunderstab,
Des Traumes rosenfarbner Schleier
Fällt von des Lebens bleichem Antlitz ab,
Die Welt scheint, was sie ist, ein Grab.
Von seinen Augen nimmt die zauberische Binde
Gythereus Sohn, die Liebe sieht,
Sie sieht in ihrem Götterkinde
Den Sterblichen, erschrickt und flieht,
Der Schönheit Jugendbild veraltet,
Auf deinen Lippen selbst erkaltet
Der Liebe Kuß, und in der Freude Schwung
Ergreift dich die Versteinerung.



An Goethe,

als er den Mahomet von Voltaire

auf die Bühne brachte.



Den selbst, der uns von falschem Regelzwange
Zur Wahrheit und Natur zurückgeführt,
Der, in der Wiege schon ein Feld, die Schlange
Erstickt, die unsern Genius umschnürt,
Du, den die Kunst, die göttliche, schon lange
Mit ihrer reinen Priesterbinde ziert,
Du exzerst auf zertrümmerten Altären
Der Astermuse, die wir nicht mehr ehren?

Einheim'scher Kunst ist dieser Schauplatz eigen,
Hier wird nicht fremden Götzen mehr gebient;
Wir können muthig einen Lorbeer zeigen,
Der auf dem deutschen Bindus selbst gegrünt.
Selbst in der Künste Heiligthum zu steigen,
Hat sich der deutsche Genius erkühnt,
Und auf der Spur des Griechen und des Britten
Ist er dem bessern Ruhme nachgeschritten.

Denn dort, wo Sklaven knien, Despoten walten,
Wo sich die eitle Astergröße bläht,
Da kann die Kunst das Gele nicht gestalten,
Von keinem Ludw'ig wird es ausgesät;
Aus eignen Hülsen muß es sich entfalten,
Es berget nicht von ird'scher Majestät,
Nur mit der Wahrheit wird er sich vermählen,
Und seine Gluth durchflammt nur freie Seelen.

Drum nicht, in alte Fesseln uns zu schlagen,
Erneuere du dies Spiel der alten Zeit,
Nicht, uns zurückzuführen zu den Tagen
Charakterloser Minderjährigkeit.

Es wär' ein eitel und vergeblich Wagen,
Zu fallen ins bewegte Rad der Zeit;
Geflügelt fort entführen es die Stunden,
Das Neue kommt, das Alte ist verschwunden.

Erweitert jezt ist des Theaters Fuge,
In seinem Raume drängt sich eine Welt;
Nicht mehr der Worte reonerisch Gepränge,
Nur der Natur getreues Bild gefällt;
Verbannet ist der Sitten falsche Strenge,
Und menschlich handelt, menschlich fühlt der Held.
Die Leidenschaft erhebt die freien Töne,
Und in der Wahrheit findet man das Schöne.

Doch leicht gezimmert nur ist Ihepsis' Wagen,
Und er ist gleich dem acheront'schen Rahn;
Nur Schatten und Geole kann er tragen,
Und drängt das rohe Leben sich heran,
So droht das leichte Fahrzeug umzuschlagen,
Das nur die flücht'gen Geister fassen kann.
Der Schein soll nie die Wirklichkeit erreichen,
Und siegt Natur, so muß die Kunst entweichen.

Denn auf dem bretternen Gerüst der Scene
Wird eine Idealwelt aufgethan.
Nichts sei hier wahr und wirklich, als die Thräne;
Die Nührung ruht auf keinem Sinnenwahn.
Aufrichtig ist die wahre Melpomene,
Sie kündigt nichts als eine Fabel an,
Und weiß durch tiefe Wahrheit zu entzücken;
Die falsche stellt sich wahr, um zu berücken.

Es droht die Kunst vom Schauplatz zu verschwinden,
Ihr wiltes Reich behauptet Phantastie;
Die Bühne will sie wie die Welt entzünden,
Das Niedrigste und Höchste mengt sie.
Nur bei dem Kranken war noch Kunst zu finden,
Erstchwang er gleich ihr hohes Urbild nie;
Gebaut in unveränderlichen Schrauben
Hält er sie fest, und nimmer darf sie wanken.

Ein heiliger Bezirk ist ihm die Scene;
 Verbannt aus ihrem festlichen Gebiet
 Sind der Natur nachlässig rohe Töne,
 Die Sprache selbst erhebt sich ihm zum Lied;
 Es ist ein Reich des Wohltauts und der Schöne,
 In edler Ordnung greifet Glief in Glief,
 Zum ernsten Tempel füget sich das Ganze,
 Und die Bewegung berget Reiz vom Tanze.

Nicht Muster zwar darf uns der Franke werden!
 Aus seiner Kunst spricht kein lebend'ger Geist;
 Des falschen Auslands prunkende Geberden
 Verschmäh't der Sinn, der nur das Wahre preist!
 Ein Führer nur zum Bessern soll er werden,
 Er komme, wie ein abgeschiedner Geist,
 Zu reinigen die oft entweihte Scene
 Zum würd'gen Sitz der alten Melpomene.

—♦—

Der griechische Genius.

An Meyer in Italien.



Tausend Andern verstummt, die mit taubem Herzen ihn fragen,
 Dir, dem Verwandten und Freund, redet vertraulich der Geist.

—♦—

Das Geschenk.



Ring und Stab, o seid mir auf Rheinweinflaschen willkommen!
 Ja, wer die Schafe so tränket, der heist mir einhirt.
 Dreimal gesegneter Trank, dich gewann mir die Muse, die Muse
 Schickt dich, die Kirche selbst drückte das Siegel dir auf.

—♦—

An Demoiselle Slevoigt,
bei ihrer Verheirathung mit Herrn Dr. Sturm,
von einer mütterlichen und fünf schwesterlichen Freundinnen.



Zieh, holde Brant, mit unserm Segen,
Zieh hin auf Hymens Blumenwegen!
Wir sahen mit entzücktem Blick
Der Seele Anmuth sich entfalten,
Die jungen Reize sich gestalten
Und blühen für der Liebe Glück.
Dein schönes Loos, du hast's gefunden;
Es weicht die Freundschaft ohne Schmerz
Dem süßen Gott, der dich gebunden;
Er will, er hat dein ganzes Herz.

Zu theuren Pflichten, zarten Sorgen,
Dem jungen Busen noch verbergen,
Ruft dich des Kranzes ernste Zier.
Der Kindheit tändelnde Gefühle,
Der freien Jugend sücht'ge Spiele,
Sie bleiben fliehend hinter dir,
Und Hymens ernste Fessel bindet,
Wo Amor leicht und flatternd hüpfet;
Doch für ein Herz, das schön empfindet,
Ist sie aus Blumen nur geknüpft.

Und willst du das Geheimniß wissen,
Das immer grün und unzerrissen
Den hochzeitlichen Kranz bewahrt?
Es ist des Herzens reine Güte,
Der Anmuth unverwelkte Blüthe,
Die mit der holden Scham sich paart,
Die, gleich dem heitern Sonnenkisse,
In alle Herzen Wonne lacht,
Es ist der sanfte Blick der Milde
Und Würde, die sich selbst bewacht.



Einem Freunde ins Stammbuch.

Herrn von Weheln aus Basel.



nerschöpflich an Reiz, an immer erneuerter Schönheit
Ist die Natur! Die Kunst ist uerschöpflich, wie sie.
Heil dir, würdiger Greis! für beide bewahrt du im Herzen
Reges Gefühl, und so ist ewige Jugend dein Loos.

• 2 •

Wilhelm Tell.*



Wenn rebe Kräfte feindlich sich entzweien,
Und blinde Wuth die Kriegesflamme schürt;
Wenn sich im Kampfe tobender Parteien
Die Stimme der Gerechtigkeit verliert;
Wenn alle Laster schamlos sich befreien,
Wenn freche Willkür an das Heil'ge rührt,
Den Anker löst, an dem die Staaten hängen:
— Da ist kein Stoff zu freudigen Gesängen.

Doch wenn ein Volk, das fromm die Heerden weidet,
Sich selbst genug, nicht fremden Guts begehrt,
Den Zwang abwirft, den es unwürdig leidet,
Doch selbst im Jern die Menschlichkeit noch ehrt,
Im Glücke selbst, im Siege sich bescheidet:
— Das ist unsterblich und des Liebes werth.
Und solch ein Bild darf ich dir freudig zeigen,
Du kennst's, denn alles Große ist dein eigen.

• 3 •

* Mit diesen Stangen begleitete der Verfasser das Stempelstich seines Schauspiel: Wilhelm Tell, das er dem damaligen kaiserlichen Gesandten überreichte.

Dem Erbprinzen von Weimar,

als er nach Paris reiste.

In einem freundschaftlichen Zirkel gesungen.



o bringet denn die letzte volle Schale
Dem lieben Wanderer dar,
Der Abschied nimmt von diesem stillen Thale,
Daß seine Wiege war.

Er reißt sich aus den väterlichen Hallen,
Aus lieben Armen los,
Nach jener stolzen Bürgerstadt zu wallen,
Vom Raub der Länder groß.

Die Zwietracht flieht, die Donnerstürme schweigen,
Gefesselt ist der Krieg,
Und in den Krater darf man niedersteigen,
Aus dem die Lava stieg.

Dich führe durch das wild bewegte Leben	Den alten Vater Rhein wirst du begrüßen,
Ein gnädiges Geschick!	Der keines großen Ahns
Ein reines Herz hat dir Natur gegeben,	Gedenken wird, so lang sein Strom wird fließen
O bring' es rein zurück!	Ins Bett des Oceans.

Die Länder wirst du sehen, die das wilde	Dort huldige des Helden großen Mauen
Gespann des Kriegs zertrat;	Und opfere dem Rhein,
Doch lächelnd grüßt der Friede die Gefilde	Dem alten Grenzhüter der Germanen,
Und streut die goldene Saat.	Von seinem eignen Wein,

Daß dich der vaterländ'sche Geist begleite,
Wenn dich das schwanke Brett
Hinterträgt auf jene linke Seite,
Wo deutsche Tren vergeht.





Der Antritt des neuen Jahrhunderts.



Nu ...

Oder Freund! Wo öffnet sich dem Frieden,
Wo der Freiheit sich ein Zufluchtsort?
Das Jahrhundert ist im Sturm geschieden,
Und das Neue öffnet sich mit Werd.

Und das Band der Länder ist gehoben,
Und die alten Hermen stürzen ein;
Nicht das Weltmeer hemmt des Krieges Toben,
Nicht der Nilgott und der alte Rhein.

Zwei gewalt'ge Nationen ringen
Um der Welt alleinigen Besitz;
Aller Länder Freiheit zu verschlingen,
Schwingen sie den Dreizack und den Blitz.

Weld muß ihnen jede Landschaft wägen,
Und, wie Brennus in der rohen Zeit,
Legt der Franke seinen ehrnen Degen
In die Wage der Gerechtigkeit.

Seine Handelsflotten streckt der Britte
Gierig wie Polyphenarmer aus,
Und das Reich der freien Amphitrite
Will er schließen, wie sein eignes Haus.

In des Südpols nie erblickten Sternen
Dringt sein rastlos ungehemmter Lauf;
Alle Inseln spürt er, alle fernen
Küsten — nur das Paradies nicht auf.

Ach, umsonst auf allen Ländergarten
Spähst du nach dem seligen Gebiet,
Wo der Freiheit ewig grüner Garten,
Wo der Menschheit schöne Jugend blüht.

Endlos liegt die Welt vor deinen Blicken,
Und die Schifffahrt selbst ermisst sie kaum;
Doch auf ihrem unermesslichen Rücken
Ist für zeh'n Glückliche nicht Raum.

In des Herzens heilig stille Räume
Mußt du fliehen aus des Lebens Drang!
Freiheit ist nur in dem Reich der Träume,
Und das Schöne blüht nur im Gesang.



Sängers Abschied.

Die Muse schweigt; mit jungfräulichen Wangen,
Erröthen im verschämten Angesicht,
Tritt sie vor dich, ihr Urtheil zu empfangen;
Sie achtet es, doch fürchtet sie es nicht.
Des Guten Beifall wünscht sie zu erlangen,
Den Wahrheit rührt, den Flimmer nicht besticht;
Nur wenn ein Herz, empfänglich für das Schöne,
Im Busen schlägt, ist werth, daß er sie kröne.

Nicht länger wollen diese Lieder leben,
Als bis ihr Klang ein fühlend Herz erfreut,
Mit schönern Phantasieen es umgeben,
Zu höheren Gefühlen es geweicht;
Zur fernern Nachwelt wollen sie nicht schweben,
Sie tönten, sie verhallen in der Zeit.
Des Augenblickes Lust hat sie gegeben,
Sie fliehen fort im leichten Tanz der Horen.

Der Venz erwacht, auf den erwärmten Tristen
Schießt frohes Leben jugendlich hervor,
Die Stunde würzt die Lust mit Nektardüften,
Den Himmel füllt ein mantrer Sängerkhor,
Und Jung und Alt ergeht sich in den Lüften,
Und freuet sich und schwelgt mit Ang' und Ohr.
Der Venz entflieht! Die Blume schießt in Samen,
Und keine bleibt von allen, welche kamen.



Inhalt.

Gedichte der ersten Periode.

	Seite
<u>Achters Abschied</u>	3
<u>Amalia</u>	4
<u>Eine Leichenphantasie</u>	5
<u>Phantasie an Laura</u>	7
<u>Laura am Klavier</u>	9
<u>Die Entzückung an Laura</u> ..	10
<u>Das Geheimniß der Reminiscenz</u>	11
<u>Melancholie an Laura</u>	12
<u>Die Kindesmörderin</u>	15

	Seite
<u>Die Größe der Welt</u>	19
<u>Glegie auf den Tod eines Jüng-</u> <u>lings</u>	20
<u>Die Schlacht</u>	23
<u>Renfleur</u>	25
<u>Die Freundschaft</u>	26
<u>Gruppe aus dem Tartarus</u> ..	27
<u>Cosium</u>	28
<u>Der Flüchtling</u>	29

	Seite
<u>Die Blumen</u>	30
<u>An den Frühling</u>	31
<u>An Winna</u>	32
<u>Der Triumph der Liebe</u>	33
<u>Männervürde</u>	36
<u>An einen Moralisten</u>	38
<u>Das Glück und die Weisheit</u> ..	39
<u>Graf Oberbard der Greiner von</u> <u>Württemberg</u>	39

Gedichte der zweiten Periode.

<u>An die Freude</u>	43
<u>Die unüberwindliche Flette</u> ..	45
<u>Der Kampf</u>	46
<u>Refutationen</u>	47

<u>Die Götter Griechenlands</u>	50
<u>Die berühmte Frau</u>	52
<u>Einer jungen Freundin ins</u> <u>Stammbuch</u>	57

<u>Im October 1788</u>	58
<u>Die Künstler</u>	59
<u>Die Verführung von Treja</u> ..	67
<u>Dido</u>	102

Gedichte der dritten Periode.

<u>Die Paganung</u>	137
<u>An Emma</u>	138
<u>Das Geheimniß</u>	138
<u>Die Erwartung</u>	139
<u>Der Abend</u>	141
<u>Sehnsucht</u>	142
<u>Der Pilgrim</u>	142
<u>Die Ideale</u>	143
<u>Des Mädchens Klage</u>	145
<u>Der Ätna im Nacht</u>	146
<u>Die Kunst des Augenblicks</u> ..	147
<u>Verlieb</u>	148
<u>Der Alpenjäger</u>	149
<u>Dithyrambe</u>	150
<u>Die vier Weltalter</u>	151
<u>Punschlied</u>	152
<u>An die Freunde</u>	153
<u>Punschlied. Im Norden zu</u> <u>finnen</u>	154
<u>Reiterlied</u>	155
<u>Nachweiserliches Todtenlied</u> ..	156
<u>Das Siegesfest</u>	157
<u>Klage der Götter</u>	160

<u>Das Menschliche Heil</u>	162
<u>Der Ring des Polykrates</u>	166
<u>Die Kraniche des Ixion</u>	168
<u>Nero und Pander</u>	171
<u>Kassandra</u>	176
<u>Die Märsch</u>	178
<u>Der Taucher</u>	182
<u>Ritter Tegeburg</u>	187
<u>Der Kampf mit dem Trachen</u> ..	189
<u>Der Gana nach dem Eisenham-</u> <u>mer</u>	191
<u>Der Graf von Habeburg</u>	198
<u>Der Handschuh</u>	201
<u>Das verkleidete Bild zu Laiz</u> ..	203
<u>Die Theilung der Erde</u>	205
<u>Das Mädchen aus der Fremde</u> ..	207
<u>Das Ideal und das Leben</u>	208
<u>Parabeln und Räthsel</u>	211
<u>Der Spaziergang</u>	216
<u>Das Lied von der Gede</u>	221
<u>Die Nacht des Gesanges</u>	229
<u>Würde der Frauen</u>	230
<u>Heffnung</u>	231

<u>Die deutsche Muse</u>	232
<u>Der Zämann</u>	232
<u>Der Kaufmann</u>	233
<u>Die Rebannter</u>	233
<u>Columbus</u>	233
<u>Obfens</u>	234
<u>Karibago</u>	234
<u>Deutsche Treue</u>	234
<u>Pompeji und Periculumum</u> ..	235
<u>Nias</u>	236
<u>Jeus zu Hercules</u>	237
<u>Die Antike an den nordischen</u> <u>Wandere</u>	237
<u>Die Sänger der Verwelt</u>	237
<u>Die Antiken zu Paris</u>	238
<u>Thella</u>	238
<u>Das Mädchen von Orleans</u> ..	239
<u>Renie</u>	239
<u>Der vielende Knabe</u>	240
<u>Der Geschlechter</u>	240
<u>Nacht des Weibes</u>	241
<u>Der Tanz</u>	242
<u>Das Glück</u>	243

Seite	Seite	Seite
Der Genius 245	Jugend des Weibes 263	Der Kunststift 271
Der philosophische Geist 246	Die schönste Erbsinnung 263	Wissenschaft 271
Die Werte des Glaubens 247	Das weltliche Ideal 263	Kant und seine Ausleger 271
Die Werte des Wahns 248	Weltliches Urtheil 264	Chateaubriand's Schatten 272
Sprüche des Confucius 248	Erwartung und Erfüllung 264	Arenabadi 273
Licht und Wärme 249	Das gemeinsame Schicksal 264	Die Klippe 274
Freie und Tiefe 250	Menschliches Wollen 264	Der Metaphysiker 276
Die Führer des Lebens 250	Der Vater 264	Die Weltweisen 276
Archimedes und der Schüler 251	Liebe und Begierde 265	Porzins im Lode 277
Menschliches Wissen 251	Güte und GröÙe 265	Das Spiel des Lebens 280
Die zwei Augenwege 251	Die Tricsekern 265	Einem jungen Freunde, als er sich der Weltweisheit widmete 281
Wärden 252	Naturforscher und Frankenden- tal-Philosophen 265	In das Heile Stammbuch eines Kunstfreundes 281
Geni und Rader 252	Deutscher Genius 265	Reise des Lebens 282
Die ideale Arbeit 252	Atelmalgeien 266	An Goethe, als er den Ma- hemet von Vestaire auf die Pöbne brachte 283
Das Kind in der Wiege 252	Deutschland und seine Führer 267	Der griechische Genius 285
Das Unwandelbare 253	An die Professorenmacher 267	Das Geisend 285
Eberbanke 253	Das Verbindungsmittel 267	An Demetrisse Cleveig 286
Das Höchste 253	Der Zeitpunkt 267	Einem Freunde ins Stammbuch 287
Unsterblichkeit 253	Deutsches Knstpiel 267	Wihelm Zell 287
Metastasen 254	Buchbändler-Anzeige 268	Dem Erbprinzen von Beimar, als er nach Paris reiste... 288
Die beste Staatsverfassung 261	Gleichheit 268	Der Antritt des neuen Jahr- hunderts 289
An die Gelehrten 261	Die Sonntagefinder 268	Einacros Abchied 290
Das Obereidige 261	Gefährliche Nachfolge 268	
Falscher Studiertrieb 262	Die Philosophen 269	
Quelle der Verjüngung 262	Die Hemeriden 270	
Der Naturfreis 262	Ch. G. 271	
Der Genius mit der umgekehr- ten Fackel 262	Der moralische Dichter 271	
Gerum des Weibes 262	Der erhabene Stoff 271	



Verlag der G. Grote'schen Verlagsbuchhandlung (G. Müller) in Berlin.

Schnelldruck in Leipzig.

Schiller's Gedichte.

Illustrierte Pracht-Ausgabe.



Mit Zeichnungen von

J. Friesen Mayer, Heinz. Fossow, Fabr. Max, Ad. Schmitt, Paul Thumann, Jos. Walter u. A.,
in Holz geschnitten von Glos & Zuff.

1. Lieferung.

Berlin,
G. Grote'sche Verlagshandlung.
1869.

In 8 bis 9 Lieferungen à 15 Sgr.

Vorliegende Pracht-Ausgabe von

Schiller's Gedichten,

geschmückt mit 20 großen, einer reichen Anzahl kleinerer Holzschnitte und einem Titelbilde in Stahlstich erscheint in 8 bis 9 Lieferungen à 15 Sgr., so daß das ganze Werk 4, höchstens 4½ Thaler kosten wird.

Die erste Lieferung enthält folgende größere Bilder:

Erst Eberhard der Greiner von Württemberg.

Die berühmte Frau.

Der Taucher.

Ein Verzeichniß der Seiten, woselbst die Vellbilde einzuhäften sind, wird am Schlusse beigegeben.

In demselben Verlage sind ferner erschienen:

- Goethe, Gedichte.** Mit Illustrationen von Pietsch, Piletz u. A. 8. Broch. 24 Sgr., geb. 1 Thlr. 2½ Sgr., geb. mit Goldschnitt 1 Thlr. 5 Sgr.
- **Diamant-Ausgabe** mit Illustrationen nach Piletz, Pietsch, Thumann u. A. Eleganz geb. mit Goldschnitt 1 Thlr.
- **Miniatur-Ausgabe.** Fünfte Auflage. Broch. 5 Sgr.
- **Goh von Berlichingen.** Mit Illustrationen von Ferd. Rothbart. 8. Broch. 8 Sgr., geb. 15 Sgr., geb. mit Goldschnitt 17½ Sgr. (Unter der Presse.)
- **Edmont.** Mit Illustrationen von Paul Thumann. 8. Broch. 8 Sgr., geb. 15 Sgr., geb. mit Goldschnitt 17½ Sgr.
- **Diamant-Ausgabe** mit Illustrationen nach P. Thumann. Zweite Auflage. Cart. 10 Sgr., elegant geb. mit Goldschnitt 16 Sgr.
- **Faulst.** Mit Illustrationen von A. Liezen Mayer und Ad. Schmitz. Zweite Auflage. 8. Broch. 22½ Sgr., geb. 1 Thlr., geb. mit Goldschnitt 1 Thlr. 2½ Sgr.
- **I. Theil.** Diamant-Ausgabe mit Illustr. v. A. Liezen Mayer. Cart. 16 Sgr., elegant geb. mit Goldschnitt 22½ Sgr.
- **Hermann und Dorothea.** Mit Illustrationen von C. Vofsch. Zweite Auflage. 8. Broch. 8 Sgr., geb. 14 Sgr., geb. mit Goldschnitt 16 Sgr.
- **Diamant-Ausgabe** mit Illustrationen nach C. Vofsch. Dritte Auflage. Cart. 10 Sgr., elegant geb. mit Goldschnitt 16 Sgr.
- **Torgato Casso.** Mit Illustrationen von P. Thumann. 8. Broch. 8 Sgr., geb. 15 Sgr., geb. mit Goldschnitt 17½ Sgr.
- **Westfälischer Dämon.** Diamant-Ausgabe mit Illustr. von C. Vofsch. (Unter d. Presse.)
- **Meisterwerke.** Mit Illustrationen deutscher Künstler. In 32 Lieferungen à 4 Sgr.
- **Hauß's Lichtstein.** Mit Illustrationen von P. Thumann. 8. Broch. 20 Sgr., geb. 28 Sgr., geb. mit Goldschnitt 1 Thlr.
- **Herbel's, J. P., Werke.** Miniatur-Ausgabe. 2 Bände. Dritte Auflage. Broch. 10 Sgr.
- **Herder's Eid.** Mit Illustrationen von A. v. Werner. 8. Broch. 12 Sgr., geb. 20 Sgr., geb. mit Goldschnitt 22½ Sgr.
- **feine Ausgabe** auf Velin-Papier. Eleganz geb. mit Goldschnitt 1 Thlr. 10 Sgr.
- **Körner, Th., sämtliche Werke.** Miniatur-Ausgabe. 2 Bände. Vierte Auflage. Broch. 10 Sgr.
- **Leffing's Meisterdramen.** Miniatur-Ausgabe. Zweite Auflage. Broch. 5 Sgr.
- **Emilia Galotti.** Mit Illustrationen von Ludwig Pietsch. 8. (Unter der Presse.)
- **Alina von Barnhelm.** Mit Illustrationen von C. Hoff. 8. Broch. 8 Sgr., geb. 15 Sgr., geb. mit Goldschnitt 17½ Sgr.
- **Nathan der Weise.** Mit Illustrationen von G. Mar. 8. Broch. 12 Sgr., geb. 20 Sgr., geb. mit Goldschnitt 22½ Sgr.
- **Diamant-Ausgabe** mit Illustrationen nach G. Mar. Cart. 15 Sgr., elegant geb. mit Goldschnitt 20 Sgr.
- **Schiller, Gedichte.** Mit Illustrationen von C. Schlesinger u. A. 8. Broch. 20 Sgr., geb. 28 Sgr., geb. mit Goldschnitt 1 Thlr.
- **Diamant-Ausgabe** mit Illustrationen nach A. Liezen Mayer u. A. Eleganz geb. mit Goldschnitt 1 Thlr.
- **Miniatur-Ausgabe.** Broch. 4 Sgr.
- **Don Carlos.** Mit Illustrationen von Ad. Schmitz. 8. (Unter der Presse.)
- **Maria Stuart.** Mit Illustr. von A. Liezen Mayer. 8. Broch. 12 Sgr., geb. 20 Sgr., geb. mit Goldschnitt 22½ Sgr.
- **Wallenstein.** Mit Illustr. von Engelbert Seiberh. 8. Broch. 20 Sgr., geb. 28 Sgr., geb. mit Goldschnitt 1 Thlr.
- **Schulze, Gezauberte Kose.** Diamant-Ausgabe mit Illustrationen von P. Grotejohann. (Unter der Presse.)
- **Boß, J. P., Kiste.** Mit Illustrationen von Paul Thumann. 8. Broch. 8 Sgr., geb. 12½ Sgr., geb. mit Goldschnitt 15 Sgr.

Bodenstedt, Friedr., Album deutscher Kunst und Dichtung. Mit Beiträgen der ersten deutschen Künstler. Pracht-Einband 4 Thlr. 10 Sgr.

- Brindmann, H. V., Unsere deutsche Heimath in Bildern.** Vignetten von C. Kröner, Holzschnitte von R. Brend'amour. Relief-Prachtband 8 Thlr.
- Büchner, Luise, Dichtersimmen aus Heimath und Fremde.** Dritte illustrierte Auflage. Elegant gebunden 2 Thlr.
- **Frauenherz.** Gedichte. Zweite Auflage. Elegant gebunden 1 Thlr.
- Bund, Ludwig, Weihnachtstöne.** Eine Festgabe in Lied und Bild. Mit Illustrationen Düsseldorfer Künstler. Elegant gebunden mit Schloß 2 Thlr. 15 Sgr.
- Enghar, Karl v., Deutsches Volksleben.** Photogr. von Friedrich Hanßängl. 13 Blatt. I. Größe 96 Thlr. Einzelne Blätter à 8 Thlr.
- II. Größe. Mit Text von Melchior Meyr, in eleg. Mappe 22 Thlr. 20 Sgr. Einzelne Blätter à 1 Thlr. 20 Sgr.
- III. Größe. Mit Text von Friedrich Pecht, in eleganter Mappe 14 Thlr. Einzelne Blätter à 1 Thlr.
- **Bisites-Ausgabe in Glack-Graton 3 Thlr.**
- Giese, Luise, Frauen- und Märchenwelt.** Mit Titelbild von Paul Thumann. Zweite Auflage. Elegant geb. 27 Sgr.
- **Haidrosch.** Illustriert von Sonderland. Elegant geb. 1 Thlr. 10 Sgr.
- **Margareth.** Mit Titelbild von Paul Thumann. Zweite Auflage. Elegant geb. 25 Sgr.
- Die Frauen und ihr Beruf** (von Luise Büchner). Dritte Auflage. Elegant geb. 1 Thlr.
- Frauenrevier für Haus und Welt.** Eine Auswahl der besten Stellen aus namhaften Schriftstellern über Frauenleben und Frauenbildung. Mit Titelbild nach Ad. Schmitz. Dritte Auflage. Elegant geb. 2 Thlr. 15 Sgr.
- Hiddemann, Fr., Illustrationen zu Fritz Reuter's Werken.** 1. bis 3. Heft. (Mit mine Stromtid.) à Heft 1 Thlr. 10 Sgr. 1—3 zusammen in eleg. Galico-Mappe 5 Thlr.
- Hornsted, Schenkenbuch.** Elegant geb. 27 Sgr.
- Kewald, Fanny, Erzählungen.** I. Band: Vernehme Welt. — Das Mädchen von Opaß. Mit Illustrationen von Carl Hoff. Cart. 24 Sgr., elegant geb. 1 Thlr.
- II. Band: Die Dislettanten. Mit Illust. von Ludwig Pietsch. Cart. 24 Sgr., elegant geb. 1 Thlr.
- III. Band: Jask. Mit Illustrationen von Ludwig Pietsch. Cart. 1 Thlr., elegant geb. 1 Thlr. 10 Sgr.
- Paulus, Eduard, Ludwig Wihland und seine Heimat Tübingen.** Mit Zeichnungen von Gustav Glog. 4. Cart. 1 Thlr., elegant geb. 1 Thlr. 15 Sgr.
- Radenberg, Julius, Die Althe von Alharney.** Ein modernes Idyll. Mit Illustrationen von Feder und Brindmann. Elegant geb. 1 Thlr. 18 Sgr.
- Shakespeare-Gallerie** von Carl Piloty, Ferd. Piloty, A. Liezen Mayer, Gabr. Mar, Ad. Schmitz und Paul Thumann. Photographirt nach im Auftrage der Verlagsabhandlung ausgeführten und in deren Besitz befindlichen Original-Cartons von Franz Hanßängl. 15 Blatt. Größe L. In 5 Lieferungen à 3 Blatt, à Lieferung 21 Thlr. Das einzelne Blatt 8 Thlr. Gedruckt ist Lieferung 1. enthaltend: *Romeo und Julia*, von Ferd. Piloty; *Hausmann von Venedig*, von Ad. Schmitz; *Wintermärchen*, von Gabr. Mar.
- Sudhoff, Karl, Weissenstuden.** Ein Blüthenkranz aus Deutschlands Dichtergarten. Vierte Auflage mit Illustrationen von Paul Thumann. Elegant geb. 1 Thlr. 15 Sgr., Pracht-Ausgabe gebunden mit Schloß 2 Thlr. 15 Sgr.
- Treitschke, Heinrich von, Vaterländische Gedichte.** Zweite Auflage. Broch. 15 Sgr.
- Vinde, Gisbert Freiherr, Sagen und Bilder aus Westfalen.** Zweite Auflage. Elegant geb. 1 Thlr. 25 Sgr.
- Wendt, Gustav, Balladenkranz.** Mit Illust. Düsseldorfer Künstler. Eleg. geb. 2 Thlr. 15 Sgr. **Deutscher Balladenkranz.** Bereicherte und verbesserte Pracht-Ausgabe in 4. Pracht-Einband 3 Thlr. 20 Sgr.
- Wilderemuth, Polke und Giese, Sylvesterbuch.** Mit Titelbild von Paul Thumann. Zweite Auflage. Elegant geb. 27 Sgr.

Schiller's Gedichte.

Illustrierte Pracht-Ausgabe.



Mit Zeichnungen von

A. Herten Mayer, Heinr. Fossow, Fabr. Blas, Ad. Schmitt, Paul Thumann, Jos. Watter u. S.,
in Holz geschnitten von B. Brend'amour u. S.

2. und 3. Lieferung.

Berlin,

G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung.
1869.

Den verehrlichen Abonnenten theilen wir ergebenst mit, daß wir für die Pracht-Ausgabe von Schiller's Gedichten

höchst elegante Einbanddecken mit Schiller's Medaillon-Portrait

anfertigen lassen, welche zum Preise von 20 Sgr. durch die Buchhandlungen zu beziehen sind.

Die Verlagsbandlung.

Notiz für den Buchbinder.

Die in den einzelnen Lieferungen befindlichen Vollbilder sind an nachstehend angegebenen Stellen einzubestehen:

Aus Lieferung	8 9:	Laura am Klavier	gegenüber Seite	8
—	—	2 3: Die Schlacht	—	24
—	—	1: Eberhard der Greiner	—	40
—	—	1: Die berühmte Frau	—	54
—	—	4 5: Die Verführung von Troja	—	98
—	—	1: Aeneas und Dido in der Felsenhöhle	—	110
—	—	4 5: Die Erwartung	—	140
—	—	2 3: Berglied	—	148
—	—	6 7: Punschlied	—	152
—	—	4 5: Madowessier's Todtenlied	—	156
—	—	6 7: Die Kraniche des Ibycus	—	168
—	—	1: Der Taucher	—	184
—	—	4 5: Das verschleierte Bild von Sals	—	204
—	—	2 3: Das Mädchen aus der Fremde	—	206
—	—	6 7: Der Spaziergang	—	216
—	—	6 7: Die Glocke (Grantzug)	—	224
—	—	8 9: Die Glocke (Erntezug)	—	226
—	—	2 3: Der spielende Knabe	—	240
—	—	8 9: Pegasus	—	280
—	—	8 9: Stahlstich: Schiller's Portrait	als Titelbild.	



